Wirtschaftsgeschichtliche Studien zur industriellen Entwicklung des Wiesentals 1870—1933

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung
der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel
vorgelegt von

WERNER WILL
aus
Lörrach
(Deutschland)

LÖRRACH 1938
BUCHDRUCKEREI KARL SCHAHL

Wirtschaftsgeschichtliche Studien zur industriellen Entwicklung des Wiesentals 1870—1933

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung
der Würde eines Doktors der Staatswissenschaften
der hohen Philosophisch-Historischen Fakultät
der Universität Basel

vorgelegt von

WERNER WILL

aus

Lörrach
(Deutschland)

LÖRRACH 1938
BUCHDRUCKEREI KARL SCHAHL

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät
auf Antrag der Herren Professoren
Dr. E. SALIN und Dr. F. MANGOLD

Basel, den 4. Juli 1936

Prof. Dr. H. SCHMALENBACH
Dekan

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

I. Hauptteil. Die Zeit von 1871—1914 . . . . 4—52

A. Die allgemeine Entwicklung 4
B. Die geschichtlichen Grundzüge 8
C. Die einzelnen Industriezweige 11
1. Die Textilindustrie 11
2. Der Textilveredelungsverkehr . . . 28
3. Die Bürstenindustrie 32
4. Die Papierfabrikation 36
5. Lederverarbeitung 37
6. Maschinen- und Metallindustrie . . . 40
7. Nahrungs- und Genußmittelindustrie . . 41
8. Hausindustrie und Heimarbeit . . . 43
D. Das Wiesental als Standort 46
E. Arbeitsverhältnisse und Sozialgesetze . . . 52

II. Hauptteil. Strukturwandlungen und Krise 1914—1933 . 65—121

A. Die Wirtschaft des Wiesentals im Weltkrieg . . 65
B. Strukturwandlungen des deutschen Industriekörpers in der Nachkriegszeit 68
C. Der Wegfall von Elsaß-Lothringen 71
D. Die Erschwerung der Wirtschaftsbeziehungen zur Schweiz 75
E. Der Kampf um den traditionalen Standort . . 80
F. Die einzelnen Industriezweige 91
1. Die Textilindustrie 91
2. Der Veredelungsverkehr 104
3. Die Bürstenindustrie 107
4. Die Papierfabrikation 114
5. Lederverarbeitung 115
6. Maschinen- und Metallindustrie . . . 117
7. Nahrungs- und Genußmittelindustrie . . 119
8. Der Bergbau 120
G. Die Arbeiterschaft in der Nachkriegszeit . . . 121

Anhang:

Verzeichnis der Anmerkungen 134
Quellen und Literatur 140

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546711_0047

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit ist eine Weiterführung der Dissertation von Dr. *Richard Dietsche*, der die industrielle Entwicklung bis zum Jahre 1870 behandelt hat. Dadurch erübrigt es sich, das dort in der Einleitung Ausgeführte über die klimatischen, topographischen und historischen Bedingungen unseres Gebietes hier zu wiederholen. Nur eine Tatsache sei noch einmal besonders hervorgehoben: Das Wiesental ist Grenzland.

Die Lage in der äußersten Südwest-Ecke Deutschlands hat im Laufe der Zeiten immer wieder ihren Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Tales geltend gemacht und gerade heute, wo man so oft von der besonderen Not des Grenzlandes spricht, tritt dieser gestaltende Faktor mit besonderer Deutlichkeit hervor.

Die natürliche Arbeitsteilung, die ohne Rücksicht auf die politischen Grenzen, das Land um den Oberlauf des Rheines zu einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet vereinigte, mußte bei einer Störung durch außerwirtschaftliche Kräfte für alle Beteiligten Nachteile bringen. Am schwersten wurde ein Partner natürlich dann betroffen, je ausschließlicher er seine wirtschaftliche Tätigkeit auf diese Arbeitsteilung eingerichtet hatte. Die zunehmende Spezialisierung von Produktionsarten und Erzeugnissen erschwerte zudem ein Ausweichen, wenn die politischen Kräfte sich wieder einmal gegen ein „Zusammenarbeiten“ ausgesprochen hatten.

Die „billigen Hände“ des Wiesentals und am rechten Ufer des Hochrheins, fanden in der Zeit von 1871 bis zum Ende des Weltkrieges nur unter tätiger Mithilfe von Schweizer Kapital und Unternehmergeist und durch Verständigung mit den Produktionsorten des Elsaß hauptsächlich in der Textilindustrie lohnende Beschäftigung. Für das Wiesental ist es die Stadt Basel, „in deren Schatten und von ihr befruchtet sich das Wirtschaftsleben vollzieht“ [1]).

Wenn dabei die Textilindustrie eine überragende Stellung innerhalb der Industrien unseres Gebietes einnimmt und hier die Initiative der Basler Handels- und Fabrikherren besonders deutlich wird, so zeigen doch auch die anderen Industriezweige mehr oder weniger ausgeprägt den Einfluß des Schweizer Kapitals [2]). Einzig die Bürstenindustrie im oberen Tal scheint davon frei zu sein und auf eigenen Füßen zu stehen.

Die Zeit zwischen dem deutsch-französischen und dem Weltkrieg bietet nun eine langsame und stetige, den wirtschaftlichen Möglichkeiten immer gerecht werdende Entwicklung unserer Industriezweige, wie ja die wirtschaftliche Tätigkeit der Stadt Basel „immer bedächtig, sorgsam, vermittelnd war“ [3]). Es ist die Zeit, in der der Mittel- und Großbetrieb seine beherrschende Stellung immer mehr ausbaut und festigt, in der die Technik die größte Vervollkommnung erfährt (*Sombart*).

Diese Periode der zähen und erfolgreichen Arbeit wird durch den Ausbruch des Weltkrieges jäh abgebrochen. Nach Beendigung des Völkerringens sah sich die Industrie am Oberrhein einer vollständig neuen Situation gegenüber. Neben den zahlreichen Faktoren, die durch den Krieg und Kriegsausgang sich einer Wiederanknüpfung der alten Wirtschaftsbeziehungen hemmend in den Weg stellten, brachte für unser Wirtschaftsgebiet die neue Grenzziehung eine zusätzliche Belastung. Zu dem Wegfall der „billigen Hände“, „entrollt sich vor unserem Auge als Folge der neuen Grenzziehung in der Südwest-Ecke des Reiches ein Bild der Vernichtung wirtschaftlicher und kultureller Werte als kleiner, aber von den Betroffenen schmerzlich empfundener Ausschnitt aus dem ungeheuren Zerstörungswerk des Krieges“ [4]). „Von vornherein geschwächt durch Krieg und Kriegsausgang, begann eine harte Zeit, und sie (die badische Textilindustrie) blieb in der Folgezeit wohl das schwächste und dadurch für die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse empfindlichste Glied der gesamtdeutschen Textilindustrie“ [5]). Dasselbe trifft auch in mehr oder weniger starkem Ausmaß für alle anderen Industriezweige des Wiesentals zu.

Die wechselnden Schicksale dieser bedeutenden industriellen Tätigkeit auf beiden Seiten des Oberrheinstromes haben deshalb besonders in der Nachkriegszeit die Interessen weiter Kreise gefunden. Von privaten und amtlichen Stellen (Handelskammern) aus wurden die besonderen Probleme, die sich aus der Grenzlage ergaben, in zahlreichen Veröffentlichungen beleuchtet und aufgezeigt. Dort fand sich für diese Arbeit viel wertvolles Material, dessen Behauptungen und Folgerungen nun, und darin liegt die besondere Zielsetzung, an einem Teilgebiet des oberrheinischen Wirtschaftskreises, dem Wiesental, nachgeprüft und ergänzt werden sollen. Dabei werden keineswegs die Schwierigkeiten übersehen, die sich aus der engen geographischen Begrenzung ergeben, Schwierigkeiten besonders der statistischen Erfassung und Auswertung amtlicher Untersuchungen, auf die an den betreffenden Stellen noch hinzuweisen sein wird. Und weiter: Eine in allen Teilen vollständige und lückenlose Darstellung des Ablaufs des Wirtschaftsgeschehens konnte mit aus diesem und zahlreichen anderen Gründen nicht gegeben werden. Vielmehr werden sich

an manchen Orten, besonders für die Zeit des Weltkrieges und die erste Nachkriegszeit Lücken aufweisen, deren Ausfüllung praktisch einfach nicht möglich war.

Überhaupt soll nicht so sehr eine lückenlose Schilderung angestrebt, als vielmehr der Versuch gemacht werden, an einigen Stellen über die Deskription hinaus zu den ursächlich wirkenden Kräften vorzustoßen. Als Glied des gesamtdeutschen Industriekörpers, dessen Wachstum und Pulsschlag vor dem Krieg sich in den Formen des modernen Kapitalismus vollzog, wird die Wiesentalindustrie auch in den Strukturkampf der Nachkriegszeit hineingerissen. In der Auseinandersetzung zwischen der international-liberalistischen mit der national-sozialistischen Wirtschaftsauffassung trafen hier die nachteiligen Folgen des Kampfes um die neue Wirtschaftsstruktur besonders hart, worauf im Einzelnen noch besonders eingegangen werden muß.

I. Hauptteil.

Die Zeit von 1871 bis 1914.

A. Die allgemeine Entwicklung.

Getragen und emporgehoben von der Woge des ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwungs nach den siegreichen Kriegen, sehen wir die Industrie des Wiesentals zu Beginn unserer Epoche. Wenn sie auch nicht jenen ausgesprochenen Gründerrausch dieser Zeit aufzeigt, wie ihn *Sombart* für die gesamte deutsche Industrie als eine Folge des „Milliardensegens" aus Frankreich darstellt, so ist der Aufschwung doch deutlich erkennbar. Nimmt man als Gradmesser die Zahl der in Industriebetrieben beschäftigten Arbeiter und die Zahl der Industriebetriebe überhaupt, so ergibt sich folgendes Bild [6]):

Jahr	Zunahme der			
	Arbeiter	v. H.	Betriebe	v. H.
1875/82	+ 269	3,3	+ 22	55,0
1882/95	+ 28 2	39,9	+ 8	12,9
1895/06	+ 1854	18,8	+ 17	24,2
1906/12	+ 428	3,6	— 2	— 2,3

Deutlich schälen sich hier die Abschnitte in der Entwicklung heraus. Die „Friedensstimmung mit ihrer Preishausse, rascher Vermögensbildung, Entfachung der Gewinnsucht, Hereinbrechen eines Spekulations- und Gründungsfiebers" [7]) dauert am Oberrhein etwas länger an. Wenigstens ist 1875 noch kein Nachlassen der Neugründungen zu bemerken. Der Ernst der Zeit und die Schwierigkeiten, die der große Aufschwung nach sich zog, ist aber deutlich aus dem zögernden Anwachsen der Arbeiterziffern zu ersehen. Dazu kommt als besonderer Umstand aus dem gewonnenen Krieg der Eintritt der oberelsäßischen Baumwollindustrie mit insgesamt 2 Millionen Spindeln in die deutsche Textilindustrie. Es ist die Zeit der Neuorientierung und Anpassung in der Baumwollindustrie, des Hineinwachsens in den hochrheinischen Wirtschaftskreis; bei den anderen Industriezweigen (Bürsten-, Papier-, Leder-, Maschinen- und Metall- und Nahrungs- und Genußmittelindustrie) ist es die allgemeine Folge der Überproduktion im Gefolge der Nachkriegshausse, die ihren Geschäftsgang bestimmt.

Der folgende Zeitabschnitt wäre dann mit *Sombarts* Worten als die Zeit zu bezeichnen, „die ohne spekulativen Rausch, ohne Enthusiasmus, ohne lyrischen Schwung verlaufen, in der aber wiederum umsomehr gerechnet und gearbeitet wird, und in der die Technik ihre größte Vollkommenheit erfährt“ [8]). Der zähe und erfolgreiche Ausbau der neuen Position zeigt sich für unser Gebiet in der Steigerung der Zahl der Industriearbeiter und in einer gegenüber der ersten Zeit sinkenden Zahl der Neugründungen.

Die Entwicklung der Technik, vor allem in der Bürstenindustrie, die Verbesserungen in standortlicher Hinsicht durch Ausbau der Schienenwege und Erschließung der Stromquellen am Oberrhein, verbunden mit nochmaligen Übersiedlungen aus der zollpolitisch erneut eingeengten Schweiz, führen dann einen weiteren Auftrieb herbei und steigern die Arbeiterzahlen um $^1/_5$, die Zahl der Betriebe um rund $^1/_4$ [9]).

Die folgenden Jahre bis zum Ausbruch des Weltkrieges bringen einen „Zustand der Stagnation“ [10]), der vor allem dadurch hervorgerufen wird, daß die führende Industrie, die Baumwollindustrie, sich in einem Zustand der Sättigung befand und so durch das Gewicht ihrer Zahlen den allgemeinen Eindruck bestimmt. Für die anderen Industriezweige des Wiesentals trifft das jedoch nicht in demselben Maße zu, wenn auch ihr größtes Wachstum in den vorhergehenden Zeitabschnitt zu legen ist. Dieses Übergewicht der Gewebeindustrie geht aus folgender Zusammenstellung hervor:

Industriezweige	An der Gesamtziffer der Industriearbeiter in den . . . Jahren waren beteiligt:					
	1875		1895		1912	
	Arbeiter	v. H.	Arbeiter	v. H.	Arbeiter	v. H.
Textilindustrie	6 117	89,8	8 133	82,6	9 390	78,5
Bürstenindustrie	246	3,6	389	7,3	758	6,1
Papierindustrie	170	2,4	330	3,3	404	3,3
Lederindustrie	136	1,9	520	5,2	501	4,0
Maschinen- und Metallindustrie	72	1,0	189	2,0	461	3,7
Nahrungs- und Genußmittelindustrie	38	0,5	239	2,4	617	5,0
Industrie der Steine und Erden	33	0,4	45	0,4	96	0,7
Gesamte Industrie:	6 812		9 845		12227	

Die führende Stellung des ersten Industriezweiges braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Die Tabelle zeigt jedoch als Vorschau der Entwicklung die wachsende Bedeutung der übrigen Arten der industriellen Betätigung, das relativ bedeutende Emporschnellen der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, aus der sich wieder der nur scheinbar hier zutage tretende Rückgang der Zahlen für die Textil-, Bürsten- und Lederindustrie er-

klären läßt. Es kommt darin nur der Fortschritt der Technik zum Ausdruck, der sich speziell in unserem Gebiet in z. T. sehr bedeutenden, arbeitssparenden Maschinen zur Herstellung von Bürsten und Geweben kund tut. Auch darf nicht übersehen werden, daß uns nur die Zahl der Beschäftigten als Kriterium zur Verfügung steht. Dadurch wird aber den einzelnen Gliedern des Industriekörpers keine volle Gerechtigkeit zuteil (aufschlußreicher wäre eine Kombination dieser Ziffern mit dem investierten Kapital), wenn auch die Tendenz richtig wiedergegeben ist. Die Industrie der Steine und Erden hat in der ganzen Zeit nie eine besondere Bedeutung erlangt.

Im Gleichschritt mit der industriellen Aufwärtsbewegung geht auch die Entwicklung der eigentlichen Träger des wirtschaftlichen Geschehens, der Bewohner des Wiesentals. Mit ihr ist, der steigenden Wichtigkeit der Fabrikarbeit entsprechend, eine Umschichtung in der beruflichen und sozialen Struktur verbunden. Beide Vorgänge sollen, um den ersten Überblick zu vervollständigen, kurz dargestellt werden. Die Bevölkerung bietet folgendes Bild:

Von/auf	Zunahme um Personen	in v. H.
1871/80	1671	4,01
1880/90	4381	10,11
1890/00	5360	11,39
1900/10	3924	6,99

Auffallend ist die steile Aufwärtsbewegung der Jahrzehnte 1880—1900. Hier spiegelt sich die wirtschaftliche Machtsteigerung deutlich wieder, wie auch die schon erwähnte industrielle Sättigung in den Ziffern für dasselbe Jahrzehnt vor Kriegsausbruch sich niederschlägt.

Die Strukturwandlung wird dann durch die folgenden Ziffern ausgedrückt. Die Angaben sind dem Statistischen Jahrbuch für das Land Baden [11]) entnommen, wo die Ergebnisse leider nur nach Amtsbezirken dargestellt sind. Das Wiesental gehört nun zu den drei in der Tabelle aufgeführten Bezirken, füllt aber deren Gebiet nicht vollständig aus. Nur der Bezirk Schönau deckt sich fast vollständig mit dem Gebiet des sogenannten oberen Tals. Die allgemeine Richtung bleibt aber auch hier gewahrt.

Amtsbezirke	v. H. der Bevölkerung waren berufszugehörig zu								
	Landwirtschaft			Industrie			Handel u. Verkehr		
	1882	1895	1907	1882	1895	1907	1882	1895	1907
Lörrach	46,8	37,4	30,1	41,0	47,0	50,3	6,1	6,3	8,3
Schönau	39,1	36,2	31,6	49,8	49,2	50,3	6,2	5,9	6,6
Schopfheim	53,7	45,3	40,7	36,4	41,6	43,0	3,9	4,6	6,19
Durchschnitt der 3 Amtsbezirke	46,4	39,6	34,1	42,4	45,9	47,8	5,4	5,6	7,0

Die auf Kosten der Agrarwirtschaft vorgenommene Schwenkung zum modernen Industriestaat ist hier gut zu erkennen. Der Rückgang der zur Landwirtschaft berufszugehörigen Bevölkerung und die Zunahme der zur Gruppe Industrie und Handel zugehörigen Schichten legen den entscheidenden Umbruch in die 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Während noch 1882 in den Bezirken des vorderen Tales, Lörrach und Schopfheim, das Übergewicht der Landwirtschaft klar zutage tritt (das Amt Schönau macht eine Ausnahme, auf die wir noch zu sprechen kommen), hat sich 1895 das Verhältnis schon so sehr zugunsten der Industrie gestaltet, daß nur noch im Schopfheimer Bezirk die Landwirtschaft absolut und relativ überwiegt, während für das letzte Erhebungsjahr 1907 der Sieg der Industrie eindeutig festliegt.

Zur Vervollständigung dieses ersten allgemeinen Überblicks sei kurz noch auf die Stellung hingewiesen, die die industrielle Tätigkeit im Wiesental mit seinem Flächeninhalt von 440 qkm im Vergleich zur industriellen Tätigkeit des ganzen Landes Baden (15 000 qkm) im Verlauf dieser ersten Entwicklungsperiode eingenommen hat.

Zahl der Industriearbeiter	in Baden	im Wiesental	v. H. der bad. Arbeiter arbeiteten im Wiesental
Im Jahre 1882	60 210	7 043	11,6
Im Jahre 1912	214 119	12 227	5,8

Drei Tatsachen können aus dieser Gegenüberstellung abgelesen werden: Zunächst die allgemeine Bedeutung der Industrie in unserem Gebiet, die auch noch 1912 über 5 % (Gebietsanteil = 2,93 %) der Gesamtbeschäftigtenziffer stellt. Dann aber, und das deutet in die Richtung unserer weiteren Untersuchungen, fällt die für das Jahr 1882 hohe Ziffer des in Industriebetrieben tätigen Volksteils besonders in die Augen. Noch einleuchtender wird diese Schilderung des Wiesentals als „einer einzigen großen Industriestadt“ [12]), wenn wir der Zahl der Arbeiter in den beiden Jahren die Zahl der Gesamtbevölkerung gegenüberstellen.

Es war dann

	Zahl der Bevölkerung		Arbeiter in v. H. der Bevölkerung	
	1882	1912	1882	1912
In Baden	1 570 254	2 152 623	3,8	10,0
Im Wiesental	43 310	56 975	16,1	21,4

Es erübrigt sich wohl, auf den großen industriellen Vorsprung des Wiesentals vor dem ganzen badischen Land besonders hinzuweisen, wie auch seine frühe Überlegenheit keiner besonderen Hervorhebung bedarf.

Wohl aber verlangen diese Tatsachen nach einer näheren Erklärung. Es soll daher nun der Versuch gemacht werden, zu-

nächst aus den historischen Bedingtheiten die Tatsache zu erklären, daß schon im Jahre 1882 in unserem Tal von 100 Einwohnern mehr als 4mal so viel in der Industrie Arbeit und Brot fanden, als dies sonst im badischen Land der Fall war. Dabei halten wir uns im wesentlichen an die Ergebnisse, die *Richard Dietsche* in seiner Untersuchung herausgearbeitet hat. Die absolute Steigerung dieser Verdienstmöglichkeiten von 16 auf 21 in den darauffolgenden 30 Jahren sei dann Gegenstand eingehender Darstellung in den folgenden Abschnitten.

B. Die geschichtlichen Grundzüge der Wiesentäler Industrie.

Die Grundlage der badischen Industrie und damit in noch viel größerem Ausmaß der Wiesental-Industrie schuf der 1. Januar 1836. Baden trat dem Zollverein bei „und für unser Gebiet setzte eine Entwicklung ein, wie sie in diesem Ausmaße wohl niemand vorausgesehen hatte“ [13]).

Die schon damals weit über ihren agrarischen Unterbau hinausgewachsene Textilindustrie der Schweiz sah nun zum erstenmal die eigentliche Domäne ihres Absatzes, Süddeutschland, von hohen, praktisch unübersteigbaren Zollmauern umgeben. „Aber noch lebt im schweizerischen Kapitalgeber, wie bereits vor einem Jahrhundert und mehr, die Unternehmerinitiative, und gleich wie damals sucht er sein Betätigungsfeld am günstigsten Standort“ [14]). Die Vorteile, die sich jenseits des Rheines boten, waren zunächst die billige Arbeitskraft, die durch frühere Heimarbeit an industrielle Betätigung gewöhnt ist, die leichte Übersiedlung bereits angelernter Arbeiter der Stammbetriebe, die Möglichkeit einer zentralen Leitung von Schweizer Boden aus und nicht zuletzt die reichlich vorhandene Wasserkraft der Wiese. Der Nachteil der langen Transportwege hatte zu jener Zeit noch kein solches Gewicht, daß er neben den günstigen Produktionsbedingungen gleichwertig auftreten konnte. Erst nach dem Weltkrieg sollte er sich in seiner ganzen Wucht als Hemmschuh für die wirtschaftliche Weiterentwicklung der gesamten industriellen Tätigkeit erweisen. Jetzt aber galt es die Gelegenheit wahrzunehmen, den deutschen Markt wieder zu gewinnen und womöglich zu beherrschen. Die dem Geist der neuen Zeit entsprechende Organisationsform war der geschlossene, konzentrierte Fabrikbetrieb. Bei der bereits dargestellten überragenden Stellung der Faserstoffindustrie ist natürlich auch auf diesem Gebiet die Zahl der Neugründungen zwischen 1830 und 1871 besonders groß. Schon immer waren Baumwollspinnerei und Weberei im Wiesental heimisch gewesen, und die Konzentration in Fabriken, z. T. schon vollzogen, bildete keine besonderen Schwierigkeiten. Dazu kamen aber als vollständig neue Gewerbearten: die Fabrikbetriebe der Seide- und Wollindustrie.

Die während dieser Zeit des ersten Wachtums zu modernen Mittel- und Großbetrieben überall in enger Verbindung mit der Wiese angelegten Fabrikgebäude wurden, als sich, im unteren Tal besonders stark, ein Arbeitermangel zeigte, mit den modernsten Maschinen ausgestattet und dauernd auf dem neuesten Stande des technischen Fortschritts gehalten. Die einzelnen „Etablissemente", in der Regel durch einen Kanal die Wasserkraft der Wiese ausnutzend, teilen sich in je 5 einstufige Betriebe der Baumwollindustrie (5 Spinnereien und 5 Webereien), während die kombinierten Betriebe desselben Industriezweiges 4 Spinnwebereien und einen Betrieb mit Spinnerei, Weberei und Ausrüstung, also mit „Zusammenballung des gesamten Arbeitsprozesses" [15]) aufweisen. Daneben gehen 3 Unternehmen der Seidenindustrie und eine Wolltuchfabrik in ihren Gründungsjahren auf diesen bedeutenden Zeitabschnitt zurück. So zählt die mit der Herstellung und Ausrüstung von Geweben verbundene industrielle Tätigkeit im Jahre 1875 bereits 22 Unternehmen mit über 6000 Arbeitern. Dadurch dürfte der für das Jahr 1882 gefundene hohe Prozentsatz der Arbeiterbevölkerung schon in der Hauptsache erklärt sein. Zur vollständigen Erklärung und Ausdeutung verhilft uns ferner ein kurzer Überblick über die andern Industriezweige im Wiesental.

Da ist an zweiter Stelle die Bürstenindustrie zu nennen. Sie hat ausnahmslos im „oberen Tal" ihren Standort. Hauptproduktionsort ist das Städtchen Todtnau am Fuße des Feldbergs. Hier und in den armen Berggemeinden der umliegenden Höhen beschäftigten sich um 1840 noch die meisten Einwohner in ihren Häusern mit der Herstellung von Bürsten. Wohl hatten sie die Produktion schon sehr spezialisiert und zwischen den Häusern eine weitgehende Arbeitsteilung ausgebildet, aber ein „kaufmännischer Geschäftsbetrieb" und „ein eigentlicher Großhandel" fehlen zunächst noch. Die mit dem Aufschwung der Textilindustrie und besonders der Ersetzung der menschlichen Arbeitskraft durch Maschinen eintretende Steigerung der Nachfrage nach Bürsten macht den ersten Vorstoß zu einer kapitalistischen und fabrikmäßigen Produktionsweise. Der Übergang zu feineren Bürstenwaren erfordert eine noch weitergehende Spezialisation, eine größere Kontrolle des Produktionsvorgangs, einheitliche Absatzregelung, „und langsam schreitet der Aufsaugungsprozeß der kleinen und kleinsten Betriebe voran" [17]). Was hier noch fehlt, ist die Maschine, die all die vielen Kleinmeister, die sich stolz „Bürstenfabrikanten" nennen, zu unselbständigen Lohnarbeitern herabdrücken sollte. 1854 sind in Todtnau und Umgebung noch 950 Meister und Gehilfen mit Bürstenmachen beschäftigt, 1869 haben erst 3 Fabriken mehr als 20 Arbeiter. Zudem hat sich die Konzentration in einem Gebäude nicht in dem Maße wie bei anderen Industriezweigen als notwendig erwiesen. Der Einbruch des kapitalistischen Geistes wirkt sich neben einer Vermehrung der Fabrikgebäude vor allem in einem Verlust der selbständigen

Stellung der Hausindustriellen und ihrem Hineinwachsen in die Stellung von im Verlagssystem arbeitenden Heimarbeitern aus. Dieser Umschwung kam aber relativ spät, denn „erst das Jahr 1876 leitete mit der Erfindung der ersten brauchbaren automatischen Einziehmaschinen den Beginn der eigentlichen Entwicklungsepoche der deutschen Bürstenindustrie ein“ [18]). An der sich daran anschließenden Eroberung des Weltmarktes durch die deutsche Bürstenindustrie nahm auch das Todtnauer Zentrum in grossem Maße Anteil.

Für den Ausbau der Papierindustrie zum Großbetrieb war neben der Mechanisierung und der Rohstoffrage (Ersatz von Hadern durch Holzschliff) sicher der Anschluß Badens an den Zollverein mit ein Grund. So wagte bereits 1836 der Fabrikant *Sutter* in Schopfheim, dessen Papiermühle bis auf das Jahr 1681 zurückgeht, die Anschaffung einer Papiermaschine. Er hoffte dadurch eine Ausdehnung von Produktion und Absatz durch den größeren Markt des Zollvereins auf der einen und die Abschließung der Basler Konkurrenz auf der anderen Seite. Die gleichen Gründe führen allerdings auch hier zur Errichtung eines Konkurrenzunternehmens durch den Basler Fabrikanten *Thurneisen* in dem nahen Maulburg. Zu diesen zwei Unternehmen gehört die schon 1827 in Todtnau gegründete Papierfabrik. Die Abfälle der Spinnereien und Webereien bilden den Firmen einen willkommenen Rohstoff. „Mit der einsetzenden Holzstoffverarbeitung wirken sich die Tannenwaldungen günstig aus und geben den Produkten vermöge der hochstehenden Qualität große Konkurrenzfähigkeit und guten Absatz“ [19/20]). Es ist klar, daß hier die reichlichen Wasserkräfte der Wiese für die Ansiedelung eine große Rolle spielten. Kleine Ansätze der Papierhülsenfabrikation lassen sich ebenfalls schon in dieser Zeit feststellen.

Die Lederfabrikation wächst ganz aus der handwerklichen Gerberei heraus, ist daher ohne ausländisches Kapital entstanden. Aus einer stillgelegten Gerberei, die 1854 in Fahrnau im vorderen Tal in etwas größerem Stil fortgeführt wird, entwickelt sich allmählich, „begünstigt durch den Massenbedarf der heimischen Textilindustrie“ [21]) ein Großbetrieb (*Gebr. Krafft*), dessen Schuhe und technische Lederartikel bald einen gewissen Markt haben und sich durch ihre Qualität auch in der Folgezeit durchsetzen. 1870 zählt das Unternehmen bereits über 100 Arbeiter.

Auf dem Gebiete der Maschinen- und Metallindustrie herrscht bis 1870 noch überall der handwerkliche Charakter vor. Viele kleine Werkstätten verschwanden oder sanken zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herab, als die Eisengewinnung im Wiesental als unrentabel um 1860 aufgegeben wurde. Dagegen verlangt die zunehmende Mechanisierung nach Reparaturwerkstätten, deren Bedeutung dauernd steigt. Die dabei gewonnenen Kenntnisse und Fähigkeiten verleiten zuerst zur Nachahmung, zu

Verbesserungen, und von da ist der Schritt nicht mehr weit zu selbständigen Konstruktionen, zur Erfindung. Aus der ursprünglichen Hilfsindustrie bildet sich ein vollständig neues Glied des industriellen Körpers, das weit über seine Konsumorientierung hinauswächst und das Tempo des industriellen Fortschritts entscheidend zu beeinflussen vermag. 5 Firmen lassen in dieser Frühzeit den Schluß auf eine derartige Entwicklungsrichtung zu. Noch 1875 sind in 6 Betrieben der Gruppe Maschinen und Metall nur 72 Arbeiter beschäftigt, 1882 sind es 76, und erst von da an erfolgt ein steiler Anstieg.

Das Mühlengewerbe, als einziger Vertreter der Nahrungs- und Genußmittelindustrie, hängt noch in seinen überkommenen Formen. „Das Wiesental lag nicht an der Hauptverkehrsstraße und blieb so ein Eldorado der Müller“ [22]), bis die gesteigerten Bedürfnisse und verbesserten Transportwege über ihre Produktionskapazität und Preisgestaltung hinwegschritten und von dem halben Hundert Getreidemühlen im Wiesental um 1870 noch zwei Unternehmen von einiger Bedeutung übrig lassen.

C. Die einzelnen Industriezweige bis zum Weltkrieg.

1. Die Textilindustrie.

Die führende Stellung, welche die mit der Herstellung und Ausrüstung von Geweben verbundene industrielle Tätigkeit im Wiesental einnimmt, wurde bereits besprochen. Es wurde auch in großen Zügen ihre Entwicklung in unserer Zeit „zwischen den Kriegen“ aufgezeigt, soweit das in der Steigerung der Beschäftigten von rund 7000 um 1870 auf 9000 im Jahre 1912 zum Ausdruck kommt. An dieser Stelle ist es nun notwendig, eine weitere Aufspaltung innerhalb dieses Industriezweiges vorzunehmen, nicht nur um seine Struktur zu gewinnen, sondern vor allem auch um zu sehen, in welchem Maße die einzelnen Glieder zum Aufschwung beigetragen haben.

Nach den Zählungen des Statistischen Landesamtes in Karlsruhe beschäftigte die Wiesentäler Textilindustrie:

Industriezweig	1875	1882	1895	1906	1912
Baumwollspinnerei und -zwirnerei	2115	2005	1990	1816	2116
Baumwollweberei und Spinnweberei	2087	2219	3530	4317	4146
Ausrüstung	1434	1137	1307	1149	1239
Seidenindustrie, Spinn- und Weberei	480	569	1033	1470	1502
Wollindustrie	161	191	273	391	336
Textilindustrie	6277	6121	8133	9143	9339

Bei dieser Zusammenstellung fällt sofort die genau entgegengesetzte Bewegung der Baumwollspinnerei und die schwankende Tendenz in den Zahlen der Ausrüstungsfirmen in die Augen. Beide Zweige leisten, wenigstens mit ihren Beschäftigtenziffern, keinen Beitrag in der Aufwärtsbewegung der 40 Jahre vor dem Weltkrieg. Von den vornehmlich Baumwolle verarbeitenden Unternehmen sind es allein die Webereien und die kombinierten Betriebe der Spinnwebereien, die an der Aufwärtsbewegung kräftigen Anteil haben. Die Zahlen der in Seide- und Wolleverarbeitung Tätigen sprechen für sich selbst.

Dann deuten auch hier wieder die Gesamtziffern auf die schon erwähnten Entwicklungsabschnitte hin, Gründerzeit und Stockung, Aufbau und technische Vervollkommnung bis nach der Jahrhundertwende, und dann Zustand der Sättigung, hauptsächlich in den hier dargestellten Zweigen der Gewebeindustrie. Ferner läßt sich im Einzelnen auch erkennen, daß die Stärke ihres Auftriebs recht verschieden war, oder daß Kräfte vorhanden sein müssen, die so stark sind, daß die Gesamtrichtung nach unten zeigt.

Bevor hierauf näher eingegangen wird, ist kurz auf eine wirtschaftliche Folge des 70er Krieges hinzuweisen, die wie eine drohende Wolke am Horizont der rechtsrheinischen Textilindustriellen erschien: die Annexion von Elsaß-Lothringen. Mit dieser Erwerbung war eine Stärkung der deutschen Baumwollindustrie um 56 v.H. an Spindeln, 88 v.H. an mechanischen Webstühlen und um 100 v.H. an Druckmaschinen verknüpft[23]). Dieser Zuwachs bedeutete an sich noch keine eigentliche Gefahr für die deutsche Textilindustrie, denn es wurden bis dahin große Mengen von Garnen und Geweben aus England eingeführt. Besonders Garne der hohen Nummern bildeten, begünstigt durch den bestehenden Zollsatz (der umso ungenügender wurde, je feiner das Garn war), einen Hauptteil des Imports. Die ziemlich freihändlerische Zollpolitik des Zollvereins hatte zur Folge, daß sich die deutschen Baumwollspinnereien fast ausnahmslos nur der Erzeugung von gröberen Garnen widmeten, während das Elsaß Sitz der französischen Feinspinnerei gewesen war[24]). So hätte der Zuwachs nur eine Vervollständigung der deutschen Volkswirtschaft bedeutet. Aber die damalige Freihandelspolitik wollte diesen Vorteil nicht einsehen[25]), und „die Elsäßer Fabrikanten fanden die Preise, die den deutschen Konsumenten von den Engländern gewährt wurden, nicht lukrativ genug und wandten sich, ähnlich den deutschen Baumwollindustriellen, mehr der Fabrikation gröberer Garne und Gewebe zu[26]). Die übrigen Zweige der Elsäßer Textilindustrie blieben ihrer Spezialität, der Herstellung und Ausrüstung feiner Baumwollstoffe, treu und verursachten bei ihrer Eingliederung in den gesamtdeutschen Industriekörper lange nicht jene Schwierigkeiten, wie sie, besonders in der Zeit bis zum Umschwung in der Handelspolitik, die elsäßischen Spinnereien ihren gleichartigen Unternehmen rechts des Rheines bereiteten.

a) Die Baumwollspinnerei und Zwirnerei im Wiesental.

Setzt man die Zahl der im Jahre 1875 mit der Herstellung von Garnen und Zwirnen aus Baumwolle Beschäftigten gleich 100, dann zeigen die folgenden Gewerbezählungen dieses Bild:

Jahr	1882	1895	1906	1912
Zahl der Beschäftigten 1875 = 100	94,8	94,0	85,8	100

Im Jahr 1875 arbeiteten also ebensoviel Menschen in den Spinnereien wie im Jahr 1912.

Das Absinken der Ziffern in den dazwischenliegenden Zähljahren gibt wieder nur die allgemeine Richtung an, darf somit nicht in seiner vollen Höhe als Rückgang der Wiesentäler Spinnerei bewertet werden. Immerhin waren von den 11 Firmen, die im Jahre 1912 als Baumwollspinnereien und -Zwirnereien in der Statistik erscheinen, 8 schon vor der ersten Zählung 1875 gegründet. Sie allein beschäftigten 1864 Arbeiter oder mehr als 79 v. H. der Gesamtarbeiterschaft. Der Zuwachs von 3 Firmen, von denen zwei reine Zwirnereien darstellen und eine durch Umwandlung einer früheren Seiden- bezw. Kammgarnspinnerei entstanden ist, fällt in die Jahre 1881 und 1894.

Wenn es so den Anschein hat, daß in einer Zeit, in der andere Teile der Industrie sich bedeutend erweiterten, die Kräfte der Spinn- und Zwirnunternehmen sich auf ein Halten der wirtschaftlichen Stellung konzentrieren müssen, dann ist eine Hauptursache schon erwähnt: Die Konkurrenz der Elsäßer Fabriken.

Natürlich war dieser Wettbewerb nicht die alleinige Ursache der Klagen in der Zeit bis etwa 1880. Die allgemeine Krise, die die Überproduktion der Gründerzeit hervorgerufen hatte, wirkte ebenso stark mit. Nur blieb für die Industrie unseres Tales die Tatsache des neuen Konkurrenten auf dem Textilmarkt für die Dauer bestehen, und seine Anwesenheit wirkte sich in der ersten Zeit unbedingt verschärfend dadurch aus, daß auch er zur Produktion mittlerer Garnnummern überging. Die Umfrage, die zur Vorbereitung der Kursänderung in der Handelspolitik des Reiches diente [27]), kam zu ähnlichen Resultaten. Dazu wurde festgestellt, daß die elsäßische Baumwollindustrie eine weit größere Konzentration und Kapitalkraft besaß, als die deutsche Industrie, arbeiteten doch viele ältere große Fabrikanlagen mit bereits völlig amortisiertem Kapital.

Neben den Klagen über diesen Wettbewerb „der großartigen Baumwollindustrie des Elsaß und den dadurch gedrückten Preisen“ tritt gegen 1880 immer mehr der Wunsch nach Zollschutz

hervor. „Die Industrie wartet mit Sehnsucht auf eine Änderung der Zollgesetze", schreibt der Amtmann von Schönau in seinem Jahresbericht 1878 (Akten) [28]).

Am 15. Juli 1879 kam der neue Zolltarif, und „mit ihm beginnt in Deutschland die Epoche des Neumerkantilismus" [29]). Für die Elsäßer Feinspinner sollte mit dem neuen Staffeltarif, der durch höhere Sätze für höhere Garnnummern den ersehnten Schutz gegenüber England gewährte, der deutsche Markt erschlossen werden. „Nach 1880 hat sich dann auch die Textilindustrie des Reichslandes in die deutsche Volkswirtschaft eingelebt. Die englische Konkurrenz wurde abgeschwächt und ein Rest der Feingarnspinnerei erhalten" [30]). Aber die Produktion von niederen und mittleren Nummern wurde beibehalten. In dieser Tatsache lag für die Wiesentäler Spinner ihre weitere Zukunft. Im Schatten der übermächtigen Nachbarn mußten sie in einen Zustand der Stagnation verfallen, während ringsum alle Industrien einen mächtigen Aufschwung nahmen.

Trotz des neuen Zolltarifs waren die Engländer noch lange nicht vom deutschen Markt vertrieben. Als 1885 durch Stockungen und „politische Unruhen in anderen Ländern (Ägypten) eine Überproduktion entstand, die um jeden Preis abgesetzt werden wollte, konnte trotz des Zolles das deutsche Fabrikat nicht mehr gegen Englands Wettbewerb aufkommen" (Akten) [32]).

Durch die unsichere und schwankende Geschäftslage wurden die Garnproduzenten, wenn sie sich behaupten wollten, aus ihrer bisherigen soliden und vorsichtigen Geschäftsgebarung in eine vollständig neue und moderne Situation hineingedrängt. Aus dem soliden Geschäftsmann, der „von der Hand in den Mund lebte", wird ein Terminspekulant. „Um die günstigen Konjunkturen auszunützen, kauft der Fabrikant direkt in Amerika oder Ostindien ein. Da aber die Engagements auf sehr lange Zeit erfolgen, riskiert der Spinner große Verluste, weil er selten Gelegenheit hat, für so lange Zeit Garn zu verkaufen, als er Baumwolle halten muß" (Akten) [31]). Diese spekulative Seite, die in den anderen Zweigen der Wiesentäler Industrie erst viel später sichtbar wird, nimmt hier eine ganz hervorragende Stelle ein. Die Preisgestaltung der Baumwollmärkte wird von entscheidendem Einfluß, und da die Schwankungen zum Teil sehr beträchtlich sind, fallen die Verluste dementsprechend aus. Im Jahre 1892, das „als eines der kritischsten" bezeichnet wird, verändern sich die Preise der Baumwolle der Qualität Middling Upland in Liverpool von 3 $^{9}/_{16}$ Pence im Frühjahr auf 5 $^{5}/_{16}$ Pence im Herbst, der Garnpreis Warcops Nr. 36 von 63 Pfg. auf 88 Pfg. [32]). Anhaltender Preissturz durch die überreiche Ernte im Vorjahr zwingt sogar die Zwirnereien, Arbeiter zu entlassen und die Arbeitszeit auf 9 Stunden zu kürzen. Um die Jahrhundertwende müssen überall Betriebseinschränkungen vorgenommen werden, und eine Firma konnte über 3 Monate lang

nur an 5 Tagen arbeiten lassen [33]). Die Jahre 1903/04 bringen fast noch nie dagewesene Rohstoffschwankungen; Middling Upland steigt von Januar 1903 mit 46 Pence auf 85 Pence im Februar 1904 und sinkt Ende dieses Jahres wieder auf 35 Pence ab.

Der Kampf um die Selbsterhaltung ließ die Wiesentäler Spinner die geringsten Vorteile wahrnehmen, wie ihnen auch alle Nachteile, deren Wirken bei den anderen Industrien im allgemeinen noch durch den Aufschwung überdeckt war, am ehesten sichtbar werden. So mußte stets der neueste Stand der Technik berücksichtigt werden, schon allein aus Arbeitermangel, der immer in einigermaßen guten Zeiten eintritt. Als dazu die Arbeitszeit von 12 auf 11 Stunden im Jahre 1891 gekürzt wurde, suchten die Unternehmer umsomehr durch Betriebsverbesserungen diesen Nachteil einzuholen. Die Arbeiter der Spinnereien mußten dazu durch ständige Lohnerhöhungen von einem Hinüberwechseln zu den besser bezahlten Produktionsarten der Weberei und Ausrüstung abgehalten werden. Trotzdem gelang das nicht in allen Fällen, denn als 1902 die Spinnerei von *Feßmann & Hecker* in Zell abbrennt, „mußten bei Wiederaufnahme des Betriebes 18 v. H. der Arbeiterinnen aus Österreich geholt werden“ (Akten) [34]). Nun waren auch die Löhne dieser Betriebe, besonders im oberen Tal, wohl die „schlechtesten der gesamten Textilindustrie“ [34]). Die Unternehmer suchten durch rücksichtslose Ausnutzung der vorhandenen Standortsvorteile, zu denen die billigen Arbeitskräfte neben der Wasserkraft in erster Linie zu rechnen sind, die anderen Nachteile auszugleichen. Diese waren schon um 1883 von den „Württembergern *Feßmann* und *Hecker* erkannt, die in diesem Jahre die dem Basler Fabrikanten *Koechlin* gehörende Spinnerei aufkauften, als sie zur Erhaltung ihres Hauptabsatzes in Sachsen und Schlesien eine Tarifänderung der badischen Eisenbahn verlangten. „Die Fracht Manchester—Breslau betrage z. Zt. weniger als von Zell aus, sodaß die Konkurrenz mit den englischen Fabriken kaum zu bestehen sei“ (Akten) [35]). Zehn Jahre später wird erneut auf die Tatsache hingewiesen, daß für die Spinnerei „die näheren Absatzgebiete an Bedeutung gewinnen“ [36]). Immer mehr sinken die Unternehmen des Tals in die Abhängigkeit der Garnproduzenten des Reichslandes. Der Aufschwung oder besser die Erholung auf den Ausgangsstand des Jahres 1875, die in der Steigerung zwischen 1906 und 1912 zum Ausdruck kommt, bedeutet nicht so sehr eine Produktionssteigerung (die Gesamtzahl der Spinn- und Zwirnspindeln beträgt 1910 gegen 190 000) als eine bessere Versorgung mit Arbeitskräften, die in den Webereien und Spinnwebereien in dieser Zeit freigesetzt wurden.

Bei der geschilderten Entwicklung ist es weiter nicht verwunderlich, daß sich gerade hier wenig ausländisches Kapital nachweisen läßt, bezw. daß es sich bald aus dieser für die Zukunft

wenig Erfolg versprechenden Anlage zurückzog. Einzig die Spinnereien der Firma *Sarasin, Staehelin & Co.* in Haagen und Rötteln sind vor Kriegsausbruch noch in Schweizer Besitz.

Auf der anderen Seite läßt sich früh eine Tendenz zur Konzentration erkennen, da nur größere Unternehmen das Risiko der wechselnden Konjunkturen auf sich nehmen können; so sind neben den zwei *Sarasin* drei Werke schon im Jahre 1910 unter der Firma „*Spinnerei Atzenbach*" vereinigt (die Spinnereien Atzenbach, Mambach und Schopfheim). Die Baumwollspinnerei in Hausen, die 1894 durch Umwandlung einer Kammgarnweberei entstand, wurde von der Mechanischen Buntweberei *Brennet A.-G.*, Sitz Stuttgart, eingerichtet. Von Bedeutung als reine Spinnerei ist daneben nur noch die bereits erwähnte Firma *Feßmann & Hecker* in Zell i. W. Die beiden Zwirnereien in Tegernau und Wieslet im kleinen Wiesental beschäftigten 1912 nur 60 Arbeiter.

Während so die Baumwollspinner unseres Tales schon vor dem Krieg in einer der ganzen Aufwärtsbewegung der Zeit entgegengesetzten Haltung verharren, wenn auch auf technischem und organisatorischem Gebiet keine Rückschritte festzustellen sind, nehmen die Weber und die kombinierten Betriebe der Spinnweber daran kräftigen Anteil.

b) Baumwollweberei und Spinnweberei.

Der Grund, warum die Spinnwebereien nicht das Schicksal der einstufigen Betriebe teilten, ist leicht einzusehen. Die Konkurrenz der Garnproduzenten des Elsaß konnte sich lange nicht so drückend auswirken, wie bei den Spinnereien, weil ja nur der Garnüberschuß, der in der eigenen Weberei nicht verarbeitet werden konnte, auf den Markt kam. Dieser Teil dürfte nicht allzu groß gewesen sein, zumal die Abnehmer in der Regel im Tal selbst zu finden waren. Durch die Beibehaltung einer eigenen Spinnereiabteilung sollten diese Unternehmen später sogar noch einen Vorteil erlangen, der nach dem Wegfall des Elsaß im Jahre 1918 ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber den einfachen Webereien erheblich steigerte.

Das Wachstum beider Unternehmensformen vor dem Krieg geht aus folgender Zusammenstellung hervor. Die Zahl der in Webereien und Spinnwebereien Beschäftigten vermehrte sich:

von/auf	um Personen	in v. H.
1875/82	132	6,3
1882/95	311	14,0
1895/06	787	22,3
1906/12	— 171	— 3,9

Die Zahl der Beschäftigten erfuhr eine ständige Steigerung in den ersten 30 Jahren, sodaß sich die absolute Zahl von 2000 Arbeitern im Jahre 1875 bei der Zählung von 1906 mehr als verdoppelt hatte. Ihnen stand um 1910 eine technische Ausstattung von rund 95 000 Spindeln und 6 700 auf Baumwolle laufenden Webstühlen gegenüber, die sich auf insgesamt 11 Firmen verteilen [37]).

Wenn im Folgenden die einzelnen Abschnitte dieses Wachstums etwas besser verdeutlicht werden sollen, dann steht auch hier der geographische Zuwachs nach dem deutsch-französischen Krieg an erster Stelle der Betrachtung.

Die Vermehrung von 88 v. H. an mechanischen Webstühlen konnte nicht ohne Rückwirkungen bleiben. Daß trotz des höheren Prozentsatzes gegenüber der Spinnerei sich lange nicht dieselben Folgen zeigten, wie wir sie dort kennen lernten, kam zunächst wieder daher, daß die Engländer und auch die Schweiz noch beträchtliche Mengen an Baumwollgespinsten und Stoffen jährlich in das Zollvereinsgebiet einführten. Dann war in der ersten Zeit der elsäßische Absatz feiner Baumwollstoffe noch ganz nach Frankreich gerichtet. Diese feinen Stoffe, „in deren Herstellung die Mülhauser Weber und Drucker Meister sind, die aber in Deutschland noch wenig getragen werden“ [37*]), mußten noch eine ganze Reihe von Jahren aus dem Elsaß bezogen werden, und so wurde der „Übergangszustand auf ganz natürliche Weise geschaffen“, wie man ihn durch Verträge und unnatürliche politische Kombinationen nicht hätte schaffen können“ [37*]).

Die folgende Zunahme in der Zahl der Arbeiter um nur 6 v. H. läßt immerhin vermuten, daß jener Übergang doch nicht so glatt vonstatten ging, und daß „die Existenzfrage für manchen kleinen Weber mit hineingezogen wurde. Nur war die allgemeine Krise natürlich in weitem Maße mitschuldig an den eintretenden „Fallimenten“ von Webereien. Im ganzen lassen sich 5 Zusammenbrüche nachweisen, bei denen überall Überschuldung ohne näheren Grund angegeben wird. So wird die Baumwollweberei des *A. v. Hermann* in Schönenbuchen bei Schönau 1873 wegen Insolvenz eingestellt. Im folgenden Jahr wird der Baumwollweber und Eisengießer *Severin Say* in Lörrach-Stetten wegen betrügerischen Bankerotts angeklagt. Kurz vor der Einführung des Zollschutzes „gerät die Weberei von *Oskar Wolff* in Todtnau und die von *Lanz & Cie.* in Rohmatt in Gant“. Diese geht auf den Hauptkreditor *Gustav Breidenstein* aus Zofingen über und kommt nach dessen Tod im Jahre 1880 an die *Gebrüder Rauber*, die eine Spinnerei in Schiltbachmühle bei Tiefenstein betreiben. Während es sich bei den geschilderten um kleinere Betriebe handelte, bringt das Jahr 1879 noch die Gant des bedeutenden Unternehmens von *Haasler und Vonkilch* in Zell i. W. Die Fabrik kam Anfang 1880 an den Hauptgläubiger, Bankier *Christian Mez* in Freiburg, der auf seine

Rechnung weiterarbeiten läßt und bald eine bedeutende Stellung unter den Webereien einnimmt. Das Hineinwachsen des Konsums in das vorübergehend etwas zu weit geratene Gebäude der industriellen Produktion, verbunden mit dem Zollschutz von 1879, läßt die Klagen langsam verstummen. Die bedeutende Verbesserung zwischen den Zähljahren 1882 und 1895 um 14 v. H., und das darauf ersichtliche Emporschnellen der Beschäftigten um 22 v. H. gibt am besten die allgemeine Situation wieder.

Den Betriebserweiterungen, die in dieser Zeit in fast allen Firmen vorgenommen wurden, stand auf der Seite der Produktion eine Hinwendung zur Qualität gegenüber. Die übrigen deutschen Textilzentren, und vor allem wieder die Unternehmen des Reichslandes, suchten aus der Konjunktur ebenfalls soviel Nutzen zu ziehen, als nur möglich war. Dadurch entstanden auf dem Textilmarkt des Inlandes und auf den Exportmärkten allgemein gedrückte Preisverhältnisse, die die Wiesentäler Weber zwangen, durch Qualitätsverbesserung sich den gewohnten Geschäftsgewinn zu sichern. Wenn das nicht in dem erwarteten Ausmaß gelang, so dürfen neben der vergrößerten Zahl der Wettbewerber um den Textilkonsumenten, vor allem die ersten Nachteile der Standortslage dafür verantwortlich sein. Immer mehr kommt mit der erweiterten Produktion, mit den Massenaufträgen, die in kürzester Zeit erledigt sein sollen, die Kohle als Energiequelle in den Vordergrund. Man kann sich nicht mehr allein auf die Wasserkraft der Wiese verlassen. Erschwerend war ferner die Tatsache, daß der bedeutendste standortliche Vorteil, die Arbeitskraft, mit immer höheren Beträgen in die Kalkulation eingesetzt werden mußte. Über diese Verluste der Standortsvorteile wird noch eingehender zu handeln sein. Vorläufig deuten sie sich nur an und werden zum Teil auch schon erkannt. Im Jahresbericht des Amtsvorstandes von Lörrach wird darauf hingewiesen, wenn er berichtet, daß angesichts der Zunahme der meisten Geschäfte in Industrie und Gewerbe „die Klagen nur so ausgedeutet werden können, daß mancher Industrielle nicht mehr so viel verdient, als er nach seinen Ansprüchen an das Leben erwartet". Nicht nur aus dem Grund, daß der Konsum, obwohl in steter Zunahme, nicht mit der Produktion Schritt zu halten vermöge, müsse sich der Fabrikant mit einem mäßigen Anteil an Geschäftsgewinn begnügen, sondern „es hat auch eine andere Verteilung dieses Gewinnes unter die an seiner Hervorbringung Beteiligten Platz gegriffen. Immerhin ist der Anteil des Gewerbetreibenden doch noch größer, als der des Landwirts oder der Zins des Kapitalisten".

Und daß sich der Unternehmer seinen Anteil sicherte, beweisen die zahlreichen Erweiterungen und Verbesserungen, von denen immer wieder Notiz genommen wird. Sie waren zum Teil allerdings auch verursacht durch den Mangel an Arbeitskräften, unter dem die Weber ebenfalls bei einigermaßen gutem Geschäfts-

gang zu klagen hatten, und der sie zur Anwendung arbeitsparender Maschinen zwingt. Lohnerhöhungen hätten das Angebot wohl vermehren können. Die steigenden Aufwendungen, die die Sozialgesetzgebung dafür forderte, hielten die Fabrikanten ab und ließen ihnen die Ausstattung und Vervollkommnung in technischer Hinsicht rentabler erscheinen; und das führte wiederum zu Qualitätserzeugnissen. Schon 1886 werden die Neubauten der Firma *Mez* in Zell als technisch so vollkommen dargestellt, daß nur hier ein bestimmtes Baumwollgewebe, das von der großen Druckerei *Koechlin* in Lörrach verlangt wurde, mustergültig fabriziert werden konnte (Akten)[38]. Der Arbeitermangel war im oberen Tale dann besonders groß, als durch den Aufschwung der Bürstenindustrie dort die lohnendere Tätigkeit gefunden wurde. In Todtnau wurde daher die *A.-G. vorm. Meinrad Thoma Söhne* gezwungen, aus Mangel an Arbeitskräften während des Jahres 1895 eine größere Zahl Webstühle still stehen zu lassen[39]. Gleichzeitig wurde eine Rohweberei von 400 Stühlen in Sennheim i. E. hinzugekauft, was auf der anderen Seite darauf schließen läßt, daß man sich von Todtnau keine größeren Entwicklungsmöglichkeiten versprach.

Die gesteigerte technische Ausstattung, die auch in der gesamtdeutschen Textilindustrie festzustellen ist, führte schon einige Zeit vor der Krise der Jahre 1901/02 zu Überproduktion mit weichenden Preisen und sinkendem Absatz. Das Tempo der mechanischen Aufrüstung dieser Zeit geht klar aus folgenden Ziffern hervor[40]:

Es betrug in Deutschland die Zahl der:

	1885	1898	1901
Spindeln	6 260 424	7 381 629	8 834 601
Webstühle	170 533	194 726	211 818

Die Ziffern sprechen eindringlich genug, wenn man dazu annimmt, „daß die Vermehrung der Produktion nicht im gleichen Verhältnis vor sich ging, sondern daß sie vielmehr wegen fortschreitender Vervollkommnung wesentlich größer war“[40]. Die Störungen der Jahre 1901/02 wirkten sich so weniger schwer aus, und die Erholung setzte auch bald wieder ein. Die Preisentwicklung der Rohstoffe in den Jahren 1903/04, die schon den Spinnern ernste Sorgen bereitet hatte, traf natürlich auch die Webereien und brachte ihnen, je nach den Abschlüssen, Gewinne oder enorme Verluste. „Wer zu Anfang 1903 auf weite Termine Garn gekauft hatte, war in einer günstigen Lage, andere mußten Geld verlieren, da niemand mehr die entsprechend teueren Tücher kaufen wollte“[41].

Der Abschluß der Handelsverträge leitete eine Periode der Hochkonjunktur ein. Noch vor Torschluß kam eine Menge von

Aufträgen aus dem Ausland. Die Handelskammerberichte erwähnen Betriebserweiterungen, Lohnsteigerungen um 6—10 v. H., Mangel an weiblichen Arbeitern, trotz Heranziehung ausländischer, insbesondere italienischer Arbeitskräfte. 1908 schlug die Konjunktur um und blieb im ganzen bis zum Ausbruch des Weltkrieges wenig günstig. Das Jahr 1911 wird von den Wiesentalwebern als eines der „schlechtesten in den letzten 25 Jahren" bezeichnet. Das Auslandsgeschäft, das infolge der neuen Handelsverträge, aber auch durch die Preisschwankungen der Rohstoffe für die gesamte deutsche Textilindustrie von 1907 an verhältnismäßig und zum Teil auch absolut zurückgeht, liegt bei unseren Webern ebenfalls im Argen. Als weitere Ursache wird von ihnen angegeben, „daß die Preise, die der deutsche Weber im Hinblick auf die seine Produktion schwer belastende Sozialgesetzgebung verlangen muß, von dem diese Lasten nicht kennenden Italien unterboten würden" [42]). Auf diesem Gebiet sind es vor allem die Arbeitszeitregelungen, die den Ausschlag geben. Schon die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 11 Stunden fand wenig Anklang. Im Jahre 1892 beklagen sich die Saisonfabrikanten, daß ihnen dadurch das Einkommen geschmälert werde, zumal die Genehmigung von Überarbeit sehr erschwert sei. Eine Firma im oberen Tal habe erhebliche Verluste dadurch erlitten, daß die Genehmigung, als sie einging, keinen Zweck mehr hatte [43]). Um die Arbeitszeitkürzungen wett zu machen, hatte sich die Industrie z. T. bedeutend vergrößert, und so das ungleiche Verhältnis von Produktion und Nachfrage noch weiter ausgedehnt, wie 1913 festgestellt wird [44]). Im ganzen bieten aber die Webereien des Wiesentals in der Vorkriegszeit einen durchaus soliden Anblick, und wenn vereinzelt Störungen auftraten, so wurden sie in ihrer Tragweite durch die günstigen Geschäftslagen, die eine rasche Bevölkerungszunahme verbunden mit steigendem Wohlstand aller Schichten schufen, überdeckt.

c) Die Ausrüstungsindustrie.

Unter den mit Bleichen, Färben, Drucken und Appretieren sich beschäftigenden Unternehmen ragt die Manufaktur *Koechlin, Baumgartner & Co.* in Lörrach weit hervor. Bis zum Jahre 1899 war die 1753 gegründete Unternehmung überhaupt die einzige bedeutende im Wiesental. Neben ihr verschwanden die Türkischrot-Garnfärberei in Tumringen, wie auch die drei Färbereien in Schopfheim, von denen eine erst um 1880 gegründet wurde. Natürlich hatten sie ihre lokale Bedeutung, verbanden mit der Versorgung der nächsten Umgebung auch einigen Export, erreichten aber im Durchschnitt höchstens $^1/_6$ der Gesamtzahl der in der Firma *Koechlin, Baumgartner & Co.* Erwerbstätigen. Dazu trat 1899 die von Dr. *Adolf Fehr* aus Mülhausen in Brombach errichtete Bleicherei, Druckerei und Appretur, die in der Gewerbezählung vom Jahre 1906 mit 136 Arbeitern erscheint.

Trotzdem hier keine Geschichte der einzelnen Firmen gegeben werden soll, rechtfertigt die einzigartige Stellung des Lörracher Unternehmens eine Ausnahme. Schon 1864 werden in Paris und Leipzig Filialen errichtet. Zehn Jahre später entstehen die Verkaufsniederlassungen in London, Wien, Mailand. Der Betrieb arbeitet bereits mit 15 Rouleaux-Druckmaschinen. Als im Jahre 1876 der Chemiker *Horace Koechlin* die technische Leitung übernimmt, rückt die Firma *K. B. C.* [45]) an die Spitze der Nouveauté-Druckereien der Welt. Immer neue Handelsbeziehungen werden angeknüpft und ausgebaut, ein Arbeiterstamm wird herangezogen, die Musterkollektionen verbessern sich dauernd an Buntheit und neuen Ideen, der Produktionsvorgang wird komplizierter, die kaufmännische Leitung schwieriger. So erfolgt im Zuge dieser Entwicklung die Umwandlung in eine A.-G. im Jahre 1897 mit einem Aktienkapital von 3 Millionen Mark und 2 Millionen 4 %igen Obligationen. Der Betrieb hat um die Jahrhundertwende neben 26 Rouleaux-Druckmaschinen immer noch eine bedeutende Handdruckerei. Eine Produktion von über 10 Millionen Meter jährlich, erfordert den Unterhalt von Agenturen und Niederlassungen in allen Teilen der Welt. Von der Gesamterzeugung gehen über 70 v. H. in den Export [46]). Die eigenartige und interessante Stellung dieser Veredelungsfirma besteht nun darin, daß bei ihr nicht jene „Spaltung der Funktionen des Kapitals und des Risikos eintritt", die bei ähnlichen Unternehmen dadurch bewirkt wird, „daß Ein- und Verkauf von der Verarbeitung getrennt sind" [47]). Auf die lohnindustrielle Organisation wird somit bewußt verzichtet, und es werden alle jene Risiken mit hineingenommen, wie sie durch den selbständigen Einkauf der Gewebe mit ihrer Festlegung ganz bedeutender Kapitalien auf der einen und durch die Sorge um den Absatz auf der anderen Seite geschaffen werden. Den höheren Gewinnen, die dadurch zweifellos gemacht werden, steht die wesentlich größere Empfindlichkeit auf Konjunkturschwankungen durch Modewechsel, Änderung der handelspolitischen Verhältnisse u. dgl. gegenüber. Wenn *E. Landauer* [48]) behauptet, „daß nach dem Stand der modernen Technik ein Veredelungsbetrieb nur dann rationell arbeiten könne, wenn er große Posten gleicher Ware ausrüstet", d. h. die Lohnveredelung betreibe, so bildet die Firma *Koechlin, Baumgartner & Cie. A.-G.* in Lörrach bis auf den heutigen Tag die Ausnahme von dieser Regel.

Die auffälligen Schwankungen in den Ziffern der in den reinen Veredelungsbetrieben Erwerbstätigen führen die Empfindlichkeit dieser Unternehmen ziemlich gut vor Augen. Zudem fallen die Zähljahre mit Ausnahme des ersten, wo die Nachkriegshausse die Ziffern noch aufbläht, in durchweg ungünstige Jahre. Die ungeregelten Zollverhältnisse des Jahres 1882, die Nachwirkungen einer vorausgegangenen Preisschleuderei im Jahre 1895 drücken die Zahlen ebenso nach unten, wie die Ungunst der Mode des Jahres 1906 und die allgemeine Unsicherheit durch die Balkanwirren im

Jahre 1912 zu Betriebseinschränkungen führen. Unter dem Einfluß dieser ungünstigen Momente beschäftigte die Wiesentäler Ausrüstungsindustrie:

Jahr	1875	1882	1895	1906	1912
Zahl der Arbeiter	1434	1137	1307	1149	1239
1875 = 100	100	79,2	91,1	80,1	86,4

Bei der großen Verflochtenheit in den internationalen Handel ist es verständlich, daß die Veränderungen in den zwischenstaatlichen Wirtschaftsbeziehungen hier größte Beachtung finden. So wird nach dem Frieden von Frankfurt weniger die elsäßische Konkurrenz beklagt — zu sehr ist die Exportorientierung schon fortgeschritten —, als vielmehr die Zollerhöhungen von Rußland und Spanien (1874), die Aufhebung der sogenannten Veredelungsverordnung mit Österreich, wohin sich der Hauptabsatz richtete (1878), die russische Verordnung der Zollentrichtung in Gold, die Erhöhung des Einfuhrzolles nach Italien, durch die das Haus *Koechlin, Baumgartner* einen effektiven Verlust von 20 000 Mark erlitten habe [49]), da zahlreiche Verträge annulliert wurden. Besonders erschwerend wirkt aber die Lage in Österreich. Der kurzfristige Handelsvertrag, der wiederholt verlängert, vom 1. Januar 1879 bis 30. Juni 1881 lief, trug keinesfalls zur Klärung der Verhältnisse bei. Die immer stärker hervortretenden schutzzöllnerischen Einflüsse fanden im Vertrag von 1881 ihren sichtbaren Niederschlag. Österreich mußte den zollfreien Rohleinenverkehr einbüßen, und Deutschland war auf der anderen Seite zu Zugeständnissen im Veredelungsverkehr gezwungen. Die Sorge um diese Entwicklung zeigt ein Schreiben vom Januar 1880, das *K. B. C.* an das badische Handelsministerium richtete: „Die Lage ist unsicher, und wenn wir unter der Voraussetzung der Fortdauer des Appreturverkehrs mit den Direktiven für 1881 beginnen (Zeichnen, Musterproben, Beschaffung des Rohstoffs, Bleichen desselben etc.), und er hört nach dem 30. Juni auf, so haben wir einen Verlust. Machen wir das nicht und er dauert fort, so können wir sehen, wie die Österreicher das Geschäft machen. Der Wegfall des Appreturverkehrs wird eine Reduktion von nahezu $^1/_3$ unserer Gesamtproduktion nach sich ziehen. Es wäre auch von volkswirtschaftlichem Nachteil, wenn es in der Absicht liegen sollte, eine wenn auch momentan nicht glänzend florierende, unstreitig aber lebensfähige Industrie einer noch problematischen, sozusagen erst noch zu schaffenden, wie der Leinen-Industrie, zum Opfer zu bringen".

Vor allem wirkt die unsichere Lage hemmend auf den Geschäftsgang ein, und der Wunsch, durch Abschluß von Handelsverträgen diese Situation so bald wie möglich aus der Welt zu schaffen, wird immer lauter. Die in der Folgezeit entstandenen vertragsmäßigen Bindungen, vor allem mit Belgien, der Schweiz,

Österreich-Ungarn, Italien und Spanien, erlaubten wieder eine sichere Kalkulation trotz mancher Zugeständnisse, die bei den Verhandlungen zu Ungunsten der Industrie gemacht wurden.

So ist das Geschäftsergebnis der Jahre bis kurz vor 1900 unsicher. Die Zollbindungen mit Italien, Spanien und der Schweiz seien zu hoch. Die Zölle müßten um 10—15 v. H. ermäßigt werden. Finanzkrisen in Spanien und Portugal, Wirren in Südamerika lockern die Exportbindungen. Die Silberentwertung der 90er Jahre hielt nach den Berichten [50]) die betreffenden Länder davon ab, in Deutschland zu bestellen, „da sie das hohe Aufgeld, das sie auf das für den Warenbezug aus Deutschland benötigte Geld zu zahlen haben, nicht zu zahlen vermögen, zumal hervorragende Industrieländer auf dem Weltmarkt mit im Wettbewerb ständen, die keine Goldwährung haben. Damit sei aber an eine Beseitigung der Goldwährung in Deutschland nicht im entferntesten zu denken", wird zugleich versichert.

Diesen Schwierigkeiten ist die Druckerei in Brombach weniger ausgesetzt, da sie, im Gegensatz zu *K. B. C.*, nur die Druckerei und Färberei von Stapelware betreibt (Futterstoffe, Bettbezüge, Korsettstoffe etc.). Zudem ist sie nach lohnindustriellem Prinzip aufgebaut. Ihr Geschäftsgang ist dem der Lörracher Firma, die Modewaren herstellt, nur entfernt gleichgerichtet, zum Teil können die Bewegungen sich überschneiden. Als im Jahre 1897 ein starker Preissturz in Stapelartikeln eintritt, werden die feinen und feinsten Produkte von *Koechlin* gar nicht berührt. In der darauf folgenden Krise der Jahre 1900 ff. erleiden die Stapelartikel wieder große Verluste, während in der Weltfirma die Arbeiter vollauf beschäftigt sind, bei steigenden Löhnen und zunehmendem Absatz. Erst die im Anschluß an die Zolltarifreform von 1902 neu abgeschlossenen Handelsverträge bringen einen entscheidenden Umschwung, allerdings nicht zum Vorteil der deutschen Industrie. Das Festhalten am Agrarprotektionismus mußte notwendig Zugeständnisse auf der industriellen Seite zur Folge haben. Schon 1906 kam eine neue Veredelungsverordnung heraus, die im Wiesental, „als nach preussischem Muster aufgezogen", wenig Begeisterung fand. Dazu traten bis zum Ausbruch des Krieges steigende Schwierigkeiten im Export, die im Jahre 1910 zu Preissenkungen führten. Durch die Zollerhöhung wurde die Einrichtung von Fabriken in Österreich, Rußland, Italien, Spanien und den U. S. A. vorwärts getrieben, auf dem Weltmarkt entstand neue Konkurrenz. Günstige Mode im Innern konnte nur einen schwachen und unbeständigen Ersatz bieten für die „unheilbaren Wunden, die die Zoll- und Handelspolitik der Druckerei geschlagen hatte" [51]), sie erlaubte nicht mehr, durch Erhöhung der Verkaufspreise den Verlust auszugleichen, da die ausländische Konkurrenz das nicht zuließ". Höhere Arbeitslöhne und wachsende soziale Lasten bringen den Fabrikationsgewinn und das Risiko, welches die Branche hat, in kein Verhältnis, und es bedarf heute der Anspannung aller Kräfte, um den

Betrieb voll in Gang zu halten". Diese beiden Sätze geben die Aussichten der Jahre 1911/13 wieder und weisen gleichzeitig darauf hin, daß die nach dem Krieg einsetzenden Strukturwandlungen zum Teil ihre Wurzeln schon in der Vorkriegszeit erkennen lassen.

Die neben den beiden großen Unternehmen in Lörrach und Brombach noch vorhandenen kleinen Veredelungsbetriebe sind zum Teil spezialisiert als Türkischrotgarnfärberei (Tumringen), Seidenfärberei mit Walke und Appretur (Schopfheim) und einer Färberei mit unbedeutender Druckerei ebenfalls in Schopfheim. Ihre Entwicklung im Schatten der Großen zeigen folgende Angaben:

von / auf	Steigerung um Personen
1882/95	159
1895/06	— 43
1906/12	+ 32

Während noch 1882 nur der Tumringer Betrieb mehr als 10 Arbeiter aufweist, und die Gesamtzahl der 4 Betriebe nur 29 Arbeiter beschäftigt, steigt ihre Zahl auf 180 im folgenden Zähljahr 1895. Damit ist für diese kleinen Betriebe, von denen schon zwei über 50 Arbeiter angeben, der Übergang von der handwerklichen zur kapitalistischen Produktionsweise vollzogen. In besonderem Maße wächst die Türkischrotfärberei in dieser Zeit über die Enge des Wiesentals hinaus. Ihre Absatzgebiete liegen nicht nur innerhalb der deutschen Grenzen, nach dem Orient und vor allem nach Indien besteht ein reger Export, der allerdings mit der Hinwendung und steigenden Verbilligung der buntbedruckten Stoffe schnell sinkt. Auf dem Inlandsmarkt kommt die größte Konkurrenz in der Zeit bis zur Jahrhundertwende von der Schweiz. Sie hatte in den Handelsvertragsverhandlungen die Gewährung des zollfreien Veredelungsverkehrs erreicht und dadurch nicht nur gegen ihre 3 Millionen Konsumenten 47 Millionen Deutsche eingetauscht, sondern auch durch ihren bedeutenden technischen Hochstand erfolgreich in den Wettbewerb eingegriffen. Dadurch litten mit den Rotfärbern auch alle anderen kleinen Ausrüster und fordern ebenso dringend wie erfolglos die Aufhebung des Veredelungsverkehrs mit der Schweiz. Diese Verhältnisse erzwangen hier die Entwicklung, gegen die nur die wenige große Firmen wie *K. B. C.* anzugehen vermochten. Um 1900 wird berichtet, daß „infolge des Rückganges der Handweberei und dem Entstehen großer mechanischer Buntwebereien sich die gesamte Färberei immer mehr zur Lohnfärberei ausbilde" [52]). Die Angliederung von eigenen Färbereien nehme in Zukunft bei den Buntwebereien immer mehr zu, die Handweber, selbst in dauerndem Rückgang begriffen, sind die einzigen, die ihre Garne noch bei den Färbern kaufen. In den Exportländern,

besonders in der Türkei und in Indien, entstehen eigene Färbereien, deren Ausbau noch durch die billigen Anilin- und sonstigen Farbstoffe begünstigt wird [53]). Einzig die Seidenfärberei hat noch bessere Aussichten, ihre Position zu halten, an einen Ausbau oder eine Erweiterung ist aber nicht zu denken.

d) Seidenindustrie.

In keinem anderen Glied des Wiesentäler Industriekörpers tritt die Gründung und Leitung durch die Schweiz so klar zutage. Züricher Seidenstoffweber und Basler Schappespinner und Bandfabrikanten erkannten bald den Vorteil einer Filialgründung auf dem anderen Rheinufer, als durch die zollpolitische Einigung der Export nach Deutschland erschwert wurde. Im Gegensatz zu den Posamentern des Hotzenwalds, wo die Dezentralisation durch frühzeitige Zuhilfenahme der Elektrizität als Antriebskraft (um 1900) nie aufgegeben wurde, erfolgte in unserem Gebiet die Ansiedelung in geschlossenem Fabrikbetrieb.

In Zell entstand schon um 1846 neben der *Bölger*'schen Baumwollweberei eine Florettseidenspinnerei, die der Basler *Markus Bölger* zusammen mit dem Emmendinger Bürger *Ch. Ringwald* betreibt [54]). Die Basler Seidenbandindustrie greift 1859 unter den Ratsherren *Karl Sarasin* und *Rudolf Sarasin-Stehelin* mit einer Filialgründung in Lörrach nach deutschem Gebiet über. Verhältnismäßig spät erfolgt die Übersiedlung der Seidenstoffweberei, die sich in Rötteln bei Lörrach im Jahre 1890 als Filiale der Züricher Firma *Keller & Mäder* „unter dem Einfluß der den Absatz erschwerenden Zollverhältnisse“ [55]) festsetzt. Diesen bedeutenden Unternehmen treten noch einige kleinere zur Seite. So hat in Wieden ein gewisser *Behringer* eine Seidenwinderei und „nimmt das Putzen und Zwirnen für eine Emmendinger Firma vor“ [56]), arbeitet also nur im Lohn. Schon bedeutender wird die Verlegung der Basler Nähseidefabrik *A. Engisch & Co.* nach Stetten im Jahre 1887, der um 1890 noch eine Schappespinnerei und Kämmelei angegliedert wurde und die dadurch „einer jener drei europäischen Betriebe wurde, die ihre Nähseide vom Rohstoff bis zum fertigen Produkt selbst herstellen“ [57]). Daneben gehen Versuche in der Zeit kurz nach dem deutsch-französischen Krieg, die Florettspinnerei aufzunehmen, doch werden sie in Hausen (Firma *Gottschalk & Grether*), wie auch in Steinen (bei *Merian & Co.*) alle ein Opfer „der Schappe-Krise der 1870er Jahre“ [58]). Die Seidenstoffweberei erfährt nur kleine Erweiterungen, von denen ein Unternehmen in Stetten in der Zählung von 1912 mit 26 Arbeitern erscheint. Auch die Seidenbandweberei ist keiner großen Erweiterung mehr fähig.

Trotz des gleichen Rohstoffs, der in der Vorkriegszeit zur Hauptsache noch aus Naturseide bestand, war das Wachstum der

Firmen ganz verschieden. Es waren in der Seide verarbeitenden Industrie tätig:

	1895	1912	Zunahme bezw. Abnahme (—) in v. H.
Florettseidenspinnerei	340	394	15,9
Seidenbandweberei	436	424	— 2,8
Seidenstoffweberei	257	684	166,5

Neben der auffallenden Zunahme der Seidenstoffweber tritt die Ziffer für die Spinnerei ganz zurück. Am meisten überrascht der Rückgang der Posamenter. Die Erklärung ist darin zu suchen, daß die Mode sich immer mehr von seidenen Bändern abwandte, eine Bewegung, die vor dem Kriege nicht jene konstante Abwärtsrichtung einschlägt, wie sie nach 1926 eingetreten ist und heute diesen Industriezweig vollkommen erledigt hat. Doch treten immer wieder Klagen über die Ungunst der Mode als Gründe für ein schlechtes Jahr an die erste Stelle. Nicht nur die Aufgabe der alten Trachten der Markgräfler und Schwarzwälder Bauern lassen den Absatz mit gelegentlichen Unterbrechungen zurückgehen, sondern auch im Exportgeschäft, das sich in der Hauptsache nach England, U. S. A., Südamerika und dem Orient richtet, ist ein anhaltender Rückgang zu verzeichnen. Im Jahre 1907 führt das Ausbleiben der englischen und amerikanischen Bestellungen zu einer Krise. Und wenn auch in den kommenden Jahren eine langsame Erholung einsetzte, so war die Mode immer noch ungünstig. Sie brachte um 1909 große Hutformen, die mit Stoffen, Federn und Blumen versehen sein mußten, aber nicht mit Bändern [59]). Im folgenden Jahr war ein Ereignis von besonderem Einfluß auf das Geschäft. Der Tod König Edwards VII. Ganz England war in Trauer, und farbige Bänder waren mit einem Schlage aus der Mode gekommen, und das wichtige englische Absatzgeschäft lahmgelegt.

Auch in den ausländischen Bandzentren in Paterson (U. S. A.) und St. Etienne (Frankreich) zeigten sich Krisensymptome, die sogar zu Staatshilfe führten (Frankreich) [60]). Bis zum Jahre 1913 kam für die Bandweber wieder eine kleine Besserung, bei der aber die im Vorjahr entstandene Konvention der deutschen Bandfabriken ebenso mithalf, wie die tatsächliche Besserung der Geschäftslage.

Die Florettseidenspinnerei in Zell weißt nach der Krise der 70er Jahre eine ruhige Entwicklung auf. Allerdings hatten jene Zeiten dem Unternehmen stark zugesetzt. *Bölger* war 1877 gezwungen, den Betrieb vollständig einzustellen, nachdem er ihn schon die vorhergehenden Jahre mit Verlust und reduziertem Arbeiterstand weitergeschleppt hatte. Schon im nächsten Jahre aber pachtete *Kornelius Kaiser* von Basel das Unternehmen und

führte es mit 80—90 Arbeitern weiter bis zum Jahre 1884, worauf es wieder mit einer Beschäftigtenziffer von 490 Personen an *Bölger* zurückfällt. Nach dessen Tod wurde die Fabrik von seinen Erben unter der Firma *Zimmerlin, Forcart & Cie.* als Kommandit-A.-G.[61]) weitergeführt. Die Bedeutung von *Engisch & Co.* wurde bereits erwähnt.

Der glänzende Anstieg in der Weberei von Seidenstoffen fällt fast ganz auf die Firma *Keller & Mäder* in Rötteln, die seit dem 1. 4. 1896 von *Alfred Mäder* allein geführt wird. Der Absatz geht zu einem bedeutenden Teil nach dem Ausland, so besonders nach den U. S. A. und England. Gegen die Jahrhundertwende macht sich ein Mangel an Facharbeitern bemerkbar, der dazu zwingt, italienische Arbeiter einzustellen, trotz der schlechten Erfahrungen, die man mit ihnen gemacht hatte. In einem Schreiben an die Handelskammer Schopfheim wird im Jahre 1904 diese Tatsache nocheinmal betont und behauptet, „daß man ohne italienische Arbeiter seit Jahren nicht hätte auskommen können". Im folgenden Jahre kommt es zu einer Vereinigung der Seidenstofffabrikanten Deutschlands, vor allem um den französischen Vorsprung (Lyon), der trotz des Zollschutzes zugegeben wird, abzuschwächen. Nach kleineren Rückschlägen scheint das Jahr 1911 eine Besserung zu bringen; doch hat sie nicht die erwartete Konjunktur zur Folge, „da die nun aufkommenden enganliegenden Kleider wenig Stoff brauchen" [62]). Bis zum Kriegsausbruch hält sich das Geschäft in mäßigen Grenzen, „ein wirklich großer Schwung fehlt" [63]).

e) Wollverarbeitung.

Die einzige Unternehmung von Bedeutung ist hier die Tuchfabrik von *Hove & Cie.*, ebenfalls eine Schweizer Gründung, die schon 1872 als erste Firma des Wiesentals die Form einer Aktiengesellschaft annimmt. Ihr Kapital betrug 800 00 Mark. Die jährliche Produktion wurde mit 20 000 Stück angegeben. Die wirtschaftliche Entwicklung verlief während der ganzen Vorkriegszeit äußerst günstig, denn die Firma beschäftigte folgende Arbeiter:

	1875	1882	1895	1906	1912
Zahl der Arbeiter	161	191	273	391	336
1875 = 100	100	118,6	169,5	242,8	208,7

Dieser erfreuliche Eindruck wird noch verstärkt durch die erzielten Gewinne. Nimmt man die gezahlten Dividenden als Maßstab dafür, so erhält man bis zur Jahrhundertwende mit einer jährlichen Ausschüttung von 10 v. H. eine gute Betätigung. Bis zum Jahre 1909 beginnen dann die Gewinne zu schwanken; sie gehen selten über 5 v. H. hinaus, und von da an bis zum Geschäftsjahr 1913/14, in dem zum erstenmal wieder 3 v. H. ausbezahlt

werden, verzeichnen die Jahresberichte keine Gewinnausschüttungen mehr [64]). Die Firma hat als einziges Unternehmen dieser Art sich zur vertikalen Konzentration entschließen müssen, umfaßt also neben der Weberei und Spinnerei, Vorwerk, Färberei, Druckerei und Ausrüstung [65]). Hergestellt wurden hauptsächlich halb- und ganzwollene Stoffe und als Spezialität gewebte Wollfilztuche für technische Zwecke, die besonders in den Export eingingen. Um 1890 wird die Fabrikation von Cheviot- und Lodenstoffen eingeführt. Bei dem anhaltend guten Geschäftsgang ist dauernd über Arbeitermangel zu klagen, und vor allem sind geübte Wollweber sehr gesucht. Um 1910 werden auch Militärtuche hergestellt, doch beginnt die alte Position langsam zu schwinden. Im Export, der sich in der Hauptsache nach der Schweiz, Rußland, Italien und Frankreich richtet, treten infolge der schutzzöllnerischen Haltung der deutschen Handelspolitik immer mehr Schwierigkeiten auf. Auch auf dem Binnenmarkt hat sich der Konkurrenzkampf so sehr erschwert, daß um 1905 eine Tuchkonvention in die Wege geleitet wird, der bis 1911 97 v. H. der deutschen Tuchfabrikanten beitraten und „die bestehenden Übelstände, die vor allem in den verschiedenen Zahlungsbedingungen, dem Valuten-Unwesen, der Gratismuster-Abgabe u. dergl. bestanden", einheitlich regelten. Noch im Jahre 1913 vergrößert die *Tuchfabrik Lörrach A.-G.* ihren Betrieb und spricht sich in einem Schreiben an die Handelskammer sehr anerkennend über „die gute Arbeit aus, die die Tuchkonvention leiste" [66]).

2. Wirtschaftsbeziehungen der Wiesentäler Textilindustrie nach der Schweiz und Elsaß-Lothringen: Der Veredelungsverkehr.

Schon einleitend wurde auf die Bedeutung von schweizerischem Kapital und Unternehmergeist aufmerksam gemacht, der in der Gewebeindustrie besonders groß ist. Auch auf die Fäden, die über den Rhein nach dem Reichsland gehen, wurde bereits hingewiesen. Die Webereien zogen aus dem Zuwachs von 1871 besonderen Vorteil dadurch, daß sie, gefördert durch den Bau von Verbindungsbahnen über den Rhein [67]), die feinen Garne der elsäßischen Spinnereien verarbeiteten und so den Forderungen der Mülhauser Indiennefabrikanten nach feineren Stoffen nachkommen konnten. Vielfach standen sie sogar in einem Lohnverhältnis zu diesen Abnehmern [68]).

Die Beziehungen zur Schweiz bringen einen regen aktiven und passiven Veredelungsverkehr zwischen den rechtsrheinischen Unternehmen und ihren schweizerischen Stammhäusern mit sich. Das Gewicht dieses Standortsvorteils darf gegenüber der ungünstigen Frachtenlage unseres Gebietes nicht unterschätzt werden. Auch mit Lyon werden noch lose Beziehungen unterhalten.

Zur Vorbereitung des Handelsvertrags mit der Schweiz wurden auf Veranlassung des Kaiserlichen Reichamts des Innern von der Handelskammer Schopfheim umfangreiche Erhebungen über den Veredelungsverkehr angestellt. In einem Bericht vom 30. November 1903 wurden die durch Umfrage bei den Firmen des Handelskammerbezirks [69]) gewonnenen Ergebnisse dem Kaiserlichen Reichsamt übermittelt.

In den passiven Veredelungsverkehr gehen danach folgende Waren ein:

a) Nach der Schweiz:

Baumwollgarne, die dort türkischrot gefärbt werden sollen.

b) Nach der Schweiz und Frankreich:

1. Rohflorettseiden und Seidenzwirne zum Färben,
2. Seidene Ketten zum Drucken,
3. Gewebe aller Art zum Druck.

c) Nach Frankreich:

1. Seidene und halbseidene Gewebe, die dort gefärbt werden sollen,
2. Seidengewebe, die lüstriert, moiriert und gaufriert werden sollen.

Im aktiven Veredelungsverkehr werden vor allem Gewebe aller Art zum Bedrucken zollfrei eingeführt.

Zwei grundsätzlich verschiedene Stellungnahmen lassen sich dabei unterscheiden.

Durch die Tatsache, daß Frankreich einen zollfreien Veredelungsverkehr überhaupt nicht zuläßt, ist man auch auf deutscher Seite viel eher geneigt, hier das Geschäft zu unterbinden. Wenn auf der anderen Seite die Schweiz auch den größeren Vorteil hat, so geht der Verkehr wenigstens nach zwei Richtungen, und zudem hofft man durch die Gewährung des bisherigen Zustandes auf anderen Gebieten „ein ordentliches Maß von Gegenkonzessionen herauszuholen". Ganz allgemein wird noch gefordert, daß ein Veredelungsverkehr ohne Identitätsnachweis unbedingt abzulehnen sei, daß er aber auch dann nicht stattfinden solle, wenn „die Veredelung im Deutschen Reich in qualitativer wie quantitativer Hinsicht ebenbürtig der Leistung des Auslandes erfolgen kann".

Im einzelnen werden die Forderungen kurz folgendermaßen begründet oder zu widerlegen versucht.

1. Die Schweizer Türkischrotfärber waren auf technisch so hoher Stufe, daß sie qualitativ noch quantitativ von den einheimischen erreicht wurden. Dem wird entgegengehalten, daß nur die billigeren Farblöhne die Buntwebereien nach der Schweiz treibe. Dort sei ein großer Teil der Rohstoffe, wie Rhizinusöl und

Alaun, zollfrei, und deren Preise nicht durch Syndikate festgelegt wie in Deutschland. Ferner wird geltend gemacht, daß die Arbeitslöhne und Abgaben für soziale Zwecke in der Schweiz nicht so hoch seien.

Wenn schon das letzte Argument kaum glaubhaft erscheint, so geht doch aus anderen Umständen hervor, daß der schweizerische Qualitätsvorsprung tatsächlich vorhanden ist.

2. Für die Färbung seidener und halbseidener Gewebe, von Roh- und Florettseide und Seidenzwirnen, wie auch für den Druck von seidenen Ketten und Geweben aller Art wird die Aufrechterhaltung des Verkehrs mit der Schweiz allgemein gewünscht, da sowohl die einheimische Seidenfärberei als auch die Druckerei fortlaufend namhafte Aufträge aus der Schweiz erhalte.

3. Ganz anders verhält es sich mit demselben Veredelungsverkehr gegenüber Frankreich. Bei den französischen Färbern scheint der größte Vorzug in ihrer Billigkeit zu bestehen, da sie mit alten, längst abgeschriebenen Anlagen den Weltmarkt beherrschen. Dieser Grund wird auch von den deutschen Auftraggebern genannt, zusammen mit einem gewissen Qualitätsvorsprung in Schwarzfärbungen (Moirés und Chargierungen) der französischen Unternehmen. Ihr Wegfall wird mit einer bedeutenden Verschlechterung auf dem Weltmarkt gleichgesetzt und aus diesem Grund die Beibehaltung des passiven Veredelungsverkehrs mit Frankreich verlangt. Die deutschen Drucker jedoch sind unerbittlich. „Die Behauptung", schreibt die Firma *Koechlin, Baumgartner & Cie.* in Lörrach, „daß die Leistungen der deutschen Seidendrucker hinter den französischen zurückständen, ist bei unserer und den meisten elsäßischen Druckereien nicht zutreffend". Es fehle weder an Erfahrung noch an der Reichhaltigkeit der Muster, die, wie von Kunden bestätigt worden sei, die Lyoner an Reichhaltigkeit und Neuheit weit überträfe. Auch nehme sie schon Mengen von 30—60 Meter zum Handdruck und 100—200 Meter zum Walzendruck an. Seit mehreren Jahren habe man sich ausschließlich auf Seidenstoff- und Kettendruckerei verlegt, und dadurch die gut ausstaffierte Handdruckerei erhalten, die durch die immer mehr zurückgehenden Nationaltrachten in ihrer Existenz bedroht gewesen sei. Es könne vorkommen, daß einzelne Nachzügler, die mit ihren Aufträgen mitten in der Saison kämen, nicht ganz befriedigt worden seien; daran wären aber diese selbst schuld, da sie zu lange mit der Ordre gewartet hätten. Der Antrag der Krefelder Seidenweber — dort fanden sich die meisten Stimmen für Beibehaltung der Druckereiveredelung mit Frankreich — bedeute eine große Gefahr für die im Aufblühen begriffene deutsche Seidendruckerei und sei deshalb abzulehnen. Auf diesen Standpunkt stellte sich auch die Handelskammer. Auch das Lüstrieren, Moirieren und Gaufrieren könne im Inland genau so gut durchgeführt werden wie in Frankreich, während

die Seidenweber für gewisse Spezialitäten, besonders Moirés, „die überragende französische Hilfsindustrie“ nicht zu entbehren glaubten.

Die gesamte Veredelungsindustrie verlangt zudem die „volle Aufrechterhaltung des aktiven Veredelungsverkehrs in der bisherigen Weise und betont, daß sie zugrunde gehen müßte, wenn man ihr diesen Verkehr nehmen wollte“. Die Aufhebung könne ja den deutschen Fabrikanten gar nichts nützen, den Ausrüstungsunternehmen würde sie aber nicht wieder gut zu machenden Schaden zufügen. Auf den ersten Blick ist es auch verwunderlich, daß gegen einen solchen aktiven Veredelungsverkehr von irgend einer Seite Sturm gelaufen wird. Die Erklärung hierfür gibt jedoch die Tatsache, daß sich unter dem Schutz der deutsch-schweizerischen Veredelungsverordnung die italienische Konkurrenz eingeschlichen hatte, und zwar auf die Weise, daß Schweizer Häuser italienische Gewebe aufkauften und sie als schweizerisches Produkt den deutschen Ausrüstern verkauften.

In der Folgezeit richtet sich der Kampf in erster Linie auf Beseitigung des passiven Veredelungsverkehrs mit Frankreich. „Ein Bedürfnis zur Aufrechterhaltung dieses Verkehrs liege keinesfalls vor, und es sei dieser Verkehr auch deshalb zu perhorreszieren, weil Frankreich sich weigere, seinerseits den passiven Veredelungsverkehr zuzulassen. Es werde so, anders wie mit der Schweiz, ein Ausgleich verunmöglicht und den französischen Färbereien und Druckereien eine Art Monopol verschafft, das unbedingt zu beseitigen sei“ [70]).

Auf diese und andere Vorstellungen hin wurde dann der zollfreie passive Veredelungsverkehr nach Frankreich verboten. Aber noch im Februar 1914, als die Mode wieder bedruckte Seidenstoffe bevorzugte, mußten die Druckereien erneut zu einem Antrag Stellung nehmen, den der Verein deutscher Seidenwebereien an die Großherzogliche Steuer- und Zolldirektion betr. „Erlaubnis zum Bedrucken von Ketten in Frankreich und der zollfreien Wiedereinfuhr“ gerichtet hatte.

In der Erwiderung der deutschen Drucker wird betont, daß sie nach einer langen Reihe von ungünstigen Jahren, in denen sie im Grunde dauernd Opfer für die Seidenweber gebracht hätten, indem sie ihren Betrieb aufrecht erhalten hatten, nun, wo die Entschädigung kommen solle, um die Belohnung für ihre Mühen gebracht werden. Die Angaben des Vereins deutscher Seidenweber, die deutschen Druckereien seien nicht leistungsfähig genug, ja sie würden in diesem Augenblick überhaupt versagen, seien im ersten Fall unrichtig, im zweiten eine glatte Übertreibung. Mit zwei Dingen locke der französische Drucker den deutschen Seidenstoffweber, mit seiner Billigkeit und den geringern Mengen, die er schon zum Druck annehme. Eines bedinge hier das andere, und weil in Deutschland die Löhne und Soziallasten viel höher

seien, deshalb wäre es vielfach unmöglich, die zersplitterten Aufträge mit Nutzen zu fabrizieren.

Einige Monate später setzte der Beginn des Weltkrieges dem Veredelungsverkehr überhaupt ein vorläufiges Ende.

Damit ist in gedrängter Form die Bedeutung und das Wachstum der Textilindustrie unseres Tales aufgezeigt. Es wurde durch die vorgenommene Aufspaltung des Gesamtkörpers Textil in seine Industriezweige klar zu machen versucht, daß hier nicht nur die früheste und vollkommenste Durchsetzung der kapitalistischen Betriebsweise zu finden ist, sondern daß auf der anderen Seite auch wieder die Zeichen der Sättigung und des sich andeutenden Verfalls zuerst sichtbar werden. Auf andere Weise stellt sich die nun folgende Art industrieller Tätigkeit dar.

3. Die Bürstenindustrie.

Schon früher wurde darauf hingewiesen, daß die Bürstenmacherei im oberen Wiesental sich spät zu industriell-kapitalistischer Wirtschaftsführung umgestaltet. Ihren Charakter als hausindustrielles Gewerbe hat sie auch noch nicht aufgegeben, als im vorderen Tal im Jahre 1872 schon die erste Aktiengesellschaft entsteht. Weiter darf nicht übersehen werden, daß neben der wachsenden Konzentration zum Fabrikbetrieb das Hausgewerbe der Bürsten- und Hölzlemacher, sei es als selbständige Meister, sei es als Heimarbeiter der Fabriken in Todtnau und Schönau, immer noch einer bedeutenden Zahl von Bergbauernfamilien zusätzlichen, im Winter sogar ausschließlichen Verdienst gewährt. Eine Zusammenstellung der Betriebe der Bürstenindustrie und der darin beschäftigten Personen führt zu folgendem Ergebnis:

Amtsbezirk Schönau	1875	1882	1895	1907
Gewerbliche Betriebe überhaupt	254	247	225	237
darin Beschäftigte	817	785	1059	1010
Unter den gewerblichen Betrieben sind Fabrikbetriebe	7	8	11	14
darin Beschäftigte	246	323	389	615
v. H. der Beschäftigten waren in Fabrikbetrieben	30,0	41,1	36,7	60,8

Erst in der Zählung von 1907 nimmt die fabrikmäßige Herstellung von Bürstenwaren mehr als die Hälfte der Arbeiter in Anspruch. Aber immer noch blüht die Hausindustrie in 996 Betrieben. Der entscheidende Umbruch muß um 1890 erfolgt sein, wenn die Ziffern auch scheinbar dagegen sprechen.

Bis zu dieser Zeit hatte die Produktion allerdings noch ihren überkommenen handwerklichen oder genossenschaftlichen Geist. Die Spezialisation zwischen den einzelnen Häusern war wohl

immer mehr fortgeschritten und ausgebreitet worden. Man unterschied um 1873 grundsätzlich 4 verschiedene Tätigkeiten:

1. die Herstellung und das Bohren der gröberen Bürstenhölzer (die Tätigkeit der sogenannten Hölzlemacher),
2. das Herstellen der polierten und lackierten Hölzer,
3. das Einziehen (das eigentliche Bürstenbinden),
4. das Befestigen der Borsten mit Pech (Einpichen) bei den geringen Artikeln.

Auch die dazu verwendeten Rohstoffe waren schon sehr mannigfaltig. Für den Bürstenkörper: Buche, Esche, Erle, Ahorn, Mahagoni, Palisander und Nußbaum, als Borsten: Schweinsborsten, Ziegen- und Pferdehaare, Reißwurzeln, Piassava, Siam, Federkiele, Fischbein und Kokosfasern [71]). Den Absatz der Produkte besorgten die Bürstenmacher z. T. selbst, indem sie ihre Kunden in der näheren Umgebung als Hausierer aufsuchten. Das so erfaßte Gebiet erstreckte sich in dieser Zeit wohl noch bedeutend in die Schweiz hinein. Die Märkte in Norddeutschland und Bayern werden dagegen von Handelskompagnien bereist.

Trotz der Spezialisation und einer gewissen Vollkommenheit und Gleichwertigkeit blieben die Todtnauer Bürsten im ganzen einfache, gute Ware mit verhältnismäßig geringen Herstellungskosten.

Der dauernd steigende Bedarf ließ auch an anderen Orten die Bürstenmacherei entstehen, in den Gefängnissen besonders wurden die Strafgefangenen damit vertraut gemacht, und schon wurde der Nachteil des Todtnauer Platzes offensichtlich. Die ungünstigen Transportverhältnisse drückten den Verkaufserlös. Um 1880 wird heftig Klage geführt über die hohen Eisenbahnfrachten, die Löhne müssen reduziert werden, und Fabrik- wie Hausindustrie liegen darnieder. Als etwa 3 Jahre später die Schweiz und bald darauf auch Österreich die Zölle auf Bürstenwaren erhöhen, wird im oberen Wiesental klar, daß die alte Zeit endgültig vorbei ist, daß nicht „durch gänzliche Beseitigung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit das Heil zu finden ist“ [72]), sondern daß der Geist der neuen Wirtschaftsführung nur eine Möglichkeit läßt: Kampf mit den neuen Wettbewerbern um den Konsumenten. Das konnte auf zwei Wegen geschehen, die beide eingeschlagen wurden.

Zunächst galt es, näher an den Konsumenten heranzukommen, um bei dem geringen Wert der Produkte, den Anteil des Transports am Verkaufspreis möglichst zu verringern. Das bedeutete Verlegen der Produktion an verkehrsgeographisch günstigere Standorte, in unserem Fall nach Norddeutschland. Da sich der englische Markt in steigendem Maße zur Aufnahme deutscher Bürsten bereit zeigte (1888), errichtet die Firma *Metz* in Donaueschingen mit anderen süddeutschen Firmen eine Filiale in Hamburg.

Der zweite Weg, den die Wiesentäler Bürstenindustrie in der Hauptsache wählte, hielt die Unternehmen am „traditionalen Standort“ [73]) fest und versucht durch Qualitätsverbesserung die nachteiligen Wirkungen auszugleichen. Damit war nicht allein eine stärkere Konzentration der Bürstenmacher zum geschlossenen Fabrikbetrieb notwendig, sondern es galt in erster Linie auch technische Aufgaben zu lösen. Die neue Wirtschaftsweise verlangte mit dem geschlossenen Fabrikbetrieb Gleichmäßigkeit der Produkte, Genauigkeit in der Herstellung und Feinheit in der Ausführung, und vor allem wird eines notwendig, um dem steigenden Konsum gerecht zu werden: die Maschine. Wieweit diese in der Zeit liegenden Forderungen von den Todtnauer Unternehmern klar erkannt wurden, wieviel dazu die ewige „Leutenot“ beitrug (die Arbeiter wanderten in die besser bezahlte Textilindustrie ab), und in welchem Maße schließlich der Erfindergeist an der Entwicklung und Ersetzung der Handarbeit durch Maschinen mithalf, ist nicht genau zu erkennen. Tatsache ist nur, daß dem Schwarzwälder und besonders den um Todtnau wohnenden Nachkommen der alten Bergleute, „begünstigt durch die ihm eigenen Anlagen und durch die Beschaffenheit der ihn umgebenden Natur, es gelang, eine der menschlichen Anstrengung vor allem würdige Aufgabe zu lösen, nämlich die Handarbeit möglichst durch Maschinenarbeiter zu ersetzen“ [74]). Ob diese Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine auf die Dauer den der Anstrengung würdigen Lohn gebracht hat, wird vom heutigen Gesichtspunkt aus wohl sehr bezweifelt werden dürfen. Daß aber die Bürstenindustrie des oberen Tals durch die Erfindung und Verwendung einer ganzen Reihe von Maschinen zur damaligen Zeit einen mächtigen Aufschwung nahm, steht außer Zweifel.

Schon 1876 erfolgte in Todtnau die Gründung der ersten deutschen Bürstenmaschinenfabrik (*D. Laile*). „Von da an hat kaum eine Produktionstätigkeit in der Bürstenindustrie nicht ihre maschinelle Ausgestaltung gefunden“ [75]). Es verging naturgemäß eine ganze Zeit, bis eine Verbesserung ihre Anwendungsmöglichkeit im Produktionsprozeß gezeigt hatte, bis die arbeitsparende Tätigkeit voll zur Auswirkung kam.

So war man immer wieder auf die einheimische Arbeiterschaft angewiesen, denn die Exportaufträge Englands und seiner Kolonien wurden immer größer. Im Jahre 1894 wird der australische Markt erobert. Das folgende Jahr bringt neue Einziehmaschinen und Dampfapparate zum Kochen, Bleichen und Trocknen der Borsten. Der Absatz nach dem Ausland, wo auch „für gute Ware ein anständiger Preis bezahlt wird“ [76]), nimmt zu. Ein Haupthemmnis der Produktionserweiterung bleibt der Arbeitermangel. Versuche, auswärtige Arbeiter heranzuziehen, scheiterten, da sich nach den Berichten der Unternehmer diese nicht in der „abgelegenen Gegend“ halten ließen. Einen Hauptgrund werden jedoch die Löhne abgegeben haben, denn „diese erreichten

in der Fabrik und noch mehr in der Heimarbeit häufig nur knapp das Existenzminimum“ [77]). Durch den Mangel an arbeitswilligen Händen für die Fabrikindustrie blieb die Hausarbeit, die von den Bergbauern zusätzlich verrichtet wurde, erhalten; zu dem trat ein Zwang zur Dezentralisation in Filialbetrieben, denen das Herrichten der Bürstenhölzer und das Einziehen grober Ware übertragen wurde. Die führende Stellung auf dem Weltmarkt, die mit der deutschen Bürstenindustrie auch das Todtnauer Zentrum mehr und mehr einnimmt, bringt schon 1897 die Gründung des „Verbandes deutscher Bürsten- und Pinselindustrieller“. Durch Preiskonvention und gemeinsame Regelung der Verkaufsbedingungen soll die gewonnene Stellung ausgenutzt und erweitert werden. „Das Ausland begehrte deutsche Bürsten, und keine ausländische Industrie war in der Lage, gleichwertige Erzeugnisse zu einem auch nur annähernd gleich billigen Preise zu liefern“ [78]).

Die Krisenzeit der Jahrhundertwende vermochte der aufwärtsstrebenden Linie nur kleine Schwankungen zuzufügen. Wenn im Jahre 1901 das Arbeitsangebot durch die Stagnation in den anderen Industriezweigen als reichlich angegeben wird, so tritt im folgenden schon wieder Knappheit ein. Und ein Ereignis muß hier mitbetrachtet werden, da es für die kommende Zeit bestimmend wird für das Tempo und den Umfang der Bürstenindustrie Deutschlands, dann aber auch der ganzen Welt: das ist die im Jahre 1902 erfolgte Gründung der Maschinenfabrik von *A. Zahoransky* in Todtnau. Dem vorher als Techniker in dem größten Unternehmen der Bürstenfabrikation, der Firma *J. Ed. Faller*, tätigen Gründer gelangen ganz epochemachenden Erfindungen, die jetzt erst dem modernen Großbetrieb zum endgültigen Sieg verhalfen. Das brachte auf dem Weltmarkt sofort eine weitere Sicherung und Ausdehnung der Stellung mit dem dadurch verbundenen erhöhten Gewinn mit sich, im oberen Wiesental aber mußte ein Hausindustrieller nach dem anderen der übergroßen Konkurrenz erliegen, besonders als *Zahoransky* im Jahre 1908 den ersten Automaten fertigstellte. Drei Jahre später wird festgestellt, daß die „zünftige Bürstenmacherei immer mehr verschwindet; sie muß maschinellen Einrichtungen Platz machen, die namentlich in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht haben“ [79]). Einen guten Einblick gewährt hierzu folgende Zusammenstellung der Motorenbetriebe der Wiesentäler Bürstenindustrie:

Jahr	Zahl der Betriebe	darin an Kraft in PS	Davon entfallen auf		
			Wasser PS	Dampf PS	Elektrizität PS
1882	24	25	24	1	—
1895	30	236	183	51	2
1907	24	447	216	106	125

Die gewaltige Steigerung in der Verwendung motorischer Kraft zwischen den Jahren 1882/95 ergänzt die schon früher aufgestellte Behauptung, daß der entscheidende Umschwung in den 90er Jahren erfolgt ist. Auf dieses Ereignis hin steigt dann auch die Zahl der in Fabrikbetrieben Tätigen um fast das Doppelte an. Bemerkenswert in der vorstehenden Tabelle ist die Zunahme der elektrischen Antriebskraft in dem Zeitabschnitt 1895/1907.

4. Die Papierfabrikation.

Zu Beginn der 70er Jahre stehen die Unternehmen im mittleren Tal, in Schopfheim und Maulburg, zusammen mit der Papierfabrik in Todtnau in wenig günstiger Lage. Nach dem kurzen Hochschwung der Nachkriegszeit kam rasch ein Preisfall mit stockendem Absatz. Der Großbrand in Todtnau am 19. VII. 1876, dem mit den 200 Häusern auch die Papierfabrik zum Opfer fiel, ließ das Unternehmen von dem Besitzer *E. Ziegler* auf einen Verwandten, *J. Ziegler-Thoma* von Grellingen (Schweiz), übergehen (1879).

In den 80er Jahren verbeserte die Wiesentäler Papierindustrie mit dem Übergang zur Holzstoffverarbeitung und Ausrichtung der Produktion auf die ungünstige Frachtlage des Wiesentals ihre wirtschaftliche Lage. In zunehmendem Maße bestimmte die Möglichkeit des Absatzes in der nächsten Umgebung die Spezialisation auf Hülsenpapiere, die in den Spinnereien den Grundkörper für die Herstellung der Bobines abgeben. Mit der im Jahre 1879 erfolgten Gründung einer Zellulosefabrik durch die *Gebr. Vogel* aus Minden (Hannover) in Zell i. W. war auch die Halbstoffindustrie vertreten, die im Gegensatz zur Holzschleiferei der Firma *Ziegler-Thoma* in Geschwend, mit ihrem neuen Verfahren bald weit über die Aufnahmefähigkeit der umliegenden Papierfabriken hinausreichte. Das Unternehmen stellte nämlich als erstes in Deutschland seine Zellulose nach dem Mitscherlich-Verfahren [80]) her und läßt bei der Wahl seines Standortes neben dem Wasser der Wiese der Rohstoffkomponente das größte Gewicht. Im Jahre 1883 sind 110 Arbeiter in der Zelluloseherstellung tätig. Von einem jährlichen Gesamtumsatz von ca. 500 000 ℳ gehen ca. 300 000 ℳ in den Export, hauptsächlich nach Frankreich und der Schweiz [81]). Aber schon muß daß Holz z. T. aus weiter Ferne, so aus den Fürstlich Fürstenbergischen Waldungen bei Donaueschingen und Villingen bezogen werden und gelangt auf mühsamem Transport über den Feldberg nach dem Wiesental.

Solange der englische Markt sich nicht absperrte — und das war bis zum Ausbruch des Krieges nicht der Fall —, bildete bei den eigentlichen Papierfabriken auch die Herstellung von Papieren zu Werkillustrations-, Schwarz- und Buntfarbendrucken, von Schreibpapieren und feineren Druck- und Ausrüstungspapieren einen beträchtlichen Anteil der Jahreserzeugung.

Die Lage der Papier- und Halbstoffindustrie im Wiesental zeigt nach der Zahl der darin Beschäftigten in unserem Zeitabschnitt dieses Bild:

	1875	1882	1895	1906	1912
Zahl der Beschäftigten	170	282	330	344	404

Die Arbeiter der Zellulose- und Holzschliffbetriebe nehmen ungefähr ein Viertel der Gesamtziffern ein. Sie zeigen ein stetiges Anwachsen, das in der Periode 1895/1906 etwas verlangsamt, um dann bis zum Jahre 1912 nocheinmal die alte Richtung einzuschlagen. Im ganzen geben sie jedoch ein ruhiges Wachstum wieder, in dem weniger der mächtige Aufschwung der Vorkriegszeit, als ein zähes Festhalten und der Ausbau der einmal gewonnenen Stellung als Hauptmerkmale hervortreten. Das trifft sowohl für die Halbstoffe, wie auch für die Fertigfabrikate zu, denen einzelne Rückschläge nicht erspart bleiben. Zum Teil lassen sie sich aus der zeitweiligen Ungunst der Geschäftslage erklären, zum Teil sind sie aber auch durch Dauerkräfte bestimmt, die mit ständig zunehmendem Gewicht sich der Aufwärtsentwicklung entgegensetzten.

So gehört zu den ersten Ursachen der stets in trockenen Sommern eintretende Wassermangel, der vor allem den Holzstoff-Unternehmen nicht erlaubt, die Konjunktur auszunützen, oder der durch den schlechten Geschäftsgang der Baumwollspinnereien verminderte Absatz der Hülsenproduktion. An Schädigungen von ausgesprochener Dauerwirkung seien genannt: das Vordringen schwedischer und österreichischer Konkurrenz für Zellulose, die mit Löhnen kalkulieren, „die man den auf höherer Kulturstufe stehenden Wiesentäler Arbeitern gar nicht bieten darf“ [82]). Die ungünstige Frachtlage des Wiesentals, die in dem Augenblick sich auswirkt, wo die bisherigen Exportländer Schweiz, Italien und Frankreich ihre Zölle erhöhen [83]).

Wenn auch Anstrengungen gemacht werden, der entstehenden Schwierigkeiten Herr zu werden, und wenn das auch in einem gewissen Grade gelingt, so nur deshalb, weil der Erlös aus dem Export nach England immer wieder imstande war, Ausfälle, die sich durch solche Verschlechterungen ergaben, zu decken. Im Grunde aber blieben die zerstörenden Kräfte wirksam. Sie vergrößerten sich sogar noch andauernd und warfen sich nach dem Weltkriege mit ihrer ganzen Wucht und Schwere auf die Papierbetriebe an der Wiese.

5. Lederfabrikation und Verarbeitung.

Zu der Schuhfabrik der *Gebrüder Krafft* in Fahrnau, deren vertikaler Aufbau ihr eine vollkommen unabhängige Entwicklung sichert, treten im Jahre 1875 und 1880 je ein weiteres Unternehmen der Schuh- bezw. Lederindustrie in Steinen und Brombach.

Das erste ist die aus einem reinen Handwerksbetrieb hervorgegangene „Holzschuh-Fabrik von Altbürgermeister Schreiner *Bogenschütz* in Steinen", die auch lange noch ihren handwerklichen Grundzug beibehält. Die höchste Zahl der darin Tätigen hat das Jahr 1912 mit 72 Arbeitern. Noch 1896 finden darin nur 18 Personen ihren Erwerb. Aehnlich niedrige Zahlen gibt die Gewerbestatistik auch für das Brombacher Unternehmen an. Errichtet wurde es „als Sohlengerberei und Zurichterei in dem früheren *Vonkilch*'schen Anwesen von den Herren *Imhof* und *Baader* in Basel" [84]). Später änderte sich die Firma in *Imhof & Co.*, und 2 Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs nahm sie die Form einer Aktiengesellschaft an unter der Bezeichnung „Gerberei Brombach A.-G., Sohl- und Vachelederfabrikation, Brombach und Basel". Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist noch niedriger als in Steinen. Der Höchststand wird mit 22 im Jahre 1906 erreicht.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen müssen die folgenden Zahlen betrachtet werden. Es betrug die Vermehrung der in diesem Industriezweig Tätigen:

von / auf	Zu- bezw. Abnahme (—) um Personen	v. H.
1875/82	98	72,0
1882/95	256	109,6
1895/06	93	17,4
1906/12	— 112	— 18,2

Die sichtbare Steigerung während des zweiten Zeitabschnitts wie auch der auffallende Rückgang nach 1906 entfällt fast ausschließlich auf die älteste Firma in Fahrnau, die mit dem Übergewicht ihrer Ziffern die beiden anderen Unternehmen vollständig erdrückt. Auch nach ihrer Struktur darf sie als repräsentativ für die Wiesentäler Lederindustrie genommen werden, da sie, wie schon erwähnt, alle Verarbeitungsstufen umfaßt.

Der Betrieb gliedert sich in 3 Abteilungen: die Gerberei, die Schuhfabrikation und die Lederwarenherstellung zu technischen Zwecken.

Die meisten Schwankungen sind in der wirtschaftlichen Stellung der Gerberei zu erkennen. Nicht nur durch den Bezug der Gerbstoffe, sondern auch durch die ständig zunehmende Einfuhr ausländischer Häute werden die Schwankungen der internationalen Märkte für den Geschäfterfolg bestimmend. Auch die überseeische Konkurrenz macht sich schon früh geltend. Um 1890 dringen die Amerikaner auf dem norddeutschen Markt vor, während sie selbst sich „durch die verwerfliche Mc Kinley Bill gesichert haben". Deshalb wird der Vorschlag gemacht, dagegen Repressalien zu ergreifen und auf alles Leder Zölle zu erheben [85]). *Krafft* führt um 1896 die Chromgerbung ein, durch die nicht nur eine Verbesserung, sondern auch durch den Übergang von der

alten Gerberei zur modernen Schnellgerberei eine Beschleunigung des Gerbeprozesses eintritt. In demselben Maße gehen die kleinen Gerbereien ein, die noch da und dort als Handwerksbetriebe die ebenfalls in anhaltendem Rückschritt befindlichen selbständigen Schuhmacher beliefern. Im ganzen war die Lage der Gerbereien nach 1900 bis zum Kriegsausbruch nie beneidenswert. Die ungünstigen Jahre mit schwankenden Einkaufs- und Verkaufspreisen und sinkendem Absatz sind bei weitem in der Mehrzahl.

Anders zeigt sich die Schuhfabrikation. Während *Bogenschütz* in Steinen seine Holzschuhe, die nach dem Feldzug 1870/71 weitere Verbreitung fanden, wohl meist in der nächsten Umgebung absetzte, hatte *Krafft* in Fahrnau durch seine Heereslieferungen nach Preußen und nach Japan 1867 einen „ungeheueren Auftrieb“ [86]) erfahren. 1877 wurde durch die Einführung von Maschinen die bisher überwiegend handwerkliche Produktionsweise endgültig verlassen. Damit verbunden war eine sprunghafte Zunahme des Exports, der allein nach Österreich so umfangreich war, daß im Jahre 1882, als dieses Absatzgebiet durch die österreichischen Schutzzölle versperrt wurde, in Bregenz am Bodensee eine Filiale eingerichtet wurde. Bis zum Jahre 1918 war dieses Unternehmen mit dem Stammbetrieb im Wiesental verbunden, dann löste es sich los, führt aber heute noch den Namen *Krafft*. Hauptabsatzgebiete waren ferner die Schweiz mit groben, Norwegen und Schweden mit feineren Schuhwaren. In den 90er Jahren gingen *Krafft*'sche Schuhe sogar nach Südamerika und Australien. Diesen großen Markt galt es in Zukunft zu erhalten, und wenn es wegen der schutzzöllnerischen Politik, die in den einzelnen Staaten in der Folgezeit einsetzte, auch nicht immer gelang, wenn besonders in den Jahren 1906/12 scheinbar [87]) ein Rückgang eintrat, so blieben die mittelschweren Wiesentäler Schuhwaren doch eine anerkannte Leistung, die noch auf den Ausstellungen von Mailand (1906) und Turin (1911) mit den höchsten Auszeichnungen bedacht wurden.

Den besten Geschäftsgang hat die Abteilung der technischen Lederwaren. Haupterzeugnisse waren Treibriemen, Schlagriemen, Webervögel (sogen. Pickers), Zylinderkalbfelle und Machons. Besonders in Treibriemen und Webervögeln war das Geschäft ein großer Erfolg. In der Herstellung von für die Textilindustrie wichtigen Lederwaren hatten die Engländer bis in die 70er Jahre ein unbedingtes Monopol, und auch in Fahrnau mußten die ersten Pickers von Engländern hergestellt bezw. ihre maschinelle Anfertigung überwacht werden [88]). Die Wiesentäler Webervögel waren aber bald den englischen ebenbürtig und fanden auch in der Schweiz zusammen mit den anderen technischen Lederwaren guten Absatz. Als dieser durch die Zollpolitik im Rückgang begriffen war, bot die deutsche Handelspolitik auf dem Binnenmarkt überreichen Ersatz, weil nun die Engländer ganz aus dem Felde

geschlagen waren. Bis zum Jahre 1913 lauten die Berichte an die Handelskammer immer gleich günstig über den Absatz dieser Abteilung, obgleich in den letzten Jahren der Preis „nicht mehr die frühere Höhe erreicht“ [89]).

6. Maschinen- und Metallindustrie.

Die Gewerbezählung von 1875 erfaßt im Wiesental 6 Betriebe unter diesem Stichwort. Zusammen geben sie die Zahl der Beschäftigten mit 72 an. Sie verteilen sich auf 2 Gießereien in Lörrach und Zell und 4 Betriebe, die sich als Maschinenfabriken bezeichnen, von denen jedoch nur die Unternehmen von *H. & J. Kern* in Lörrach und die Maschinenfabrik für Spinnereimaschinen von *K. Wittig* in Zell sich über die handwerkliche Sphäre hinauszuheben beginnen. Die übrigen „Fabriken“ sind in Todtnau und beschränken sich auf die handwerkliche Herstellung von Borstenscheren und Schneidemessern für die Bürstenindustrie. Bei der zweiten Zählung vom Jahre 1882 blieb das Bild, trotz einer kurz vorher stattgefundenen Vermehrung der Betriebe um eine Eisen- und Stahlgießerei in Lörrach-Stetten, unverändert. Dann aber gibt schon die Zahl der Erwerbstätigen, die bis zum Jahre 1912 in dauernder Aufwärtsbewegung begriffen ist, das endgültige Verlassen der handwerklichen Produktionsweise an. Zum mindesten trifft das für einen Teil der Unternehmen zu. Wenn auch die Produktionsbedingungen durch den weiten Transportweg der Rohstoffe und der Kohle besonders schwer belastet wurden, wenn ferner, besonders in Todtnau, der Mangel an geeigneten Facharbeitern dauernd fühlbar wurde, so begünstigten die nahegelegenen Absatzorte zunächst den Ausbau. Erst später, mit zunehmendem Hinauswachsen über den hochrheinischen Wirtschaftskreis, gewinnen die Nachteile der Standortslage das Übergewicht. Es waren in den Gießereien und Maschinenfabriken beschäftigt:

	1875	1882	1895	1906	1912
In Betrieben	6	7	9	12	13
Personen	72	76	189	323	461

Die durch andauernden Arbeitermangel notwendigen Betriebserweiterungen sicherten den Textil- und Bürstenmaschinen dauernd guten Absatz. Welche Rolle dabei die Todtnauer Firma *Zahoransky* spielt, wurde bereits erwähnt. In der Textilmaschinenherstellung mußte allerdings das Schwergewicht auf den Bau von Vorbereitungsmaschinen gelegt werden, da in Webstühlen und Spinnmaschinen der überragenden englischen Konkurrenz das Feld überlassen werden mußte. In diesem Zweig aber dehnte sich das Geschäft rasch aus, und eine zeitlang wurde ein nicht unbedeutender Teil der Produktion (besonders in Schlichtmaschinen und Färbereieinrichtungen) auch nach der Schweiz exportiert. Ein besonderer Zweig der Metallbearbeitung bildete sich, auch

wieder gegen starke englische Konkurrenz, kurz nach der Jahrhundertwende in Lörrach-Stetten aus: die Walzengravur. Die großen kupfernen Druckwalzen wurden schon immer nur aus England bezogen, und die Vollkommenheit der englischen Graveure sicherte ihnen noch lange guten Absatz. Erst im Jahre 1912 wagte in Brombach ein Unternehmer die Errichtung einer zweiten Walzengravieranstalt.

Außer einer nur auf die Herstellung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen ausgerichteten Unternehmung [90]) und der Maschinenfabrik von *H. & J. Kern* in Lörrach sind die übrigen Betriebe der Metallindustrie von geringem Umfang. Die Ansiedlung der chemischen Industrie am Oberrhein in den 90er Jahren gab besonders dem Kessel- und Apparatebau einen starken Auftrieb, und die Abteilung für Aufzug- und Kranbau, Transmissionen und Eisenkonstruktionen in dem *Kern*'schen Werk wies demzufolge einen andauernd guten Geschäftsgang auf. Als Außenseiter, wenigstens der Art der Produkte nach, wäre noch die 1899 in Lörrach als Filiale eines gleichen Unternehmens in Grenoble gegründete Metallwarenfabrik von *A. Raymond* zu nennen. Das Unternehmen beschäftigte 1912 61 Personen und stellte vorzugsweise Metalldruckknöpfe her, die auf dem deutschen Markt abgesetzt wurden. Überhaupt erfolgte die Filialgründung nur, um sich den durch die Zollpolitik sich absperrenden deutschen Verbraucher nicht entgehen zu lassen. Ohne diese Metallwarenfabrik verarbeitet die Wiesentäler Metall- und Maschinenindustrie im Durchschnitt der Jahre 1912—14 eine Gesamtmenge an Eisen und Stahl im Gewicht von rund 2650 Tonnen [91]).

7. Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.

Als letzte Art industrieller Tätigkeit in geschlossenem Fabrikbetrieb sind die Mühlen, die Schokoladeindustrie und die Brauereien an der Wiese zu betrachten.

Schon bei dem kurzen historischen Überblick wurde die geringe Ausdehnungsmöglichkeit der Wiesentäler M ü h l e n klargemacht. Der Großbetrieb greift immer mehr in die abgelegensten Täler ein, „und von den zahlreichen Müllereien rentieren nur jene, die mit vervollkommneter Mühleneinrichtung rasch und billig produzieren", schreibt der Amtmann von Schönau in seinem Jahresbericht 1884/85. Nur 3 Mühlen werden dieser Bedingung gerecht. Auch im vorderen Tal macht sich die Konkurrenz der norddeutschen und Unterländer-Mühlen breit, dazu sind in den Grenzorten Lörrach und Stetten durch den zollfreien kleinen Grenzverkehr mit Mehl und Brot (der Jahresbericht von 1905 nennt das „den Pfahl im Fleisch der Wiesentäler Müller und Bäcker"), dauernde Abwanderungen von Konsumenten festzustellen. Als besonders ungünstig werden zusammenfassend folgende 3 Punkte genannt: „1. Die gleiche Tarifierung von Ge-

treide und Mehl, die es den Mannheimer Müllern möglich macht, ihr Mehl zu denselben Sätzen nach dem Oberland zu verschicken, wie die dort wohnenden Müller ihr Getreide beziehen müssen. 2. Die Aufhebung des Identitätsnachweises, wodurch das Ausland übergroße Mengen deutschen Weizens bezog. 3. Der kleine Grenzverkehr, der sich zu einem riesig großen ausgewachsen hat" [92]). Schließlich bleiben neben einigen unbedeutenden Kundenmühlen im Tal der kleinen Wiese nur 2 Unternehmen in Brombach und Hausen bestehen, deren Produktionsumfang einigermaßen über den nächsten Konsumentenkreis hinausgeht.

Wesentlich günstiger ist die Stellung der Schokoladefabrikation, „die 1879 in Rötteln in einem von *Koechlin* gemieteten Anwesen als Filialgeschäft des Herrn *Philipp Suchard* in Neuchâtel errichtet wird" [93]). Schon im folgenden Jahr werden von 29 Arbeitern etwa 100 000 kg Schokolade hergestellt. Das Unternehmen wird später nach Lörrach verlegt und nimmt unter andauernden Betriebserweiterungen bald eine erste Stellung auf dem deutschen Markt ein. Die anerkannt gute Qualität der Erzeugnisse sichert der Suchard-Schokolade einen großen Konsumentenkreis, der in der Vorliebe für Schweizer Schokolade (die Lörracher Firma arbeitet nach den bewährten Rezepten des schweizerischen Stammhauses) zu einem Großteil begründet ist. Innerhalb der Nahrungs- und Genußmittelindustrie nimmt deshalb die Schokoladeherstellung auch der Arbeiterzahl nach die führende Stellung ein. Es waren nämlich tätig:

	1882	1895	1906	1912
Im Mühlengewerbe	6	12	22	20
In der Schokoladeindustrie	45	203	390	463
Im Braugewerbe	18	24	100	111
Industrie der Nahrungs- und Genußmittel insgesamt	69	239	512	594
v. H. der Beschäftigten waren in der Schokoladeindustrie	65,4	85,0	76,2	78,0

Bei den Brauereien, die im Jahre 1891 an die Handelskammer berichten, daß „infolge der zunehmenden Konkurrenz der Großbrauereien innerhalb der letzten 10 Jahre allein im Wiesental ca. 20 kleinere und mittlere Betriebe eingegangen seien", bleiben schließlich nur 2 Unternehmen in Lörrach mit etwas größerem Absatz übrig. Besonders der Konsum der Industriearbeiter muß mit der zunehmenden Industrialisierung bedeutend gewesen sein. Bei den zahlreichen Arbeitern, die von den umliegenden Dörfern jeden Tag in die Fabrik wanderten, war der Genuß von Bier in der Mittagspause sehr verbreitet. Als durch die Fabrikinspektion dagegen eingeschritten wurde, kam sofort

die Gegenbewegung aus den betroffenen Kreisen der Brauer, die es für verfehlt halten, „daß die Träger der neuen Antialkoholbewegung (Naturschwärmer und Behörden) so sehr gegen das Bier eifern, das nicht bloß Genußmittel, sondern auch ein nicht zu unterschätzendes Nahrungsmittel sei“ [94]). Im ganzen aber können die beiden Lörracher Brauereien ihre Produktion halten, wovon sie einen Teil nach der Schweiz und dem Elsaß exportieren.

8. Hausindustrie und Heimarbeit.

In unserer Vorkriegsperiode kommt allein der Bürsten-Hausindustrie einigermaßen Bedeutung zu. Sie nimmt mit dem Aufkommen der ersten Fabrikbetriebe einen kräftigen Aufschwung. Allerdings werden nur „gröbere und geringere Bürstenwaren wie Kleiderbürsten, Glanzbürsten, Strupfer, Kehrbesen, Wurzelbesen u. dergl. angefertigt“ [95]). Die Zweiteilung in dem Fabrikationsprozeß ist schon überall durchgeführt. Auf der einen Seite stehen die „Hölzlemacher“, die den Bürstenkörper aus Holz verfertigen, auf der anderen die eigentlichen Bürstenbinder. Zuerst kam bei den Hölzlemachern der Zwang zur Konzentration, und unter Ausnutzung der Wasserkräfte der kleinen Seitenbäche wurde dem ansteigenden Bedarf der Fabriken und der selbständigen Hausindustriellen gerecht zu werden versucht. Im Jahre 1872 beschäftigten sich 66 Familien mit 138 Personen mit der Herstellung der Bürstenkörper und in 165 Familien arbeiteten insgesamt 323 Männer, Frauen und Kinder an dem Einziehen der Rohstoffe. Besonders in den armen Berggemeinden im Feldberg- und Belchengebiet wurde jede Gelegenheit ergriffen, den geringen Ertrag aus dem landwirtschaftlichen Zwergbetrieb zu verbessern. Zunächst geschah die Produktion noch auf eigene Rechnung. Der Absatz wurde einem Mitglied der Familie übertragen, und noch heute ziehen die Hausierer mit Bürstenwaren nach den Orten des vorderen Wiesentals und Markgräflerlandes und halten auf den Jahrmärkten ihre Erzeugnisse feil.

Mit dem Hochkommen der geschlossenen Fabrikbetriebe auf der einen, der Einführung von Schutzzöllen und Errichtung einer eigenen Bürstenfabrikation in den seither von den Hausierern bereisten Gebieten auf der anderen Seite, „mußten die Bürstenmacher neue Abnehmer suchen und fanden sie in den Fabrikanten. Die häusliche Bürstenmacherei erhielt sich so den Schein der Selbständigkeit“ [96]). Tatsächlich aber gelangte sie immer mehr in die Abhängigkeit der Todtnauer Unternehmer, denen ihre billigen Arbeitskräfte die Konkurrenz gegen die übrigen deutschen Zentren der Bürstenmacherei, vor allem in Erlangen, München und Nürnberg wesentlich erleichterten. Die eingehenden Untersuchungen, die der langjährige Vorsitzende der badischen Fabrikinspektion, *K. Bittmann*, über die Lage und soziale Stellung der Heimarbeiter und Hausindustriellen anstellte (81,5 v. H. ist

Frauenarbeit daran beteiligt), geben genügenden Aufschluß über diesen Erwerbszweig. Noch 1873 werden vom Amt Schönau 192 Familien mit 401 Personen in der Bürstenbinderei und 69 Familien mit 158 Personen als „Hölzlemacher" gezählt. Die Gewerbezählung von 1882 bringt einen Rückgang von mehr als 50 v. H. auf 227, 1895 sind es noch 165 Personen, die als Hausindustrielle den Schein ihrer Selbständigkeit wahren, und im Jahre 1910 sind nur noch wenige „zünftige Bürstenmacher" im oberen Wiesental. Alle anderen hat der Fabrikbetrieb, der inzwischen mit Filialgründungen den Arbeitern in die einsamen Seitentäler gefolgt ist, aufgeschluckt.

Zu Beginn unserer Berichtszeit ist trotz der fortgeschrittenen Mechanisierung und Konzentration in Fabrikbetrieben, die alte Textilhausindustrie noch nicht ganz ausgestorben. Denn 1871 werden in der Zeugleweberei 152 Personen gezählt, von denen 90 auf Ehrsberg, 19 auf Herrenschwand, 31 auf Wieden und 12 auf Todtnauberg entfallen. Der Verdienst eines Webers übersteigt bei angestrengtestem Fleiß nie die Summe von 30 Kr. täglich, während ein tüchtiger Bürstenbinder täglich 1 fl. 6 Kr. bis 1 fl. 12 Kr. verdient. Alle Versuche des Amtsvorstandes, zunächst in Ehrsberg die Bürstenbinderei einzuführen, scheiterten, trotz dem Kredit, den das Großherzogliche Handelsministerium dafür zur Verfügung stellt. Ein dort ansäßiger Bürstenbinder, der seine Kunst von einem herumziehenden Bürstenmacher etwas gelernt hatte, als er „einen bösen Fuß hatte und sonst nichts anderes treiben konnte" [97]), wurde mit der Ausbildung von jungen Leuten beauftragt. Als die jungen Leute, die sich den Sommer über in Basel und im Elsaß als Taglöhner oder in der Umgebung als Viehhirten verdingt hatten, zu Beginn des Winters zurückkamen, begann der ansäßige Bürstenmacher mit seiner Ausbildung. Bald aber wurden heftige Klagen gegen ihn geführt. „Er mißhandle die Kinder und mute ihnen mehr zu, als sie vermöge ihrer noch geringen Arbeitskraft zu leisten vermochten. In kurzer Zeit seien ihm schon 2 Lehrlinge weggelaufen. Ein Todtnauer Fabrikant solle daher einen geschickten Arbeiter als Lehrmeister senden" [98]). Im folgenden Jahr zogen aber die Löhne der Handweber wieder etwas an, und die schon totgeglaubte Zeugleweberei raffte sich nocheinmal auf und beschäftigte in den Jahren 1885—1887 in den Gemeinden Häg und Ehrsberg 200—250 Weber [99]). Allerdings hatten sie keine regelmäßige Beschäftigung. Von 1888 an ging es rückwärts. 1898 wurden die letzten Hausweber in Häg und Ehrsberg noch zu Hausbürstenmachern.

Im oberen Tal wird noch, allerdings auch von einem von Jahr zu Jahr abnehmenden Personenkreis, die Anfertigung aller Arten von Holzwaren zum Haus- und Feldgebrauch als häusliche Industrie betrieben. Es werden Schüsseln, Teller, Löffel, Schachteln, Kübel, Gabeln, Hohlmaße usw. vorzugsweise in den langen Wintermonaten „geschnefelt". „Der Absatz erfolgt im Lande,

während er früher auch nach der Schweiz ging, die nun selbst auf den inländischen Markt ihre Erzeugnisse bringt, und dadurch die Lage dieser Industrie erschwert, die ohnehin darunter leidet, daß die Preise der Ware nicht im gleichen Verhältnis mit den Preisen des Holzes gestiegen sind. Im Amtsbezirk Schönau finden durch diese im Jahre 1873 26 Familien zusätzlichen Erwerb“ [100]). Später sinkt im Wiesental die Holzschneflerei noch weiter herab, im Gegensatz zu den Hochtälern von Bernau und Menzenschwand, wo sie sich bis heute erhalten konnte.

Im Tal der sogenannten kleinen Wiese, die am Belchen entspringt und sich bei Maulburg mit der großen Wiese vereinigt, war die Kleineisenindustrie zuhause. *Bittmann* stellt 1907 noch 36 Nagelschmiede fest, von denen 10 in Endenburg, 20 in Wies, 2 in Sallnek und je einer in Maulburg, Wieslet, Raich und Bürchau ansäßig sind. Ihr Eisen bezogen sie von einem in Wies gegründeten Konsumverein aus Schweden und Neunkirchen. Bei einem täglichen Verdienst von 2 ℳ in 12—14 stündiger Arbeitszeit setzten sie ihre Nägel an Privatkundschaft und Eisenwarenhandlungen in Mülhausen, Müllheim und Lörrach ab. Alle betreiben noch nebenher etwas Landwirtschaft [101]).

In Fahrnau beschäftigt die Schuhfabrik eine geringe Anzahl Heimarbeiter mit Flecke pappen, Schäfte nähen usw. 1905 verrichten diese Arbeit 3 Männer und 65 Frauen.

In etwas größerem Umfang vergibt die Textilindustrie, und da besonders die Seidenindustrie, Heimarbeit. Das eigentliche Seidenweben wird aber schon um die Jahrhundertwende aufgegeben, und die Heimarbeiter wenden sich Vorbereitungsarbeiten zu. Seidewinden, Geschirrmachen und Bandputzen geben im Amtsbezirk Lörrach um 1906 25 Personen Verdienstmöglichkeit, im Amtsbezirk Schopfheim sind 30 Personen damit beschäftigt. Einige Posamenter, die ihr Gewerbe noch mühsam weiterführen, „verdienen bei fleißiger 10 stündiger Arbeitszeit um 70 Pfennig, also 7 Pfg. pro Stunde“ [102]). Die mechanische Antriebskraft und die technischen Verbesserungen in den Fabriken lassen schließlich ihre Handwebstühle zu Museumsstücken werden, bevor der Siegeszug der „weißen Kohle“ (Abg. *Neuhaus:* Bad. Landtag, 19. III. 1908) ihren Untergang in einen neuen Aufstieg umzuwandeln vermag, wie das bei den Bandwebern des Hotzenwaldes eintrat. Im Ganzen gesehen, verliert sich bis zum Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert, mit Ausnahme der Bürstenmacherei, jede Art hausindustriellen Nebenerwerbs im Wiesental vollständig an Bedeutung.

Die fabrikmäßig organisierte, gewerbliche Betätigung beherrscht das Feld, und ihr Wachstum und die damit entstehenden Bedürfnisse und Notwendigkeiten führen zu entscheidenden Veränderungen. Die beständig größer werdende Zahl der Wettbewerber auf dem deutschen, wie auf den Auslandsmärkten drängen die Wiesentäler Textil- und auch die Bürstenindustrie dazu, ihre ungünstige Standortslage nach Möglichkeit zu verbessern.

D. Das Wiesental als Standort: Die Verkehrslage.

Für die Textilindustrie und ihre schweizerischen Führer blieben bis 1870 die Vorteile der „billigen Hände", der geographischen Nähe der Filialbetriebe und der leichten Zugänglichkeit des deutschen Marktes in ihrer vollen Höhe bestehen. Auch die zweite wichtige Industrie im oberen Tal, die Bürstenindustrie, zog aus der billigen Arbeitskraft zunächst noch den größten Nutzen. Zudem fand sie in den umliegenden Waldungen in ihrer Frühzeit fast den gesamten Rohstoff für den Bürstenkörper. Ebenso hatten die Papier- und Zellulosefabriken anfänglich Vorteile durch die Rohstofforientierung.

Diese Lage ließ sich jedoch nicht halten. Ein Standortsvorteil nach dem anderen verlor an Gewicht. Mit dem Erstarken der industriellen Tätigkeit an Plätzen günstigerer Absatzlage, mit der durch den technischen Fortschritt diktierten Kapitalintensivierung, die die Verwendung billiger Arbeitskräfte im bisherigen Umfang entbehrlich machte, kamen die nach der entgegengesetzten Richtung ziehenden Kräfte mehr und mehr auf. Auch die Löhne und vor allem die Abgaben für Sozialversicherungen kompensierten die Vorteile des Standorts. In der Bürstenindustrie brachte die Exporterweiterung eine Betonung der Qualität und Spezialität, wodurch die bescheidenen Hölzer des Schwarzwaldes fremden Edelhölzern ihre Stellung abtreten mußten. Wenn in einigen Teilen des Wiesentäler Industriekörpers in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Weltkrieges eine Stagnation und Sättigung festzustellen war, so deutete diese Erscheinung mit anderen Umständen zusammen darauf hin, daß bis dahin die hier erwähnten hauptsächlichsten Standortsnachteile das Gewicht der Vorteile erreicht oder gar überschritten haben.

Es läßt sich dabei eine gewisse zeitliche Folge bemerken, indem die Erstarrung zuerst bei den Gliedern der Gewebeindustrie eintritt, deren Vorsprung am frühesten eingeholt wird, während die bedeutenden Exportumsätze in Bürsten und einigen anderen Waren der Wiesentalindustrie diese Gegenkräfte noch zu überdecken vermögen. Ein Moment darf dabei wieder nicht vergessen werden. Nicht nur die Marktferne zu den Rohstoff- und Absatzmärkten, auch der weite Weg zu den Kohlengruben verschlechterte die ungünstige Lage der Unternehmen, als die Wasser der Wiese nicht mehr ausreichten, die erforderliche Kraft zu liefern, abgesehen davon, daß ein Teil der Betriebe zur Erzeugung von Dampf auf Kohle angewiesen war (Ausrüstung und Bürstenindustrie). Im Jahre 1900 taucht der ernsthafte Gedanke auf, im oberen Tal Talsperren zu errichten, um der andauernden Kohleteuerung abzuhelfen. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, aber das kurz zuvor (1898) entstandene große Rheinkraftwerk

Rheinfelden vermochte das Gewicht dieses Nachteils ziemlich zu erleichtern und unseren Betrieben bei Kraftmangel auszuhelfen.

Alle die einer weiter- und aufwärts gerichteten Linie industrieller Tätigkeit sich entgegenstemmenden Elemente, die hier zum Teil offen, zum Teil aber auch noch versteckt ihren störenden Einfluß geltend machen, werden in der Strukturwandlung der Nachkriegszeit in ihrer vollen Wirkung erkannt und dargestellt werden können.

Was uns hier noch zu beschäftigen hat, ist die Entwicklung der Verkehrsmöglichkeiten im Wiesental. Bis in die 1850er Jahre hinein waren die Landstraßen die einzigen Verbindungswege, und man kann sich nicht vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten der Bezug der Baumwolle verbunden war, und welche Kapitalien der Unternehmer im Rohstofftransport festliegen hatte [103]). Schon die Bahn Basel—Mannheim, die 1855 eröffnet wurde, brachte eine wesentliche Erleichterung. Sieben Jahre später gab die von einer Gesellschaft als erste Privatbahn in Baden erbaute Strecke Basel-Schopfheim Zeugnis von dem industriellen Hochstand der Wiesentäler Unternehmen. Bald darauf wurde die Strecke vom badischen Staat übernommen. Die Verflechtung mit dem Elsaß nach dem deutsch-französischen Krieg „und die andauernd gute Rendite der Bahn Basel—Schopfheim" drängte auf einen weiteren Ausbau zunächst bis Zell. Die Konzession wurde der „Aktiengesellschaft für Fortsetzung der Wiesentalbahn von Schopfheim nach Zell" am 1. XI. 1872 verliehen. Im Februar 1876 wurde die neue Strecke eröffnet und damit das vordere Wiesental an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Im oberen Tal, dessen industrielle Tätigkeit von altersher durch die abgeschlossene Lage überkommenen Formen länger die Treue bewahrte, besorgte der Wagentransport und eine zweimal täglich laufende Landpost den Anschluß an die weite Welt. Die Unternehmen können sich auch nur halten, „weil eine anspruchslose ansäßige Arbeiterbevölkerung und günstige Wasserkräfte zur Verfügung standen" [104]). Besonders das erste Moment muß ausschlaggebend gewesen sein, denn schon Mitte der 80er Jahre mössen „Dampfkessel für Notfälle zur Verfügung gehalten werden" [104]). Ein weiterer Beweis dafür sind die Arbeitseinstellungen in der *Iselin*'schen Fabrik in Schönau, deren Unternehmer solche Vorteile aus der weltfremden Abgeschlossenheit der arbeitswilligen Bevölkerung ziehen, daß sie, wie der Amtmann von Schönau im Jahre 1884 bemerkt, dem Wunsch nach einer Bahnverbindung Zell—Todtnau gleichgültig gegenüberstehen.

Bis zum Jahre 1899 dauerten diese Verkehrsverhältnisse im Schönauer Bezirk an. Den entscheidenden Umbruch führte die Bürstenindustrie herbei, die mit dem Eindringen der Maschine in den Produktionsvorgang zur Erhaltung ihrer Konkurrenzfähigkeit die Eisenbahn zum Bezug der Rohstoffe und zum Absatz der nun hochwertigen Bürstenwaren unbedingt haben mußte. So

wurde in diesem Jahre die Landpost durch eine Schmalspurbahn von Todtnau nach Zell abgelöst, die von einem hinter den Eisenbahnunternehmern (*Bachstein & Cie.*) stehenden Berliner Konsortium erbaut wurde und jetzt Eigentum der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft in Darmstadt ist [105]). Dadurch war wenigstens den dringendsten Bedürfnissen Rechnung getragen, wenn auch die Lösung nicht besonders ideal war. Die Tarife der Privatgesellschaft waren nicht nur höher wie jene der Staatsbahn, sondern auch das durch den Übergang von Normalspur auf Schmalspur in Zell notwendige Umladen verteuerte die Ausgaben der Unternehmen in Schönau und Todtnau bedeutend. So ist es verständlich, wenn am 4. August 1908 in der II. Kammer des Badischen Landtags eine Petition sämtlicher Gemeinden und Gewerbetreibenden des Amtsbezirks Schönau um Ankauf und Umwandlung in eine Vollbahn eingereicht wurde. Zur Begründung wurde angeführt, daß die ungünstigen Verkehrsverhältnisse eine Industrie mit 29 Millionen ℳ Steuerkapital im oberen Wiesental belaste. Das Umladen in Zell, der Wagenmangel, der hohe Tarif für Personen- und Güterbeförderung sichere der Gesellschaft einen großen Gewinn (1906: 5,8 v. H. Dividende), und es sei ein Unrecht, daß die Bevölkerung des Amtsbezirks Schönau alljährlich viele Tausende aufbringen müsse, nur um die Dividenden einer Privatgesellschaft günstiger zu gestalten [106]).

Die Regierung zeigte sich ablehnend und bezeichnete die Klagen als übertrieben. Vor allem scheut sie die Kosten des Umbaus auf eine Vollbahn, die mit etwa 5—6 Millionen Mark angegeben werden.

Inzwischen machte sich aber die Belastung noch stärker fühlbar, und im Jahre 1912 kam eine neue Petition der Städte Lörrach, Zell, Schönau und Todtnau, die nun viel weitergehend als die erste Bitte, nicht nur den Ankauf und Ausbau der Zell—Todtnauer Strecke forderte, sondern auch die Strecke bis Titisee verlängert sehen wollte, um den Unternehmern im oberen Tal den langen Umweg über Basel zu sparen und auf dem viel kürzeren Weg durch den Feldberg den Anschluß an die Rheinlinie auf der einen und an das württembergische Verkehrsnetz auf der anderen Seite zu gewinnen. Die Regierung versprach dem Projekt näher zu treten, wenn der Zeitpunkt des Rückkaufs nach dem Konzessionsvertrag gekommen sei. Als im Jahre 1914 die Angelegenheit soweit gediehen war, kam erneut eine Ablehnung, denn wohl war das Geld zum Aufkauf vorhanden, nicht aber zum Ausbau. Damit wäre ihrer Ansicht nach nichts geholfen. Alle Befürwortungen der Wiesentäler Abgeordneten halfen nichts, trotzdem zu den bekannten Argumenten noch weitere ins Feld geführt wurden. Vor allem wurde der offensichtliche Bevölkerungsrückgang dargestellt, der eine Folge der durch die ungünstige Frachtlage stagnierenden Industrie sei. Dabei wachse der Fremdenverkehr von

Jahr zu Jahr, und der neue Wintersport führe viele Touristen ins obere Wiesental und würde noch bedeutend ausbaufähiger sein, wenn nicht jeder Reisende unzufrieden wäre. Die Bahn bleibe stecken, Felsblöcke kämen herunter und blockierten die Strecke, sodaß sich Händler und Käufer ernstlich überlegten, ob sie überhaupt in Schönau zu Markt gehen wollten [107]). Das Rückkaufsrecht wurde trotzdem nicht geltend gemacht, und damit erhielt die Süddeutsche Eisenbahngesellschaft ihre Konzession erneut auf 25 Jahre verlängert, und noch heute versucht die Schmalspurbahn Zell—Todtnau mit ständig geringerem Erfolg, den steigenden Verkehrsleistungen gerecht zu werden.

Die Bahn im vorderen Tal spiegelt ihren Aufschwung in den folgenden Zahlenangaben wieder. Der gesamte Empfang und Versand von Gütern der 8 wichtigsten Stationen [108]) des deutschen Teils der Strecke Basel—Zell betrug:

Versand [109])

von/auf	Steigerung um 1000 Tonnen	v. H.
1880/90	20,9	47,8
1890/00	18,7	30,0
1900/10	48,3	38,0

Wenn man bedenkt, daß der größte Teil der in den Versand dieser Stationen eingehenden Waren hochwertige Qualitätserzeugnisse der Gewebe-, Bürsten-, Schuh- und z. T. auch der Papierindustrie sind, bekommen die Ziffern erst den ihnen zustehenden repräsentativen Wert. Im Empfang von Gütern, von denen in erster Linie Kohlen, Baumwolle, Edelhölzer, Häute und Felle zu nennen wären, übertreffen die 8 Stationen in den ersten zwei Jahrzehnten ihre Versandgewichte bei weitem, nur in den ersten zehn Jahren des neuen Jahrhunderts tritt ein bemerkenswerter Rückgang zutage. Dies beleuchtet auf der einen Seite die schon wiederholt festgestellte Sättigung der industriellen Kapazität dieser Zeit, auf der anderen Seite aber dürfte der beginnende Siegeszug der Elektrizität darin zum Ausdruck kommen. Der Ersatz der „schwarzen Diamanten“ durch die „weiße Kohle“ ließ natürlich die Gewichtssummen der empfangenen Waren stark abfallen. Die entsprechenden Zahlen sehen folgendermaßen aus:

Empfang

von/auf	Steigerung um 1000 Tonnen	v. H.
1880/90	64,4	89,8
1890/00	54,6	40,1
1900/10	15,8	8,7

Auch die Zahl der verkauften Fahrkarten gibt eine Ergänzung dieser Ziffern und vermittelt eine gute Übersicht über den Auf-

schwung in dieser Zeit. Die Steigerung im Verkauf der Fahrkarten betrug:

von/auf	Steigerung in der Zahl der verkauften Fahrkarten (in 1000)	v. H.
1880/90	301,2	151,0
1890/00	291,1	72,9
1900/10	479,7	69,3

Gerade vor Kriegsausbruch wurde die Wiesentalstrecke bis Zell elektrifiziert; wieweit dazu wirtschaftliche Erwägungen verholfen haben, oder in welchem Maße die Ende der 80er Jahre eröffnete strategische Linie Schopfheim—Säckingen auch die Lage der Strecke Basel—Zell verbesserte, kann heute nicht mehr festgestellt werden. Tatsache ist nur, daß bei der Eröffnung der strategischen Linie, dem industriellen oberen Wiesental der Verkehr mit dem unteren Tal und mit Basel für eine zeitlang sehr erschwert wurde, und den Bitten um Wiedereinsetzung der Strecke Basel—Zell als Hauptlinie stattgegeben werden mußte.

Während so im eigentlichen Wiesental der Eisenbahnverkehr mehr oder weniger gut eingerichtet ist, bleibt im kleinen Wiesental bis zum Ausbruch des Weltkrieges die Fahrpost alleiniges Transportmittel. Die große Enge dieses etwa 20 km langen, durch eine Wasserscheide vom großen Tal getrennten Gebietes der kleinen Wiese, läßt eine größere Industrieansiedlung höchst problematisch erscheinen. Nur im vorderen Teil setzt sich die Baumwollindustrie mit je einer kleinen Zwirnerei in Tegernau und Wieslet und mit einer kleinen Spinnweberei und einer reinen Weberei in Wieslet und Langenau fest. Im Ganzen aber hat das kleine Wiesental keinen Anteil am Aufschwung der Vorkriegszeit, und je größer der Unterschied zwischen dem Erlös aus dem mageren, schwer zu bearbeitenden Boden und den Löhnen im großen Tal wird, desto mehr beschleunigt sich das Tempo der Abwanderung. 1906 wird der Bau einer Bahnlinie Schopfheim—Tegernau abgelehnt. 4 Jahre später erklärt ein Abgeordneter der II. Kammer, daß die Abwanderung immer größere Fortschritte mache. „Alles flüchtet von dort ins vordere Tal und nach der Schweiz. Die Anwesen werden vom Staat und von Privaten aufgekauft, abgerissen und mit Wald bepflanzt. In demselben Maße nehmen die Erträgnisse der Landwirtschaft ab. Die Reichen ziehen weg, die Armen bleiben zurück, und die Gemeinden sind doppelt geschädigt". Im Jahre 1914 wird eine neue Petition eingereicht, um das kleine Wiesental, das Tal der Kundenmüller und Nagelschmiede, dem modernen Verkehr zugänglich zu machen. Die Regierung war dem Plan auch nicht abgeneigt, eine Eisenbahn wenigstens bis Tegernau zu führen. Doch der Ausbruch des Weltkrieges ließ seine Ausführung nicht zu, und das Tal der kleinen Wiese rettet seine Verträumtheit und Abgeschlossenheit auch in die Nachkriegszeit hinein.

Wiesentalbahn 1880—1910

Stationen	Versand (1000 Tonnen)				Empfang (1000 Tonnen)				Verkaufte Fahrkarten (in 100)			
	1880	1890	1900	1910	1880	1890	1900	1910	1880	1890	1900	1910
Stetten	—	—	—	—	—	—	—	—	11,3	35,5	67,3	90,9
Lörrach	7,2	12,0	13,8	34,2	36,3	48,2	58,3	77,2	75,2	164,3	288,2	424,6
Haagen	1,8	4,6	8,5	13,2*)	5,2	14,5	28,7	34,7	18,5	24,0	65,6	171,4*)
Steinen	1,0	3,0	2,4	10,3	4,7	10,7	10,4	10,3	25,6	34,9	70,9	107,9
Maulburg	1,5	3,7	4,7	6,7	2,0	4,2	6,7	6,7	9,8	16,5	35,6	56,1
Schopfheim	4,3	7,0	6,8	16,1	10,8	23,2	21,5	24,9	32,8	58,0	74,9	157,2
Fahrnau	0,8	2,0	3,1	3,2	2,3	5,3	7,6	8,2	4,3	9,7	13,7	26,7
Hausen-Raitbach	—	—	2,1	3,5	—	—	6,4	10,9	6,2	14,0	20,7	48,1
Zell i. W.	6,3	11,5	21,1	13,6	10,4	30,0	41,1	23,6	25,3	43,3	54,4	86,1
Insgesamt	22,9	43,8	62,5	100,8	71,7	136,1	180,7	196,5	209,0	400,2	691,3	1169,0

*) Darunter Station Brombach mit 0,2.

*) Darunter Brombach mit 116,3.

Versand

von/auf	Steigerung um (1000 Tonnen)	v. H.
1880/90	20,9	47,8
1890/00	18,7	30,0
1900/10	48,3	38,0

Empfang

von/auf	Steigerung um (1000 Tonnen)	v. H.
1880/90	64,4	89,8
1890/00	54,6	40,1
1900/10	15,8	8,7

Fahrkarten

von/auf	Steigerung um (in 1000)	v. H.
1880/90	301,2	151,0
1890/00	291,1	72,9
1900/10	479,7	69,3

E. Arbeiterverhältnisse und Sozialgesetzgebung.

Sehr oft wird für die oberbadische Industrie die Behauptung aufgestellt, daß sie infolge ihrer Dezentralisation kein eigentliches Fabrikproletariat habe aufkommen lassen, daß vielmehr eine gewisse Bindung an die Scholle alle jene Mißstände fernhielt, die in den Berichten über die Lage der Lohnarbeiterklasse in den großen Industriezentren Englands und Deutschlands so hervorstechen. Wenn diese Behauptung auch im allgemeinen zutrifft, so darf doch aus dem Fehlen großer Mißstände nicht geschlossen werden, daß unsere Wiesentäler Arbeiter in ihrer Gesamtheit unter wesentlich besseren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen lebten, als die Industriearbeiter an anderen Orten. Der Vorteil der billigen Arbeitskräfte war von Anfang an bei der Industrieansiedlung mitbestimmend gewesen, und mit dem Hochkommen der übrigen deutschen Produktionsorte fiel ihm eine entscheidende Wichtigkeit zu. Besonders im oberen Tal, wo die zahlreichen Besitzer landwirtschaftlicher Zwergbetriebe mit ihrer großen Familie beständig gegen die „Subsistenzmitteldecke andrängten", wurde die dadurch hervorgerufene Arbeitswilligkeit um jeden Preis ausgiebig zur Senkung der Produktionskosten verwendet. Daß neben der Unerschlossenheit des Gebiets auch das „streng katholische Denken"[110]) mit seinem Autoritätsbewußtsein und seiner Ergebenheit in die überkommenen Zustände den Fabrikanten ihre Monopolstellung des geringsten Lohnes lange Zeit bewahren half, darf ohne weiteres angenommen werden. Demgegenüber sind im Verlauf unseres Zeitabschnittes die Arbeiter des vorderen Tals wesentlich besser gestellt. Ihre nüchterne protestantische Weltanschauung läßt sie nicht in jedem Neuen gleich eine „sittliche Gefahr wittern"; die größere Zugänglichkeit und der Einfluß von Basel bringen hier einen Zug nach Besserstellung, der von den Unternehmern bald beachtet werden muß.

In einem Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter an das Großherzogliche Handelsministerium vom Jahre 1869 wird noch in höchst oberflächlicher Weise über vorhandene Mängel hinweggesehen. „Der Fabrikarbeiterstand nehme in der Bürgerlichen Gesellschaft in gleichem Sinne die Stellung ein", heißt es da, „wie der Stand der Beamten und Angestellten im Staat, mit welchem er auch die Regelmäßigkeit der Arbeits- und Freistunden, den freien Sonntag und das gemeinsam hat, beim Beginn und am Schluß der Arbeitsstunden die Straßen zu beleben". Wie „tiefschürfend" diese Art der Berichterstattung war, kann aus einer Gegenüberstellung mit einer Schilderung von 1871 leicht ersehen werden. Einleitend wird hier sofort auf die wichtige Tatsache der überwiegenden Frauenarbeit in der Gewebeindustrie hingewiesen. Nach einer Untersuchung des Badischen Statistischen Landesamtes in Karlsruhe waren 1912 in der Industrie tätig:

Industriezweig	Arbeiter	Arbeiterinnen	Verhältnis von Arbeiter zu Arbeiterinnen
Baumwollindustrie	2989	3709	100 : 124
Ausrüstung und Veredelung	1793	417	100 : 23,2
Wollindustrie	175	161	100 : 92
Seidenindustrie	455	1146	100 : 251,8

Auch in der Bürstenindustrie, besonders in der Heimindustrie, stellen die weiblichen Arbeiter über die Hälfte der Arbeitskräfte. Ähnlich in der Schokoladeherstellung. „Die Frauen verdienen nur, oft mit Unrecht, weniger als die Männer. In der allgemein üblichen Zahltagsperiode von 14 Tagen erhielten damals die Männer Löhne von 12—20 fl., die Frauen 8—14 fl.". Demnach würde sich für einen Arbeiter der Jahreshöchstlohn auf 520 fl. stellen, der Minimaljahresverdienst läge bei 302 fl., während die entsprechenden Ziffern für die weiblichen Arbeiter 364 bezw. 208 fl ausmachen. Der Durchschnitt darf aber nach dem Bericht nicht höher als 14 fl. für Weber und Spinner, und nicht über10—11 fl. gelegt werden, wenn diese Tätigkeit von Frauen ausgeübt wird. Und nun stellt der Amtmann von Lörrach anhand durchschnittlicher Ausgaben einer Arbeiterfamilie aus Mann, Frau und 2 Kindern im Alter von 3 und 5 Jahren fest, daß sich die jährlichen Ausgaben auf 530 fl. belaufen. Dabei geht er von der Voraussetzung aus, daß nur der Mann in der Fabrik arbeitet, die Frau die Haushaltung besorgt und durch Schneiderei, Näherei, Waschen etc. etwas zu verdienen sucht. Für die 1871 überhöhten Lebensmittelpreise, die der Berechnung zugrunde liegen, gestattet er einen Abzug von 20 v. H. und erreicht so die Summe von 440 fl. Diese Summe wird aber nur von überdurchschnittlich bezahlten Arbeitern erreicht, sodaß die Mithilfe der Frau in den meisten Fällen notwendig ist, um die Familie zu erhalten. Von Seiten der Unternehmer werde diesen traurigen Verhältnissen nicht Rechnung getragen, und eine wachsende Verbitterung unter den Arbeitern sei die Folge. „Selbst die bescheidene Andeutung einer einmaligen Renumeration schien zu viel. Ich muß sagen, ich bin von mancher Illusion in Hinsicht der Humanität der Fabrikanten geheilt worden". Mit diesen Worten schließt der Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter. Und das waren die Löhne im unteren Tal. Im Schönauer Amt waren sie aus schon erwähnten Gründen bedeutend niedriger, und die Erträgnisse des Bodens konnten bei weitem nicht die Differenz ausgleichen. Leider sind hier aus demselben Jahr keine Angaben vorhanden und diejenigen des Jahres 1873 sind weder nach Geschlecht noch nach Beschäftigungsarten unterschieden. So erhält man unter Benützung dieser Angaben 14 Tagelöhne, die in den Grenzen zwischen 5 fl. 80 Kr. und 14 fl. 40 Kr. liegen. Der Höchstlohn für Arbeiterinnen im vorderen Tal, der dort etwa $^2/_3$ der Maximallöhne der Arbeiter beträgt, wird im oberen Wiesental zum Höchstlohn überhaupt.

Daß unter diesen gedrückten Verhältnissen von den Arbeitern alles versucht wurde, zu einem höheren Einkommen zu gelangen, beweist die Tatsache, daß nicht nur Frauen, sondern auch Kinder so früh wie möglich ihr Teil dazu beitragen mußten. Allerdings ist es nicht mehr jene unbegrenzte Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft, die eines der traurigsten und dunkelsten Kapitel des beginnenden Industrialismus darstellt. Nachdem schon vorher der Staat regelnd eingegriffen hatte, erließ er im Jahre 1870 eine Bestimmung, nach der Kinder unter 12 Jahren nicht in Gewerbebetrieben beschäftigt werden durften, dabei sollte die Arbeitszeit 10 Stunden täglich nicht überschreiten, solange für die 12—14 jährigen noch eine Schulpflicht bestand. Über den Umfang dieser Kinder- oder Jugendlichenarbeit fehlen genaue Unterlagen. Das Großherzoglich Badische Handelsministerium macht für das Jahr 1874 folgende Aufstellung:

Es waren Kinder im Alter von 12—14 Jahren beschäftigt:

Amtsbezirke	1871	1872	1873	1874
Lörrach	412	463	400	408
Schönau	359	341	—	298
Schopfheim	253	333	—	—

Anschließend wird bemerkt, daß trotz der Lücken in der Tabelle aus anderen Tatsachen zu entnehmen sei, „daß die gesetzliche Beschränkung der Kinderarbeit einer Verwendung der jugendlichen Arbeiter keinen Abbruch getan hat". In die Wirksamkeit der gesetzlichen Beschränkung dürfen mindestens in den ersten Jahren einige Zweifel gelegt werden, wenn schon auf die Dauer das Gesetz seinen Zweck vollkommen erreicht. 1873 mußte in Schönau und Todtnau z. T. die Gendarmerie gegen die Kinderarbeit einschreiten, „da die Unternehmer nach Inkrafttreten des Gesetzes einfach ihre Kinder weiter beschäftigten". Aber schon im folgenden Jahr tritt eine wesentliche Abnahme ein. Nur noch 4,25 v. H. der schulpflichtigen Kinder sind gezwungen, in den Fabriken zu arbeiten, gegen 7,31 v. H. im Vorjahr [111]). In den Unternehmen der *Koechlin* in Lörrach, bei *Sarasin* und *Heusler* in Rötteln, bei *Merian* in Steinen und anderen Unternehmen wird der Kinderschutz ebenfalls „nicht so mit Freude durchgeführt", wie in den Berichten der Fabrikinspektoren steht. Es werden Kinder unter 12 Jahren eingestellt, und die Schulpflichtigen arbeiten nicht nur 10, sondern regelmäßig 12 Stunden, besonders bei *Koechlin* [112]).

Schon 1875 kann aber berichtet werden, daß die gesetzlichen Vorschriften eingehalten wurden, mit Ausnahme von *Koechlin*, der wegen Beschäftigung jugendlicher Arbeiter zur Nachtzeit bestraft werden mußte.

Überhaupt ließ die Regelung der Arbeitszeit und auch des ganzen Arbeitsverhältnisses noch sehr große Lücken offen. In den meisten Fabriken wurde nur für die Arbeiterinnen eine Festlegung auf 12 Stunden erreicht, während Nachtarbeit und auch Sonntagsarbeit zur Ausnützung der Saison oder infolge der wechselnden Wasserstände der Wiese nicht selten waren. Wohl bestanden in den größeren Unternehmen überall Fabrikordnungen, doch stammten diese noch aus dem Jahr 1837 und waren durch die Entwicklung längst überholt. Ein Entwurf für eine Neufassung fand im Jahre 1871 weder bei *K. B. C.* noch bei *Sarasin* und *Heusler* Anklang, „weil darin die Rechte der Arbeiter durch Bestellung eines Einigungsamtes mehr als ihren patriarchalischen Anschauungen billig schien, gesichert waren“ [113]). Eine hauptamtliche Aufsichtsbehörde war nicht vorhanden. Der Amtsvorstand ist nur Verwaltungsbehörde. „Eine eigentliche Inquisition innerhalb der Fabrik vorzunehmen, dazu eignet sich der Amtsvorstand denn doch nicht. Bei der gesellschaftlichen Stellung, die er einnimmt, ist der Besuch der Arbeitsräume doch immer ein Besuch“, schreibt derjenige von Lörrach an seinen Vorgesetzten (6. V. 1869). Aus dieser Einstellung heraus wird dann auf einen Punkt hingewiesen, dessen Erörterung sich mit der sozialen Stellung des Berichterstatters vereinbaren läßt: die Rechtshilfe für den Fabrikarbeiter. „Für ihn“, heißt es da, „wenn er Beschwerden gegen seinen Brotherrn hat, ist richterliche Hilfe fast unzugänglich. Die Rechtsfragen in solchen Beschwerdesachen sind durchaus nicht einfach. Allein es ist keine Rede davon, daß der Arbeiter imstande wäre, die Sporteln aufzubringen oder die Zeit abzuwarten und die Gänge zu Gericht zu unternehmen, welche nötig sind, um eine amtsgerichtliche Erkenntnis zu erlangen. So wie die Dinge jetzt liegen, ist die Ansicht der Arbeiter, daß ihnen der Rechtsschutz unzugänglich sei, und das ist ein überaus schwerwiegender Nachteil“.

Diese Lage wurde in keiner Weise verbessert, als man an Stelle der Verwaltungsbehörden, Privatpersonen (Gemeinderäte u. dergl.) mit dem Amt der Fabrikinspektion beauftragte. Da sich diese Leute nicht mit den mächtigen Fabrikherren in Widerspruch setzen konnten, mußten sie vollständig versagen. Dementsprechend sind auch die Urteile über ihre Amtsführung. 1876 schreibt Schönau: „Die Fabrikinspektoren taugen nichts!“ Ein Jahr später wird ihre Tätigkeit im unteren Tal nicht weniger kritisiert: „Die Fabrikinspektoren haben wieder alles in Ordnung befunden; sie beißen die Fabrikanten nicht und können und dürfen sie nicht beißen“. Nur staatliche Aufsicht vermöge Hilfe zu bringen.

Daß unter dem ökonomischen Druck, der die Frauen und Kinder schon früh in die gesundheitsschädlichen, stauberfüllten Fabriksäle zwang, oder sie in der Bürstenmacherei zu nicht weniger gefährlicher Tätigkeit bis in die Nacht hinein in der eigenen Wohnung festhielt, ein gesundes Familienleben schlechterdings

unmöglich war, ist leicht einzusehen. Die andauernde Frauenarbeit erlaubte den in der Fabrik aufgewachsenen Arbeiterinnen nicht, sich auch nur in bescheidenster Weise auf ihren künftigen zweiten Beruf als Hausfrau und Mutter vorzubereiten. Welche Folgen allein diese Tatsache nach sich zog, wie sehr darunter die ganze Arbeiterfamilie, angefangen vom Säugling bis zu den Eheleuten selbst, zu leiden hatte, darüber ist in zahlreichen sozialpolitischen Untersuchungen wertvolles Material zusammengetragen worden. Hier gilt es nur die Besonderheiten des Wiesentals herauszuheben.

Wenn schon einleitend auf die Tatsache der Dezentralisation aufmerksam gemacht wurde, so darf neben der günstigen Wirkung nicht übersehen werden, daß im Amt Schönau und z. T. auch im mittleren Tal im Amt Schopfheim, wo sie ihre größte Ausdehnung hatte, die Löhne wesentlich niedriger waren, als in den Fabrikstädten am Unterlauf der Wiese. Ferner mußten oft lange Wegstrecken bis zu den Fabriken zurückgelegt werden, sodaß bei der 12—13 stündigen Arbeitszeit die Arbeiter und Arbeiterinnen oft mehr als 16 Stunden von ihrem Hause wegblieben. Vielfach war unter diesen Umständen der Wegzug in die Stadt, in die häßlichen, mit Menschen vollgepfropften, licht- und lufthungrigen Mietskasernen immer noch der größere Vorteil.

Noch in den 70er Jahren müssen die Wohnungsverhältnisse sehr im argen gelegen haben. „Die Arbeiter wohnen heute nicht nur sehr teuer, sondern auch sehr schlecht", wird für das Jahr 1871 festgestellt; in den Gemeinden Zell, Atzenbach, Schönau, Todtnau wohnen 1873 183 Familien mit 562 Personen und 278 Kindern in Fabrikwohnungen oder Laborantenhäusern, wie sie mit deutlich herabsetzendem Tonfall dort genannt werden. Zehn Jahre später schreibt das Großherzoglich Badische Innenministerium, „daß eine große Zahl von Wohnungen, welche zudem im Durchschnitt nahezu ein Viertel des Verdienstes des Mannes in Anspruch nehmen, oft ein bescheidenes Maß von Behagen nicht aufkommen lassen". Im Jahre 1895 ergab die Besichtigung von Arbeiterwohnungen im oberen Wiesental ein wenig erfreuliches Bild. Das Schlafgängerwesen, d. h. die Vermietung von Schlafstellen an ledige Arbeiter und Arbeiterinnen, war im Abnehmen begriffen, aber innerhalb der Familien wurden viele änderungsbedürftige Zustände angetroffen. Mehrfach wurde festgestellt, daß junge Ehepaare in den gleichen Räumen mit Verwandten zusammen schliefen, wobei die Zahl der Betten der Zahl der vorhandenen Personen bei weitem nicht entsprach. Nur zögernd wurde auf Befragen Auskunft erteilt [114]).

In einer Untersuchung im Anschluß an die Volkszählung des Jahres 1900 über die Verbreitung des Mehrfamilienhauses (Mietskaserne) auf dem Lande [115]) gelangte der Verfasser zu folgendem Ergebnis. In allen 3 Ämtern des Wiesentals erreichte die Haushaltungsziffer (Zahl der Haushaltungen in einem Gebäude) eine

geradezu städtische Höhe, wodurch auch in den kleinen, aber sehr industriereichen Gemeinden die Mietskaserne heimisch wurde. Es waren z. B. im Amtsbezirk Lörrach:

Ort	Zahl der Einwohner	Zahl der Arbeiter M.	W.	Bev. Zunahme 1895—1900 v. H.	Haushaltziffer
Brombach	2416	680	500	16,94	2,11
Stetten	2542	50	140	10,96	1,62
Steinen	1705	240	230	13,44	2,68
Haagen	1195	160	260	10,55	2,75
Höllstein	771	100	130	5,18	2,44
Tumringen	899	140	340	12,38	1,71

Die Stadt Lörrach selbst hatte bei dieser Erhebung nur eine Haushaltziffer von 2,36 erreicht. Höllstein, Steinen und Haagen gingen also bedeutend über die städtische Ziffer hinaus. Im Amtsbezirk Schopfheim sind es Maulburg mit einer Haushaltungsziffer von 2,37, Hausen mit 2,41 und vor allem Fahrnau mit 3,28 Haushaltungen auf ein Wohngebäude, die auf eine beträchtliche Zusammenballung der Arbeiterschaft in Mietskasernen schließen lassen [116]).

Trotz dieser, die soziale und wirtschaftliche Stellung der Wiesentäler Arbeiterschaft belastenden Momente, sind auf der Gegenseite auch Ansätze zur Besserstellung nicht zu verkennen. Bemerkenswert ist dabei, daß in den der Schweiz zugewandten protestantischen Orten die Arbeiter selbst ihre Geschicke in die Hand nahmen, während in den ehemaligen vorderösterreichisch-katholischen Gemeinden in dieser Zeit noch die Großmut der Unternehmer das Tempo des sozialen Fortschritts im wesentlichen bestimmte.

Kranken- und Sterbekassen waren schon im Jahrzehnt 1860—70 in allen bedeutenden Unternehmen eingeführt. Ihre Leistungen waren allerdings sehr verschieden. Zum Teil gewährten sie Arzt- und Verpflegungskosten, zum Teil gaben sie nur einen kleinen Zuschuß oder auch beides zusammen. In den Unternehmen, denen die Erhaltung eines eigenen Arbeiterstammes wichtig war (*Koechlin*, Tuchfabrik von *Hove* u. a.), bestanden dazu noch besondere Kassen für Altersunterstützung hilfsbedürftiger Arbeiter. Einer Stiftungsurkunde der Firma *Koechlin, Baumgartner & Cie.* vom Jahre 1871 ist zu entnehmen, daß neben der zu errichtenden Kasse schon drei Kassen bestanden, und zwar eine Drucker- und Modellstecher-Kasse, eine Männer- und eine Frauen-Krankenkasse. Die Vorstände dieser Kassen waren von den Arbeitern selbst gewählt, eine Tatsache, die den Vorsprung der „Markgräfler" Arbeiterschaft wieder unterstreicht.

Auch von amtswegen wurde diese Tatsache gebührend beachtet und in einem Bericht festgehalten, „daß die Kranken- und

Sterbekassen immer mehr einer Entwicklung in genossenschaftlichem Sinne entgegengingen; Arbeiter übernähmen die Verwaltung, und der Fabrikant sichere nur das Grundstockskapital“ [117]). Wohl aus demselben Grund der Erhaltung und Sicherung der Spezialarbeiter, die in der Ausrüstungs- und Schokoladeindustrie noch heute wesentlich zum Geschäftserfolg beitragen, wurde von den betreffenden Unternehmern die Wohnungsfrage in befriedigendem Sinne gelöst. *Koechlin* erstellt sogar Einzelhäuser, die nach etwa 10—12 Jahren in das Eigentum der Arbeiter übergingen. In den drei Jahrzehnten bis 1897, wo die Umwandlung von *K. B. C.* in eine Aktiengesellschaft erfolgte, belief sich die Gesamtzahl der von diesem Unternehmen erstellten Arbeiterhäuser auf 248. Ende der 80er Jahre kam die Gründung einer Speiseanstalt hinzu, die von der Fabrikinspektion als eine der größten in Baden bezeichnet wird. Etwa 250 Arbeiter nahmen an den Mahlzeiten teil, die aus 1 Liter Suppe, 125 Gramm Fleisch und ½ Liter Gemüse zum Selbstkostenpreis von 15 Pfennig abgegeben wurden. Andere Arbeiter-Speiseanstalten bestanden ferner in Zell und Lörrach [118]).

Von den Einrichtungen, die die Arbeiter selbst schufen, um ihre Lage zu verbessern, sind in erster Linie die Konsumvereine zu nennen. In Lörrach werden um 1870 schon zwei derartige Unternehmen erwähnt. Der allgemeine Arbeiterkonsumverein in Neustetten und der sogen. Selbsthilfeverein. „Ersterer hatte einen Jahresumsatz von 100 000 fl. zu verzeichnen, welcher hauptsächlich auf dem Verkauf von Lebensmitteln herrührte. Ganz besonders gesucht war das Brot, von welchem für 52 000 fl., also jeden Tag 429 vierpfündige Laibe, abgesetzt wurden. Auch eine „Metzig“ ist seit 1870 damit verbunden, welche die wohltätige Wirkung hat, daß die Gewerbsleute der Stadt die Preise der notwendigen Lebensbedürfnisse nicht mehr nach Gutdünken festsetzen können“. Der zweite Verein betreibt eine Wirtschaft und scheint in den Augen der Behörde eine Schöpfung der internationalen Richtung zu sein, die eines Tages mit einem Schwindel endigen wird“ [119]). Zwei Jahre später werden auch in Brombach, Steinen und Haagen Konsumvereine betrieben, die ihre Mitgliederzahlen andauernd steigern können.

Am Oberlauf des Flusses kommen derartige Versuche jedoch nicht über tastende Anfänge hinaus. Bemerkenswert ist, daß der einzige, nur von Arbeiterseite ausgehende Versuch vor 1875 in Zell von fremden Arbeitern ausgeht. Es mögen vor allem Schweizer und Elsäßer gewesen sein, die eine Konsumgenossenschaft gründeten, diese aber Mitte der 70er Jahre wieder auflösen mußten, „weil die Einheimischen sich fernhalten“ [120]). Wenn schon in Zell, das geographisch eigentlich noch zum fortgeschrittenen südlicheren Teil unseres Gebietes gehört, derartige Widerstände und Vorurteile in den Köpfen lebendig sind, dann ist es zu verstehen,

daß im abgeschlossenen, konservativen Schönau und Todtnau, die Textil- und Bürstenarbeiter es nicht nur an jeder eigenen Initiative fehlen ließe, sondern auch mit ihrem maßlosen Mißtrauen gepaart mit einem ganz eigenartigen Stolz, die wenigen Versuche von Unternehmerseite aus zu Fall brachten. Ob sich darin noch der von den Ahnen ererbte Stolz des freien Bergmanns zeigte, der auch in Zeiten äußerster Not keine fremde Unterstützung brauchte, sondern mit „trotziger Gesinnung“ [121]) sein Schicksal selbst tragen wollte? — Wie ihre Vorfahren, als gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts das Glück des Bergwerks sich gegen sie wandte, das harte Los des Schwarzwälder Zwergbauern der Auswanderung vorzogen und das mühselige Leben mit der ererbten Verachtung des freien Mannes erträglich machten, so ertragen sie nun auch ihre Loslösung von der Scholle und ihre neue Lage als kapitalistische Lohnarbeiter. Dadurch wird das eigenartige Verhalten der Todtnauer und Schönauer Arbeiter etwas verständlicher, wenn sie im Jahre 1872 die Annahme von im großen bezogenen Lebensmitteln von den Unternehmern verweigerten. Vielleicht hinderte sie auch ein gewisser Aberglaube, wenn sich ihre Weigerung vor allem auf gesalzenes Rind- und Schweinefleisch und aus Amerika bezogenes Schmalz richtete. Mit einer Volksküche in Todtnau, die in die Form einer A.-G. gekleidet, von den Unternehmern nach dem Ende des 70er Krieges aufgemacht wurde, ging es nicht besser. Nach anfänglich gutem Besuch schwand das Zutrauen immer mehr, „weil die Anstalt den Sinn einer öffentlichen Wohltätigkeitsanstalt nicht vermieden hatte, und das genossenschaftliche Prinzip schon durch die Art der Gründung verletzt worden war. Die Aktien berechtigten weder zum Bezug von Zinsen noch Dividenden und ihre Rückzahlung war keineswegs gesichert“ [122]).

Die vollständige Erklärung dieser Vorgänge muß soziologischen Untersuchungen überlassen werden. Daß aber in dieser Richtung vorgegangen werden muß, beweist das vollständige Fehlen irgendwelcher Beeinflussung von sozialistischer Seite her. Die Arbeiter im Amt Schönau sind um diese Zeit noch von der Welt abgeschlossen, und aus derselben Eigenwilligkeit, die sie die Gründerkrise und die darauf eintretende Verschlechterung ihrer kärglichen Lebensführung mit ungeheurer Langmut ertragen läßt, ist ihre gelegentliche Auflehnung zu verstehen, wenn die Unternehmer den Bogen nach irgend einer Seite zu sehr überspannten. So werden verschiedene Arbeitseinstellungen gemeldet, die fast immer ihren Zweck einer Lohnerhöhung erreichten. Nur einmal streikten in Zell — die Gemeinde war um diese Zeit noch ganz katholisch — etwa 120 Arbeiter 3 Monate lang, weil man von ihnen verlangt hatte, daß sie an dem Feiertag Mariä Himmelfahrt arbeiten sollten. Erst nach langen Verhandlungen konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden.

An einer entscheidenden Umkehr in den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen unserer Wiesentäler Arbeiterschaft

hatte in der Folgezeit die mit der Industrialisierung Deutschlands verbundene Hebung des Wohlstandes aller arbeitenden Schichten ebenso großen Anteil, wie die staatliche Sozialgesetzgebung. Die natürlichen Folgen der ersten Tatsache, die sich in einer Steigerung der Löhne, der Sparkasseneinlagen, des gestiegenen Verbrauchs von Lebensmitteln auf den Kopf der Bevölkerung, in der fallenden Sterbeziffer wiederspiegelt, können durch das Fehlen der entsprechenden zahlenmäßigen Unterlagen für unser Gebiet leider nicht näher aufgezeigt werden. Daß aber der Anstieg zur Weltmacht Handel und Wandel in den entferntesten Grenzgebieten des Deutschen Reiches mit in die Aufwärtsbewegung hineinriß, ist bei dem Überblick über den Fortgang der Industrie wohl nicht mehr zu bezweifeln.

Die Maßnahmen des Staates setzten in Baden mit der Ernennung von Landes-Fabrikinspektoren ein. Damit wurde den Forderungen nachgegeben, die man 1871 noch vergeblich gestellt hatte: „Die Fabrikinspektoren sollten unabhängige, selbständige und energische Männer sein“ [123]). Die Tätigkeit der Inspektoren ließ sich bald erkennen. Alle die Vorschriften der Gewerbeordnung wurden in ihrer Ausführung überwacht, Verstöße geahndet, dauernd neue Verbesserungen und Maßnahmen zum Schutze des Arbeiters eingeführt. Durch die Einrichtung von Haushaltungsschulen und Förderung der genossenschaftlichen Bewegung wurden die früheren Mißstände zum Verschwinden gebracht. Besondere Sorgfalt ließ man den Heimarbeitern angedeihen, wenn auch die Erfolge weit hinter den Erwartungen zurückblieben [124]).

Als das Jahr 1883 mit dem Krankenversicherungsgesetz den Auftakt zu der großen Arbeiterversicherungsgesetzgebung brachte, wurde sie zunächst „von Arbeitern und Industriellen, weniger von den Handwerkern begrüßt“. Die Einführung war an sich durch die schon bestehenden Betriebskrankenkassen wesentlich erleichtert. Ebenso begegnete die im folgenden Jahr eingeführte Unfallversicherung keinen Widerständen, da „schon 1874 über 50 v. H. der Arbeiter in Leipzig gegen Unfall versichert waren“ [125]).

Weniger freudig wurde die Abgabe zur Invaliditäts- und Altersversicherung begrüßt. Nur mit Widerstreben werden die Beiträge geleistet, da die Unwahrscheinlichkeit, in den Genuß der Renten zu gelangen und ihre geringe Höhe das Gegenwartsopfer als zu groß erscheinen ließen (Handelskammer). Bereits tauchen auch die ersten Klagen auf, wenn um 1890 gefordert wird, „die Gesetzgebungs- und Verordnungsmaschine möge sich und den Gewerbetreibenden mal etwas Ruhe gönnen, damit die Arbeitskraft dem Geschäft erhalten bleibt und nicht für das Studium neuer Gesetzesparagraphen in Anspruch genommen wird“ [126]).

Je mehr im Zuge des Ausbaues der deutschen Industriemacht die alten Produktionsvorteile des Wiesentals verschwinden, desto

zäher wird der Kampf um ihre Erhaltung, desto heftiger der Widerstand gegen staatliche Eingriffe. Im Jahre 1909 berichtet die Industrie an die Handelskammer: „Industrie und Handel haben sich bereitwilligst in den Dienst der sozialen Fürsorge gestellt und Opfer über Opfer gebracht, um die wirtschaftlich Schwachen zu stützen und zu stärken. Nun sind jene Schwachen von ehedem gar nicht mehr so schwach. Sie stehen geschlossen dem Unternehmer gegenüber und sind schon manchmal mit ihren Forderungen Sieger über ihn geblieben. Und doch geht die Sozialpolitik in ungeheurem Tempo weiter, und weder Regierung noch Volksvertretung scheinen zu merken, daß der sozialpolitische Übereifer bereits beginnt, die Unternehmungslust des deutschen Industriellen und Kaufmanns zu lähmen. Die ausländische Konkurrenz, welche die schweren sozialen Lasten nicht kennt, die wir zu tragen haben, macht uns mit wachsendem Erfolg allenthalben den Markt streitig: man kann direkt sagen: Unsere Volkswirtschaft ist bedroht! Es ist hoch an der Zeit, daß mit dieser Politik eingehalten wird!“ — Doch immer mehr schwindet der Vorteil der „billigen Hände“, und auf die 2 Jahre vor Kriegsausbruch eingeführte Versicherung der Angestellten erfolgt ein Entrüstungsschrei der Wiesentäler Unternehmer. „Existenz von Handel und Industrie ist bedroht, und von allen Seiten ertönt daher der Ruf: Aber jetzt ist's genug!“ [127]).

Der Umfang und die Wirkung, die durch diese Klagen der Sozialgesetzgebung auf den Geschäftserfolg eingeräumt werden, sind bestimmt zu hoch eingeschätzt. Immerhin steckt darin ein wahrer Kern. Nicht nur die Arbeitskraft der Markgräfler und Schwarzwälder Industriearbeiter war im Preis gestiegen und verursachte empfindliche Mehrkosten, auch die billige ausländische Hilfe, die bei dem chronischen Leutemangel dieser Zeit in einigen Zweigen der Gewebeindustrie schon frühzeitig herangezogen wurde, verlor viele ihrer Vorzüge.

Schon immer war den Schweizer Gründern auch ein Teil Verwaltungspersonal aus der Heimat nachgefolgt, und je weiter die Zerlegung des Arbeitsprozesses durch Verwendung von Maschinen fortschritt, oder bei der Gründung schon fortgeschritten war, desto mehr war die Mitwirkung von Fachleuten notwendig. Auch diese wurden zum größten Teil aus dem Elsaß und der Schweiz herangeholt, um als Meister in den Fabriken die industrielle Erziehung zu übernehmen. Waren nun die Wiesentäler Arbeiter einmal angelernt und spezialisiert, dann drängten sie weiter in dieser Richtung hin zu den besser bezahlten Berufen in den Webereien und in der Ausrüstung von Seide und Baumwolle, während die geringer bezahlten Tätigkeiten an den Selfaktoren der Spinnereien wenig Zuspruch mehr fanden. Das Zentrum der Bürstenindustrie litt unter ganz ähnlichen Erscheinungen, wie wir bereits gesehen hatten. Zur Verschärfung dieser Tendenz trugen

ferner Kräfte bei, die, ganz im Verborgenen wirkend, erst heute aufgezeigt wurden [128]). Da ist einmal die Abwanderung, die als eine chronische Erscheinung bis zur Jahrhundertwende mit gleicher Intensität anhält. Der Hauptgrund dieser Landflucht liegt, wie das Amt Schönau um 1888 richtig erkennt, in der geringen Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebes, „die immer mehr Arbeiter in die Stadt führe". Allerdings wandte sich der Zug der entwurzelten Kleinbauern nach der Stadt, aber nicht die Mietskasernen in Todtnau, Schönau, Atzenbach und Zell nahmen den Zustrom auf, sondern die dem Verkehr erschlossenen, größere Annehmlichkeiten und höhere Löhne bietenden Städte im unteren Wiesental bewiesen zunächst ihr Fassungsvermögen, bis auch sehr bald ihre Möglichkeiten erschöpft waren und ihr Becken zu klein wurde. Die Abwanderung ging dann mit dem Fluß ins Rheintal und über den Rhein hinaus nach der Schweiz und dem Elsaß. Noch heimlicher oder „unheimlicher" war eine zweite Kraft am Werk, deren Wirken auch sonst festgestellt werden kann: der Rückgang der Geburtenhäufigkeit. Wenn schon die Tatsache an sich feststeht, so ist bis heute noch nicht erklärt, warum gerade das hintere Wiesental, das Markgräflerland, neben dem Kaiserstuhl die geringste Geburtenhäufigkeit des badischen Landes zeigt. Die Tatsache ist vorhanden und geht aus folgenden zahlenmäßigen Angaben hervor [129]):

	Geburtenziffer im Jahre 1877	1933	Abnahme in Punkten
Hinteres Wiesental	29,5	17,0	12,5
Markgräflerland	34,7	15,5	19,2

Die zuerst von der Leutenot betroffenen Unternehmer des oberen Tals, versuchten mit allen Mitteln, die ihnen entgleitende billige Arbeiterschaft zu ersetzen durch Herbeiziehung fremder Arbeitskräfte, die unter denselben vorteilhaften Bedingungen den Mangel ausgleichen halfen. In Todtnau waren Versuche mit schlesischen Arbeitern in den 80er Jahren fehlgeschlagen, „da diese zu anspruchsvoll, die anderen gegen den Arbeitgeber einzunehmen versuchten" [130]). Auch die Hilfskräfte aus der Schweiz und dem Elsaß waren bald nicht mehr gewillt, zu dem einsamen Leben im entfernten oberen Tal noch den geringen Verdienst zu übernehmen. Es blieb so nichts anderes übrig, als Stammesfremde heranzuholen. Vor allem die geringer entlohnten weiblichen Arbeiter der Spinnereien für Baumwolle und Seide bestanden in der Folge zu einem hohen Prozentsatz aus polnischen, österreichischen und besonders italienischen Staatsangehörigen. Diese Spinnereimädchen stellten zu Beginn einen vollständigen Ersatz dar, und erlaubten dem Unternehmer noch für eine längere Zeit, mit möglichst geringen Lohnkosten auszukommen. Allerdings brachten sie die Lebensauffassung der eigentlichen Lohnarbeiterklasse mit

sich, und verschiedentlich tauchen Klagen auf über „den zügellosen Lebenswandel der Seidenarbeiterinnen in Zell, die schon in großen Städten waren". — Noch im Jahre 1914 berichtet ein sozialdemokratischer Abgeordneter, „daß vom hintersten Wiesental bis vor nach Lörrach das ganze Tal mit Ruthenenninnen, Polinnen und Italienerinnen belegt sei. Er selbst habe an einer Versammlung in Zell Gelegenheit gehabt, die armen ruthenischen Mädchen zu sehen, die sehr schlecht aussehen, und zum Teil verkrüppelt sind. Ferner hätte er festgestellt, daß diese Mädchen nicht nur ausgebeutet werden, sondern daß sie auch den größten sittlichen Gefahren ausgesetzt seien" [131]). Aus einer Erwiderung, die der nationale Abgeordnete *Ringwald* hierauf gab, wird klar, daß der Ausbeutung schon beträchtliche Grenzen gezogen waren. Er führte im wesentlichen aus, „daß die ausländischen Arbeiterinnen nicht aus Mutwillen der Fabrikanten beschäftigt werden, namentlich nicht die italienischen Spinnereiarbeiterinnen, sondern nur eben um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Einerseits fehle es an Arbeiterinnen, andererseits weigern sich viele Arbeiterinnen überhaupt in Spinnereien zu arbeiten, weil sie behaupten, es sei dort staubiger als an anderen Orten und Arbeitsanlagen. Nun bleibe kein anderes Mittel übrig, als sich Arbeiterinnen kommen zu lassen, welche förmlich ihre Finger nach dieser Spinnereiarbeit strecken. Man läßt italienische Arbeiterinnen sehr ungern kommen, denn man habe ihnen die Reise zu bezahlen und, sobald sie 2 Jahre da sind, auch die Rückreise, und für den Fall der Krankheit hat man die hierdurch entstehenden Aufwendungen zu ersetzen. Außerdem bestünden Schwierigkeiten mit der Sprache. Man mußte besondere Kolonien errichten" — noch heute heißt ein Stadtteil in Lörrach „Bulgarien" —, „in denen man sie unterbringt. Man müsse katholische Schwestern anstellen, um sie zu beaufsichtigen. Ferner erwachse allerlei Unangenehmes dadurch, daß man eben diese Italienerinnen nehmen müsse, bloß um Arbeiterinnen zu haben". — Also zum wenigsten bei den italienischen Staatsangehörigen ist die „Herrschaft des Kapitals" nicht mehr so absolut, wie das von sozialistischer Seite dargestellt wurde. Und daß sie allgemein nicht den Druck auf die Arbeiterschaft ausübte, dafür ist die geringe politische Tätigkeit ein guter Beweis.

Vor dem Erlaß der Sozialistengesetze scheint nur in Lörrach eine feste Zelle sozialistischer Anhänger gewesen zu sein, die sich zu einem „Allgemeinen Arbeiterbund" zusammengetan hatten. Über seine Tätigkeit im Jahre 1873 wird berichtet: „Die Internationalen hielten ruhige Versammlungen ab in Riehen, Lörrach, Steinen und Rötteln, wo ihre bekannten Grundsätze von eigenen und fremden Arbeiteraposteln dargelegt wurden. Der Großteil der Bebelianer besteht aus Ausländern und *Sarasin*'schen Seidenwebern" [132]). 2 Jahre später wird die Stärke des Vereins mit 30 zahlenden Mitgliedern angegeben. Kurz vor dem Verbot, das in Baden am 23. X. 1878 in Kraft trat, löste sich der Verein selbst

auf, und eine illegale Tätigkeit entfaltet sich längs der Grenze, die aus der Schweiz Druckschriften, Propagandamaterial und Anweisungen an die sich verborgen haltenden Führer und dorthin die Berichte zurückbrachte. Im wesentlichen scheinen dabei nur wenige Wiesentäler Arbeiter Kurierdienste geleistet zu haben, wenn schon ab und zu in Lörrach, in Stetten und in Leopoldshöhe Werbeschriften „von Basel aus in die Briefladen geworfen wurden". Nach Aufhebung des Verbots versuchte der sozialdemokratische Arbeiterverein auch im Wiesental wieder Boden zu gewinnen und ihn womöglich auszudehnen. Zunächst war diesen Versuchen kein großer Erfolg beschieden, trotz des neuen Propagandamittels der Presse, das um 1885 mit dem „Freisinnigen Volksblatt" in den Dienst der Sache gestellt wurde. Die Arbeiter selbst zeigen bei langsam steigendem Wohlstand wenig Interesse. Jeder, der etwas erwerben will, kann dies, wenn der Anfang gemacht ist, heute tun, und deshalb sind sie diesen Einflüsterungen nicht zugänglich. Weit eher gefügig sind die Handwerksgesellen der durch Basler Sendlinge verbreiteten Lehre. Immer wieder wird Schmuggel von verbotenen Druckschriften fetgestellt" [133]).

Während der 4 ½ Jahrzehnte unseres Überblicks erreicht weder im unteren und erst recht nicht im oberen Tal die sozialistische Richtung die Bedeutung, die ihr der hohen Industralisierungsquote nach zukommen würde. Gewiß, die Stimmen, die für sozialdemokratische Kandidaten abgegeben werden, steigen an, aber es fehlen doch die großen Mißstände, die zu überzeugtem Eintreten und zur politischen Aktivität aufrütteln. Die Arbeiter lebten im Jahre 1910 besser als vor 30 Jahren, ihre Kaufkraft war gestiegen, die Lebenshaltung hatte sich verbessert, und der glänzende Aufstieg Deutschlands zur Weltmacht hielt ihre Augen so geblendet, daß sie vorhandene Mißstände nur gering achteten und an ihre Überwindung so fest glaubten, wie an das starke Deutsche Reich, das sich ihren Blicken darbot. Noch heute erscheint immer und immer wieder die „Zeit vor dem Kriege" als jenes nie wieder erreichbare Paradies, wo man zwar auch arbeiten mußte, mit dem dafür erhaltenen Lohn aber so viel mehr kaufen konnte, als heute.

II. Hauptteil.

Strukturwandlungen und Krise 1918—33.

A. Die Wirtschaft des Wiesentals im Weltkrieg.

Der Beginn des Weltkriegs traf die Unternehmen im Wiesental in einer Lage an, in der allein schon unbedeutende Verschlechterungen im Exportgeschäft schwerwiegende Folgen haben mußten. Als dann, nach einer zu Beginn eingetretenen starken Arbeitsanhäufung, hervorgerufen durch dringende Heeresaufträge, der Rückschlag kam, „nahmen die Betriebseinschränkungen bald bedenkliche Formen an“ [134]). Der immer stärker hervortretende Mangel an Baumwolle und Wolle, an Borsten, Pech und Polituren, an Häuten, Kakao und zahlreichen anderen Roh- und Hilfsstoffen, ließen im Wiesental Tausende von Arbeitern erwerbslos werden. Mit den höchsten Ziffern waren daran die für das Ausland im Veredelungsverkehr arbeitenden Unternehmen der Gewebeindustrie beteiligt. „Zu Beginn des Jahres 1916 mußten allein an beschäftigungslose Textilarbeiter monatlich 600 000 Mk. an Unterstützung bezahlt werden“ [135]), trotz verkürzter Arbeitszeit und Stillegung der kurz vor Kriegsausbruch aufgestellten, arbeitssparenden Nortropp- und Magazinstühle. Ähnlich ungünstig lagen die Dinge in der Bürstenfabrikation, in der Lederindustrie und den Unternehmen der Nahrungs- und Genußmittelproduktion. Der Bedarf aber stieg durch den ungeheuren Materialverschleiß der Front ins uferlose. Zu Anfang des Jahres 1917 begann man, um die noch vorhandenen Rohstoffe besser zusammenzufassen und möglichst wirtschaftlich zu verarbeiten, die Zusammenlegung der Textilbetriebe zu erwägen. Etwa $^1/_6$ der früher im Reich laufenden Spindeln sollten in Gang gehalten werden. Jeder Bundesstaat wurde im Verhältnis seiner Spindeln und Webstühle zur Gesamtzahl berücksichtigt. Die im ganzen Land Baden unter diese Verordnung fallenden sogen. Höchstleistungsbetriebe durften zusammen rund 82 000 Spindeln und 3 600 Webstühle im Betrieb erhalten. Die Bedeutung, die einer derartigen Festlegung für unser Gebiet zukam, geht am besten aus der Tatsache hervor, daß allein in den Spinnereien an der Wiese im Jahre 1910 rund 13 000 Spindeln und in den Webereien 3 100 Stühle mehr liefen, als nach dem neuen Plan für das ganze Land vorgesehen waren. Es ist aus diesem Grunde wohl kein Zufall, daß die Suche nach

geeigneten Ersatzstoffen gerade in Baden am weitesten voran getrieben wurde, und daß es dem an der Technischen Hochschule in Karlsruhe errichteten „Deutschen Forschungsinstitut für Textilstoffe“ zuerst gelang, die Papiergarnspinnerei und -Weberei ins Leben zu rufen. Die Umstellung der Spinn- und Webstühle und die Einarbeitung des Personals auf die neue Beschäftigungsart verursachte naturgemäß große Schwierigkeiten und erforderte die Festlegung bedeutender Kapitalbeträge [136]). Immerhin hatten in verhältnismäßig kurzer Zeit etwa 38 Textilbetriebe mit gegen 8000 Arbeitern (davon 5000 weibliche) die Papierstoffproduktion aufgenommen. Gleichzeitig brachte die Ersatzwirtschaft den Zellulose- und Papierfabriken als Rohstofflieferanten eine neue Konjunktur, hatte doch Baden allein 40 v. H. der gesamten Textilersatzstoff-Fabrikation als Quote zugeteilt erhalten, und die „Sandsackstoffe“ auch weiter in demselben Umfang hergestellt, als die Reichsregierung wegen des zunehmenden Mannschaftsbedarfs und wegen Gewinnung weiterer Arbeitskräfte für die engere Rüstungsindustrie und die Landwirtschaft unerwartet eine erhebliche Einschränkung der erst in Fluß gebrachten Papiergarnspinnerei und -Weberei ins Auge faßte [137]). Der Vorkriegsstand der Produktion wurde aber nie erreicht. Nach einer privaten Mitteilung entwickelte sich das Geschäft einer großen Spinnerei und Weberei während des Krieges in folgenden Zahlen [138]):

Jahr	Produktion in der	
	Weberei Stücke von ca. 100 m	Spinnerei kg
1913	101 046	395 826
1914	83 282	796 945
1915	70 282	706 820
1916	18 400	78 550
1917	48 349	476 948
1918	46 395	210 450
1919	24 730	262 945
1920	49 512	577 340

Gegen das Ende des Jahres 1916 scheinen die Rohstoffe vollständig erschöpft gewesen zu sein. Die Einführung der Papierstoffproduktion brachte wohl einen kleinen Aufschwung zustande, doch sind weder sie, noch die Heereslieferungen umfangreich genug, um die Vorkriegsproduktion zu erreichen.

In diesem Zusammenhang darf eines nicht übersehen werden. Die Träger dieser neuen Sandsack-Industrie waren nicht mehr schweizerische Kapitalisten, sondern zum erstenmal tauchen nun in Südbaden neue Unternehmungsformen auf, die an die Stelle der bis dahin noch zum größten Teil vorherrschenden Form des persönlich haftenden Unternehmers oder der Familiengesellschaft

treten. Es war bei der durch die Not erzwungenen Papierstoffproduktion von Anfang an klar, daß ihre Blütezeit nur solange dauern konnte, als der Blockadering um Deutschland keine Lücken aufzeigte bezw. bis das Völkerringen zu irgend einem Abschluß geführt haben würde. Das aber ließ den bisherigen Kapitalgebern die Anlage neuer Gelder zu unsicher erscheinen. Lieber legten sie ihre Betriebe still und investierten freie Kapitalbeträge in aussichtsreicheren Produktionszweigen. An ihre Stelle traten nun die anonymen Kriegsgesellschaften. Sie pachteten die stillgelegten Werke am Oberrhein und in den Seitentälern der Wiese, Murg und Wehra, indem sie sich, wie die einstigen Gründer, deren Anlagen sie benutzten, von den Standortsvorteilen leiten ließen. Billige, in der Textilindustrie aufgewachsene Frauenarbeit, zusammen mit schon vorhandenen Anlagen und reichen Wäldern, als den neuen Rohstofflagern, versprach den Kapitalgebern der neuen Industrie bei einer Ansiedlung an diesen Orten die höchste Rendite. Neben dem Konzern „Deutsche Textilwerke in Wehr/Baden" und der „Süddeutschen Papierspinner- und Webegesellschaft", deren Leitung in Konstanz war, erreicht für das Wiesental der Blumenstein-Konzern eine über die Kriegszeit hinausgehende Bedeutung. Als nämlich die Nachkriegszeit die Ersatzstoffe mehr und mehr aus der Welt schaffte, verstand es der Blumenstein-Konzern durch rechtzeitige Umstellung auf Hanfverarbeitung am Oberrhein seinen Einfluß zu bewahren. Gleichzeitig mit den Konzernen, und durch ihr Geschäftsgebaren angeregt, neigen auch die bestehenden Unternehmen der viel risikofreieren Unternehmungsform der Aktiengesellschaft zu, und wenn sie den Schritt dazu noch nicht während des Krieges vollziehen, dann bestimmt in der Nachkriegszeit.

Neben der Ersatzstoffproduktion aus Holzstoff erlangte die Verwertung der Nesselfaser im Wiesental noch einige Bedeutung, als es gegen Kriegsende gelungen war, ein Verfahren zur Verwertung dieser einheimischen Rohstoffe zu finden. Die badische Nesselgesellschaft m. b. H. mit dem Sitz in Schopfheim, gegründet 1918, verwertete die Brennessel (urtica) und den Ginster (genista) zur Herstellung ihrer Nesselstoffe. Doch auch sie vermochte nicht alle freigesetzten Arbeitskräfte aufzunehmen. Als mit dem Hindenburgprogramm im Frühjahr 1917 die Intensivierung der Kriegsbedarfsproduktion ihre höchste Steigerung erfuhr, gingen im Wiesental verschiedene Betriebe dazu über, in ihren Reparaturwerkstätten (Schlossereien) und anderen notdürftig hierzu hergerichteten Räumen, Granaten oder Teile derselben herzustellen.

Vor allem sah sich die Schuhfabrik in Fahrnau dazu gezwungen. Zu Beginn des Krieges erhielt sie noch umfangreiche Bestellungen des Marinebekleidungsamtes in Wilhelmshaven. Später aber, unter der Zwangswirtschaft der Kriegsgesellschaften, war die Granatenherstellung der einzige Ausweg bei den immer spärlicher und teurer werdenden Rohstoffzuteilungen [139]).

Verhältnismäßig am besten vermochten die Bürstenfabrikanten, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen. Wohl fehlten der hochentwickelten Qualitätsindustrie in Todtnau und Schönau bedeutende Rohstoffe (Zelluloidbürsten konnten nach einiger Zeit überhaupt nicht mehr hergsetellt werden). Aber der Ausweg durch einfachere Ausstattung und Beschränkung auf allerlei Ersatzstoffe erwies sich als weit einfacher, und die Erzeugnisse waren viel weniger „ersatzmäßig", wie bei der Textilindustrie. So kamen die Bürstenfabrikanten bei mehr oder minder geringen Einschränkungen, wie auch die zahlreichen Hölzlemacher, leidlich durch [140]).

Mit erschreckender Deutlichkeit aber hatte die Notzeit des Krieges dem deutschen Industriestaat vor Augen geführt, daß er nur solange sich in seiner stolzen Isolierung halten konnte, als es dem Nachbar eben gefiel, daß er nur solange industrielle Werkstätte der Welt sein konnte, als er Absatz für seine Erzeugnisse fand. Vor allem aber wurde dem Sehenden die Erkenntnis zuteil, die *Friedrich List* schon ein halbes Jahrhundert zuvor gelehrt hatte: „daß es in dem Interesse jeder großen Nation liegt, die nationale Konföderation der produktiven Kräfte zum Hauptgegenstand ihrer Bestrebungen zu machen und derselben die internationale unterzuordnen" [141]).

B. Strukturwandlungen des deutschen Industriekörpers nach dem Krieg.

Die Einsicht, daß mit dem Ende des Weltkriegs auch das Ende des liberalistischen Wirtschaftsdenkens gekommen war, daß „die Unordnung Europas im Gefolge des Vertrages von Versailles" zutiefst ihre Ursachen in dem Kampf der anbrechenden völkischen mit der sterbenden liberalen Weltanschauung hatte, daß „die Revolte des Blutes gegen das Geld, des staatlich nationalen gegen das wirtschaftlich internationale", auf den Schlachtfeldern des großen Krieges erkämpft, nun ihre Rechte anzumelden begann — diese Ansicht konnte durch die Kooperation, durch die Weltwirtschaft des Als-ob nur für kurze Zeit überdeckt werden. Der Fieberzustand, in dem sich der Industriekörper Deutschlands befand, und der dem oberflächlichen Beobachter das „Wunder der Prosperität" vorgaukelte, ließ auch in unserem Gebiet die tiefergreifenden Strukturwandlungen im Gefolge des verlorenen Krieges in ihrer Bedeutung zurücktreten. Die Inflation und die danach folgenden „Jahre der geborgten Inlandskonjunktur" brachten den Unternehmern im Wiesental eine Scheinblüte, die sich in ihrem innersten Wesen offenbarte, als mit dem Jahre 1927 trotz nicht ungünstiger Konjunkturverhältnisse, eine Reihe von Konkursen, Stillegungen und Arbeiterentlassungen den eigentlichen Zustand blitzartig beleuchteten. „Als die Weltwirtschaft des Als-ob in der Kredit- und Währungskrise des Sommers 1931 in Stücke brach", als der ausländische Kapitalrückzug die ganze

deutsche Wirtschaft dem Erliegen nahebrachte, da erkannte man, wie einmalig die kurze Zeit des europäischen Freihandels gewesen und wie brüchig die geistigen und wirtschaftlichen Fundamente waren, auf denen die Weltwirtschaft des endenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts errichtet war. Jetzt erst gelang es, die Sackgasse zu erkennen, in die Deutschland mit blindem Glauben geschritten war, als es zugunsten des größeren Reichtums und des mühelosen Geldverdienens durch zwischenstaatliche Arbeitsteilung, freien Handel und freie Wanderung die Unabhängigkeit von Staat und Wirtschaft opferte und den wachsenden Wohlstand für wichtiger achtete, als Selbstgenügsamkeit, Sicherheit und inneren Ausgleich der menschlichen, staatlichen und wirtschaftlichen Kräfte [142]).

Wenn zur Erklärung der gesamtdeutschen Wirtschaftsstruktur häufig das Gleichnis herangezogen wird, daß der deutsche Staat auf einem schmalem landwirtschaftlichen Untergeschoß ein gewerbliches Obergeschoß errichtete, das weit darüber hinausragend nur durch Stützen auf fremden Boden vor dem Einsturz bewahrt wird, dann trifft das noch viel mehr für unser Gebiet zu. Nicht nur die frühzeitige Industrialisierung spricht dafür, sondern auch die Tatsache, daß ein andauernd wachsender Prozentsatz der Fabrikate in den Export einging. Von 1882 auf 1925 stiegen allein die in der Industrie des Wiesentals Tätigen um 6350 Personen oder um 194 v. H., auf 100 der Bevölkerung entfielen in denselben Jahren 16,2 bezw. 24,0 Industriearbeiter. Wenn für das Land Baden eine Zunahme der Belegschaftsziffern von 1907 auf 1925 um 57 v. H. in den Exportindustrien (wozu ohne Ausnahme unsere Wiesentäler Unternehmen zählen) gegen nur 12 v. H. in den binnenmarktorientierten Industrien festgestellt wird [143]) und dazu ergänzend gesagt wird, daß im Jahre 1929 das badische Land das exportorientierteste aller deutschen Länder gewesen ist, dann läßt diese Tatsache auf unser Glied im badischen Industriekörper die entsprechenden Schlüsse zu [144]). So ist es auch verständlich, daß der Zusammenbruch der Pfeiler des auswärtigen Handels einer Katastrophe gleichkam.

Auf die mit dem Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts und seiner Aufklärung beschrittenen Abwege in der Bevölkerungspolitik neben vielen anderen Umständen, vor allem hervorgerufen durch die Verstädterung und durch die Propagierung eines materiell gesicherten Daseins durch die „Ein-Kind-Ehe", soll nur kurz hingewiesen sein. Daß die in der Nachkriegszeit daraus hervorgehende Änderung im Altersaufbau der Gesamtbevölkerung, wie auch der Erwerbstätigen eine Umgestaltung wesentlich erschwerte, und bei gleichzeitiger Abnahme der Konsumbevölkerung den Kampf um den Arbeitsplatz innerhalb der zusammengeschrumpften Industriewirtschaft beträchtlich verschärfte, ist bekannt, und in zahlreichen Veröffentlichungen genügend beleuchtet. Ebenso soll nur daran erinnert werden, wie die Überfüllung der erwerbs-

fähigen Altersstufe auch auf die Verlängerung der Lebenserwartung zurückzuführen ist, denn steigende Lebenserwartung bedingt auch eine steigende Erwerbsdauererwartung, die von 23,4 Jahren im Durchschnitt 1870/81, auf 37 Jahre im Durchschnitt der Jahre 1924/26 gestiegen ist. In diesen Zusammenhang ist ferner die moderne Maschine zu stellen, die nicht nur Arbeitszeit und Kraftaufwand sparen hilft, den Arbeitsprozeß aber in viele Produktionsstufen zerspaltete, sondern jene Maschine, die den Arbeiter spart: der Automat.

Zu diesen in den eigenen Grenzen liegenden Störkräften kommen die bekannten Vorgänge in den bisherigen Absatzländern deutscher Industrieprodukte hinzu. Die Tatsache der Industrialisierung der Rohstoffländer, welche während des Krieges in Übersee einsetzte und nach dem Krieg in dem balkanisierten Europa ihren Fortgang nahm, riß dem industriellen Überbau eine Stütze nach der anderen weg. Die Auswirkungen für unser eigenes Gebiet waren zunächst einmal die, daß in dem exportindustriell übersetzten Wiesental die Erwerbsmöglichkeiten zurückgingen. Einen ersten Hinweis darauf bietet die Bevölkerungszählung. Im Wiesental wurde in den Jahren 1910, 1925 und 1933 folgende Bevölkerung ermittelt:

Jahr	Bevölkerung	Zu- (+) bezw. Abnahme gegen die Vorzählung
1910	56 975	—
1925	60 312	+ 5,85
1933	59 983	— 2,21

Während noch im Jahrzehnt vor Kriegsausbruch die Zuwachsziffer der Bevölkerung mit 6,9 nicht wesentlich höher liegt, als diejenige des Jahres 1925, bringt das Jahr 1933 nicht nur jegliche Vermehrung zum Sinken, sondern weist auch den ersten absoluten Verlust aus. Es ist nun interessant, festzustellen, welchen Beitrag die einzelnen Teilgebiete zu dieser Entwicklung leisten. Es darf als selbstverständlich angenommen werden, daß die Gemeinden im oberen Tal und jene im Tal der kleinen Wiese zuerst dem verschärften sozialen Druck ausweichen, und daß dieses Ausweichen wie in früheren Zeiten talabwärts geschieht, daß aber jetzt die Kapazität der Becken Lörrach, Brombach, Steinen, Haagen nicht mehr groß genug ist, alle Zuwandernden aufzufangen.

	Bevölkerungszunahme (+) bezw. -Abnahme (—)			
	1910/25 Personen	v. H.	1925/33 Personen	v. H.
Unteres Tal	+ 3094	7,02	+ 472	1,0
Oberes Tal	+ 243	1,87	— 801	— 6,46
Kleines Wiesental	— 107	— 3,68	— 309	— 15,78

Wichtig ist nur, daß alle aufgezählten Faktoren wohl mithalfen, die Verdienstmöglichkeiten in den Wiesentäler Unternehmen in der Nachkriegszeit zu beschränken, daß aber eine Folge des verlorenen Krieges für das Land am Oberrhein geeignet war, diese Kräfte noch zu potenzieren. Es ist das die Situation, „die man als „Verschärfung der Grenzlandlage" zufolge der Tatsache bezeichnet, daß der Vertrag von Versailles, Elsaß-Lothringen und das Saargebiet aus dem Reichsverband und dem Zollgebiet herausbrach, und daß weiterhin die Schweiz, hierin auch dem allgemeinen Zuge folgend, zu einer Ära hochgetürmter Zollschranken überging" [145]).

C. Der Wegfall von Elsaß-Lothringen.

In Abänderung und Verengung des Problems auf das Wiesental muß die Fragestellung nun lauten: Wie mußte die Allgemeinfunktion des Wiesentäler Industriekörpers gelähmt werden, wenn das Land Baden mit dem Panzer einer 500 km langen Zollgrenze umgeben wurde, der ihn in der nächsten Nachbarschaft von einem Gebiet teilweise ganz, teilweise erheblich abschnitt?

Es ist an dieser Stelle angebracht, noch einmal auf die Bindungen hinzuweisen, die über den Rhein hinweg ein geschlossenes Industriezentrum geschaffen hatten, dessen wichtigste Komponenten Schweizer Unternehmergeist, elsäßische Geschäftstüchtigkeit und Schwarzwälder Arbeitseifer gewesen waren. Durch das Diktat von Versailles wurde diese Arbeitsvereinigung rücksichtslos auseinandergerissen. Das Gleichgewicht, auf das sich die Textilindustrie in technischer und arbeitsteiliger Beziehung mit dem Elsaß abgestimmt hatte, ging vollständig verloren. Welche Bedeutung dieser Tatsache zukommt, mag daraus hervorgehen, daß 1925 von insgesamt 32 985 in den Amtsbezirken Lörrach und Schopfheim im Gewerbe Tätigen rund 10 000 Personen in der Baumwollverarbeitung ihr Auskommen finden. Diese wiederum ernähren gegen 18 000 Personen, d. h. 18—19 v. H. der Bevölkerung.

Aus Spezialuntersuchungen [146]) der Handelskammer Schopfheim über Art und Umfang der Fühlungnahme zwischen oberbadischer und Elsäßer Baumwollindustrie geht folgendes hervor: Die engste Bindung bestand zwischen den beiderseitigen Spinnereiunternehmen. Es ist im Verlaufe unserer Betrachtung schon auf diese Abhängigkeit hingewiesen worden, bei der die Führung wesentlich in den Händen der Elsäßer Unternehmer lag. Alle Spinnereien des Wiesentals hatten im Elsaß Abnehmer für ihre Ware. Auf der anderen Seite bezogen allerdings die Webereien

einen großen Teil ihrer Garne bei den Spinnereien des Reichslandes, sodaß nach der Neugestaltung eigentlich ein Ausgleich möglich gewesen wäre. Inwieweit das eintritt, wird bei Behandlung der einzelnen Industriezweige noch näher zu zeigen sein. Tatsache ist, daß die Loslösung des Elsaß den reinen Spinnereien eine starke Verschlechterung brachte.

Einen unbedingten Verlust erlitten die Strangfärbereien, die 60 v. H. ihrer Lohnaufträge aus dem Elsaß erhielten. In einzelnen Firmen steigerte sich die Quote bis zu 90 v. H. Diese Geschäfte gingen vollständig verloren, und da ein Anschluß an Württemberg ohne Erfolg blieb, stellten die Lohnfärbereien die ersten Opfer der veränderten Situation dar.

Die Webereien auf der rechten Seite des Rheines waren mit dem elsäßischen Gewebemarkt durch sogen. Façongeschäfte verbunden. Der elsäßische Auftraggeber ließ auf seine Weise und Rechnung von ihm gelieferte Garne zu Tuch verarbeiten und nahm die Fertigware ab, oder die Garne wurden gemeinschaftlich eingekauft, der Verkauf und die Jahresabrechnung lag bei der Elsäßer Firma. Neben diesen beiden Arten gab es noch ein eigentliches Lohngeschäft, bei dem die Wiesentäler Weberei Garne zum vollen Werte erhielt, die fertigen Gewebe ebenfalls zum vollen Werte wieder zur Ablieferung brachte. Im Anfang schwankten die Lohngeschäfte sehr stark. Für die letzten Jahre vor dem Krieg war ein allgemeiner Rückgang zu verzeichnen.

Der Vorteil der für die gesamte Baumwollindustrie Deutschlands mit dem Wegfall des elsäßischen Konkurrenten in der Erweiterung der Absatzkapazität bestand, war für die Gewebeindustrie unseres Grenzlandes von Anfang an zweifelhaft. Jene Zweige, die sich einen Vorteil aus der neuen Lage versprechen konnten, vor allem Spinnerei, Druckerei und Färberei, wurden mit dem Absatz ihrer Erzeugnisse auf die weite Entfernung abgedrängt. Die schlechte standortliche Lage für den Bezug der Roh- und Hilfsstoffe, die Frachtsteigerung, der Wegfall der billigen Löhne und des Vorteils billiger elektrischer Kraft, wogen die geringen Vorteile, die der Friedensvertrag gebracht hatte, mehrfach auf. Das kam, absolut gesehen, einer Verschlechterung gleich, die ihre Auswirkungen in der ersten „Zeit der 5 jährigen zollfreien elsaß-lothringer Kontingente“ noch nicht deutlich werden ließ. Zu sehr legte die deutsche Inflation einen täuschenden Schleier über die wahren Verhältnisse. Als dann die Stabilisation den zweifelhaften Schutz, den die Geldentwertung den deutschen Industrieunternehmen gewährt hatte, wegnahm, wurde die Gefahr eigentlich erst erkannt. Sofort machte sich auf dem deutschen Markt eine scharfe elsäßische Konkurrenz bemerkbar, denn kampflos überließen die Mülhauser Fabrikanten ihren deutschen Kollegen den verlorenen Markt nicht. Der hochentwickelten Qualität ihrer Erzeugnisse war der Export nach den französischen

Kolonien, den die „Société alsacienne d'exportation coloniale" betrieb, kein genügender Ersatz. Nach zähem Kampf gelang es ihnen, auf der anderen Seite des Stromes wieder Einfluß zu gewinnen. Zuwanderung und Kauf von Wiesentäler Unternehmen waren die sichtbaren Erfolge dieser Bemühung um den entschwindenden deutschen Konsumenten. Es soll nur an den Übergang der Aktien des größten Unternehmens im Wiesental, der Firma *K. B. C.* an ein unter Führung des Pariser Bankhauses *Bauer, Marshall & Co.* stehendes Konsortium, an die Umwandlung der *Kreppweberei Höllstein* in eine Baumwollweberei durch eine Mülhauser Firma, an die Beteiligungen in Aktienkapital durch Elsäßer Unternehmer erinnert sein [147]). Wenn dadurch auch die Lage der Spinner nur verschlimmert werden konnte, so hatten schon die Weber und auch die Ausrüster einen ersichtlichen Gewinn von dem neuen Kapital. Als das Jahr 1927 den Abschluß eines deutsch-französischen Handelsvertrages anstelle der autonomen Zollbindung brachte, erlangte gerade dadurch der elsäßische Absatz einen neuen Aufschwung, und auch Innerfrankreich zog aus den z. T. ermäßigten, z. T. viel zu niedrig angesetzten deutschen Eingangszöllen einen bedeutenden Vorteil. Die Entwicklung wird aus folgender Zusammenstellung [148]) deutlich:

Import	In den Monaten Januar / Dezember		Anteil des elsäßisch-franz. Imports hieran v. H.	
	1925	1927	1925	1927
Garne (roh eindrähtig) in dz	456 573	457 482		
davon Frankreich-Elsaß	16 315	123 173	3,5	25,9
Gewebe (roh, über 80 gr pro qm in dz	162 881	175 956		
davon Frankreich-Elsaß	24 763	113 002	15,2	64,2

Der Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages hat somit für die Wiesentäler Textilindustrie schwere Schäden gebracht, „die sich gerade in den mittelfeinen Waren der Nr. 36/42 verheerend auswirkte" [149]). Mit diesen sogen. Elsaß-Artikeln (Kattun, Renforcés, Croisés, Ärmelsatin u. dergl.), die auch den Hauptbestand der Wiesentäler Produktion ausmachten, wurde der deutsche Markt geradezu überschwemmt. Es ist deshalb verständlich, wenn sich die Unternehmer Oberbadens bitter beklagen, „daß der deutsch-französische Handelsvertrag auf dem Rücken der Textilindustrie abgeschlossen wurde", und daß die äußerlich günstig erscheinende Beschäftigung „nur auf Kosten der Rentabilität der Betriebe erreicht wurde" [149]). Folgende Zusammenstellung führt nocheinmal die Berechtigung dieser Klagen vor Augen.

Am Gesamtimport der Jahre . . . . nahmen das Elsaß (E) bezw. Innerfrankreich (IF) mit . . . . v. H. teil [150]):

Fabrikat	1922 E	1922 IF	1924 E	1924 IF	1925 E	1925 IF	1926 E	1926 IF	1927 E	1927 IF	1928 E	1928 IF
Garne „grob“	1,86	1,00	—	—	0,39	2,43	1,05	0,76	2,19	19,67	1,41	13,83
Garne „mittel“	35,43	0,51	36,16	0,46	4,68	2,34	2,85	2,56	17,48	30,38	20,24	30,63
Gewebe (roh, 80 g/qm und mehr)	37,90	0,20	68,02	0,15	12,91	2,28	4,95	1,82	36,68	27,54	31,25	25,45

Die Steigerung, die gerade nach Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrags einsetzte, ist so augenfällig, daß sie keines näheren Hinweises mehr bedarf. Auf ein zweites Moment muß dagegen noch aufmerksam gemacht werden: die gewaltige Steigerung des Imports aus Innerfrankreich, der vor allem die deutschen Grobspinner und die Weber schwer treffen mußte.

Zwei Gründe sind im wesentlichen dafür verantwortlich, daß die deutsche Baumwollindustrie und mit ihr in besonders hohem Ausmaß diejenige des Wiesentals so schwer unter dem Ansturm der elsäßisch-französischen Konkurrenz zu leiden hatte. Einmal war, von der Textilindustrie aus gesehen, das handelspolitische Mittel des Zollschutzes für die deutsche Baumwollverarbeiter in ungeheuer fahrlässiger Weise angewandt worden, angesichts einer Übersetzung und Überproduktion in der europäischen Baumwollindustrie, die sich nach allen Seiten Luft zu verschaffen suchte. Wie gering die deutschen Interessen wahrgenommen wurden, zeigt ein Vergleich der Zollbelastung der Jahre 1912 und 1928, gemessen am Importwert [151]).

Fabrikat	1912 vertragsmäßig v. H.	1912 autonom v. H.	1928 vertragsmäßig v. H.	1928 autonom v. H.
Baumwollgarne roh, eindrähtig				
bis Nr. 11 engl.	—	4,58	4,53	5,01
über Nr. 11— 17 engl.	—	4,76	5,12	5,66
über Nr. 17— 22 engl.	—	6,08	5,96	6,75
über Nr. 22— 32 engl.	—	6,54	6,09	7,02
über Nr. 32— 47 engl.	—	6,87	7,23	8,55
über Nr. 47— 63 engl.	—	6,16	5,73	—*)
über Nr. 63— 83 engl.	6,66	—*)	5,53	—*)
über Nr. 83—102 engl.	5,62	—*)	5,98	—*)
über Nr. 102	—	5,48	5,62	—*)
Gewebe, roh, Pos. 453c (Gew. von 80 g qm und mehr)	—	22,03	13,80	16,28
Pos. 454 (Gew. 40 bis unter 80 g pro qm)	15,18	—	11,69	13,74

Trotz der handelspolitischen Veränderungen, trotz der Abtrennung weiter Gebiete von Konsumenten und unter mehr als lässiger Mißachtung der Notlage der Grenzländer und ihrer Industrien war es nicht möglich gewesen, die Mittel der Zollpolitik entsprechend einzusetzen.

Unter diesen günstigen Bedingungen wurde es den elsäßischen Unternehmern relativ leicht gemacht, ihre allbekannten Qualitätswaren auf dem deutschen Markt unterzubringen, und nicht allein die Elsäßer, sondern auch die innerfranzösischen und darüber hinaus die italienischen, tschechischen und österreichischen Konkurrenten traten in mehr oder weniger starkem Umfang hinzu. Ein zweiter Grund half ihnen neben den niedrigen Zöllen, dem deutschen Unternehmer auf seinem eigenen Absatzgebiet wirksam zu begegnen. Immer noch machen die Löhne einen beträchtlichen Anteil an den Selbstkostenfaktoren des Spinn- bezw. Webprozesses aus, und hier waren die ausländischen Konkurrenten in absolutem Vorteil. Aus genauen Untersuchungen, die von der Handelskammer Schopfheim durchgeführt wurden, ergab sich nämlich, daß hauptsächlich die billigeren Löhne der Elsäßer Unternehmer diesen eine Waffe in die Hand gaben, gegen die der deutsche Fabrikant einfach kein Gegenmittel besaß. Die Produktionskosten einer mittleren elsäßischen Weberei betrugen um 1928 um 63,8 v. H. der Kosten einer ebenfalls mittleren deutschen Weberei. Ein Stück Baumwollgewebe, das nach deutschen Lohnverhältnissen 100 ℳ an reinen Weblöhnen bedingte, erforderte an Selbstkosten in Deutschland = 227,70 RM.
im Elsaß = 145,33 RM.

So groß war der Vorteil, den die französischen, aber auch die italienischen Baumwollindustriellen mit ihren um 40—50 v. H. unter dem deutschen Lohnniveau liegenden Löhnen hatten. Es ist deshalb leicht einzusehen, daß im Wiesental die Krise schon viel früher sich bemerkbar machte, als an anderen Produktionsorten.

D. Die Erschwerung der Wirtschaftsbeziehungen zur Schweiz.

Neben dem Verlust des elsäßischen Partners erlitt die Wiesentäler Industrie durch die Lösung der wichtigsten Bindungen an die Schweiz einen weiteren Schlag, von dem sie sich eigentlich nie ganz erholen konnte. Wenn wir die Verflechtung in der Vorkriegszeit am Beispiel des Veredelungsverkehrs und an den Firmengründungen nachweisen konnten, so treten in der Nachkriegszeit weitere Gelegenheiten hervor, die Einblick in diese Seite der Wiesentalindustrie erlauben. Aus einer Untersuchung[152]) vom Jahre 1928 geht hervor, daß in den Amtsbezirken Lörrach und

Schopfheim der Anteil der schweizerischen Betriebe in den einzelnen Industriezweigen folgender war:

Industriezweig	Amtsbez. Lörrach und Schopfheim*)		Hiervon schweizerisch		v. H. waren schweizerisch	
	Betriebe	Arbeiter	Betriebe	Arbeiter	Betriebe	Arbeiter
Textilien	47	12 701	26	6 469	55,3	50,9
Chemie	6	1 242	5	952	83,3	76,6
Metall u. Maschinen	16	1 051	2	173	12,5	16,4
Nahrungs- und Genußmittel	3	378	1	225	33,3	59,5
Baumwolle und Ausrüstung	33	9 948	15	4 641	45,4	46,6
Seide	10	1 689	10	1 689	100,0	100,0
Wollverarbeitung	3	623	1	139	33,3	22,3

*) Nach dem Krieg umfaßt der Amtsbezirk Schopfheim auch den alten Amtsbezirk Schönau.

In der Textilindustrie liegt die Führung immer noch zu 50 v.H. in den Händen der Schweizer Unternehmer und Kapitalisten. Bei den Seide Verarbeitenden steigt dieser Anteil sogar zu vollständiger Beherrschung an. Daneben fällt die starke Beteiligung in den Betrieben der Nahrungs- und Genußmittelbranche auf (*Suchard*, Lörrach). Wenn mit diesen Zahlen auch nur ein ungenaues Bild der wirtschaftlichen Verflechtung gegeben werden kann — es fehlt vor allem eine Angabe über die investierten Kapitalien —, so zeigen sie doch die enge Bindung, die zwischen den schweizerischen Gründern und ihren an der Wiese und auf dem badischen Ufer des Rheins erstellten Werken noch 1928 bestand. Überhaupt war die Gründertätigkeit nach dem Krieg noch nicht erloschen, wenn sie sich auch in anderen Formen vollzog. Die relativ leichte Möglichkeit, durch Aktienausgabe neue Betriebsmittel in das Unternehmen zu ziehen, verbunden mit dem in der Schweiz vorhandenen Interesse für Aktien, die man als sichere Anlage ansah, brachte bei vielen Unternehmen schon während des Weltkrieges die Umwandlung zur Aktiengesellschaft. Auf diese Weise wurden im Wiesental nicht nur einige Firmen durch Schweizer Banken finanziert, sondern auch ein Unternehmen vollkommen neu errichtet (*Ausrüstungsanstalt Brombach A.-G.*) [153]).

Während des Krieges aber dehnte sich die Schweizer Industrie mächtig aus. Die Fabrikation der früher aus dem Wiesental eingeführten Produkte wurde selbst aufgenommen und ausgebaut und gleich dem Vorbild anderer europäischer Staaten durch Zölle geschützt. Der alte Zollvertrag vom Jahre 1891 in der abgeänderten Fassung vom 12. XI. 1904 wurde schon 1921 insofern umgestaltet, als in diesem Jahr die gegenseitigen Zollabreden aufgehoben und die Kündigungsfristen geändert wurden. Die Tarif-

abreden wurden dann ersetzt durch das vorläufige Abkommen vom 15. XII. 1925. Der 1. Januar 1927 brachte den neuen deutsch-schweizerischen Handelsvertrag, der in seinen Zollsätzen endgültig bestätigte, daß auch die Schweiz nicht mehr geneigt war, den auf ihr Gebiet hineinragenden Teil des „deutschen industriellen Überbaus" zu dulden. Aus den Vorverhandlungen erfahren wir interessante Einzelheiten über die Stärke der Bindung an den Schweizer Markt. Die Industriezweige unseres Gebietes schildern die Lage der Nachkriegszeit allgemein ungünstig, zum mindesten ungünstiger als vor dem Krieg. Es ist dabei wichtig, daß nicht nur die Textilindustrie, wie an dem Wegfall des Elsaß, die Hauptlast der neuen Situation trägt, sondern, daß beinahe alle anderen Industriezweige ebenso starke Exportschrumpfungen in ihrem Schweizergeschäft erleiden. Das ist an sich auch leicht verständlich, denn die Ansiedelung der Schweizer Textilunternehmen jenseits des Rheines erfolgte doch mit aus dem Grunde, weil der heimische Markt die Produktion nicht mehr aufnehmen konnte. Dementsprechend war der Verkehr in Textilien, außer dem auch in der Nachkriegszeit noch bedeutenden Veredelungsverkehr (über den noch zu sprechen sein wird) gering.

In der Baumwollverarbeitung geben die Spinner überhaupt keinen Export an, sie führten im Gegenteil noch feinere Makogarne aus der Schweiz ein, die in Deutschland nur vereinzelt oder überhaupt nicht hergestellt werden. Auch diese Einfuhr war unter den krisenhaften Verhältnissen der Nachkriegszeit stark im Sinken begriffen, wozu die Zollerhöhungen und die an eine Bewilligung geknüpfte Einfuhr stark beitrugen. Hier geht deshalb der Wunsch der Spinnereien unseres Gebietes auf eine Herabsetzung der deutschen Zollsätze (Pos. 440 des deutschen Tarifs für Garne von Nr. 40 engl. aufwärts). Ebenso verlangen die Baumwollzwirner eine Herabsetzung der deutschen Einfuhrzölle auf Schweizer Spezialgespinste und Beseitigung des Einfuhrbewilligungssystems. Die Baumwollweber hatten, abgesehen von dem Veredelungsverkehr, ebenfalls keinen Absatz von rohen Geweben nach der Schweiz zu verzeichnen. Erst als sich in den Inflationsjahren verschiedene Firmen gezwungen sahen, ihre für Frankenschulden aufgelaufenen Zinsen abzudecken, brachte der Devisenmangel einigen Export. Bald nach der Stabilisierung der deutschen Währung ging diese Ausfuhr stark zurück. Der Absatz an bedruckten Taschentüchern (sogen. türkischrote Tücher), der 1913 noch einige Aussichten hatte und während des Krieges aus natürlichen Gründen vollständig unterbunden war, betrug in der Nachkriegszeit mengenmäßig noch nicht die Hälfte, bei einer Steigerung des Zollanteils auf den Warenwert von 10 auf 20 v. H.

Ganz im Gegensatz zur Baumwolleverarbeitung berichtet die Seidenindustrie. Während vor dem Krieg etwa 10 v.H. der Gespinste auf dem Schweizer Markt unterkamen, gelangte

nach 1919 die gesamte Produktion dorthin. Als Grund für diese günstige Entwicklung wird die fortschreitende Festigung der Schweizer Seidenindustrie angegeben und in Verbindung damit das Einfuhrverbot Frankreichs für Seidengespinste aller Art. Die Seidenzwirner können für ihre Nähseide nicht mehr in dem Vorkriegsumfang Konsumenten jenseits des Rheines finden, da Zollerhöhungen und Umstellung auf einheimische Erzeuger die Aufnahmefähigkeit verringerten. In Seidenstoffen war, abgesehen von Spezialartikeln, der Absatz nie von besonderem Belang gewesen. Es werden aus diesem Grunde auch, außer dem Wegfall der Bruttoverzollung (Seidengewebe müssen sorgfältig verpackt sein), keine besonderen Wünsche geäußert. Die Seidenbandwebereien in Lörrach haben endlich überhaupt kein Interesse an einer Neugestaltung der Verhältnisse durch den neuen Zolltarif, da der bisherige deutsche Zoll genügend Schutz bietet.

Die *Tuchfabrik A.-G.* in Lörrach erlitt durch Erhöhung des Schweizer Eingangszolls auf ihre Konfektionsstoffe eine schwere Belastung. Der Zoll, der am Warenwert vor 1914 etwa 10—15 v.H. ausmachte, war Ende des Jahres 1925 bei um 100 v. H. erhöhten Preisen auf 20 v. H. gestiegen. Auch hier waren schweizerseits die Jahre 1914—18 zum Ausbau und zur Vervollkommnung benutzt worden. In dem Spezialartikel der technischen Stoffe hatte dafür gerade dieser Ausbau zum Mehrbezug aus der Schweiz angeregt. Schon im ersten Halbjahr 1924 wurde die Ausfuhrmenge des ganzen Jahres 1913 beinahe erreicht, trotz Zollerhöhungen, die, am Warenwert gemessen, von 3 ½ auf 5 v. H. bei verdoppelten Fabrikatpreisen gestiegen waren. Es handelt sich bei diesen Ausfuhrwaren um alle Arten gewobener Filztücher für Fabrikationszwecke und zwar sowohl rein wollene als auch solche mit Baumwolle oder Ramieketten und Wollschuß. Hauptabnehmer sind Spinnereien, Webereien, chemische Fabriken, Druckerei- und Appreturanstalten.

Viel heftiger war der Schlag, der die Bürstenindustrie durch die Schweizer Zollerhöhungen empfing. Die Ausbildung zur Qualitätsarbeit in mittleren und feineren Bürstenwaren, verbunden mit der alten Erfahrung, hatte den Unternehmern in Todtnau und Umgebung beinahe eine Monopolstellung geschaffen, die zudem noch durch persönliche Beziehungen zur Schweizer Kundschaft gefestigt war. Als aber während des Weltkrieges die Rohstoffzufuhr abgeschnitten war, gelang es den schweizerischen Bürstenmachern, auch in mittelfeinen Waren Absatz zu finden, deren Herstellung ihnen vorher einfach nicht möglich gewesen war, und in Zusammenarbeit mit den billigeren französischen, belgischen und tschechischen Unternehmern erledigten sie nach der deutschen Inflation jede deutsche Konkurrenz.

Die südwestdeutschen Bürstenfabrikanten stellen daher gleich zu Beginn ihres Berichtes [154]) fest, „daß für die Ausfuhr lediglich

Bürsten der Schweizer Tarifnummer 285 b in Frage kämen. Es sind das Toilettebürsten aller Art, wie Kopf-, Haar-, Gesichts-, Massage-, Frottierbürsten u. dergl. in Verbindung mit Holz. Die vorhergehenden Positionen des Zolltarifs, vor allem 284b (Bürstenbinderwaren in Verbindung mit Celluloid und Bein) und 285 a (Reisegarniturbürsten aus Horn, Rinderknochen, Hartgummi etc.) weisen nur noch geringe Ausfuhr auf, da hier die Eigenfabrikation eingesetzt hat. In feinen und feinsten Bürsten ist die Ausfuhr lange nicht so bedeutend, wie allgemein angenommen wurde. Zudem verhindert ein beinahe unerträglicher Zollsatz jede Ausdehnung des Absatzes in Bürsten mit echtem Schildpatt, echtem Elfenbein oder echten Metalldeckeln, die hauptsächlich in diese Position eingehen".

Nicht weniger ungünstig hatte sich die Lage der Bürstenhölzerindustrie gestaltet. Ein Vergleich der Zollsätze bringt dies am besten zum Ausdruck. Die Zollsätze für Bürstenhölzer waren:

		Vor dem Krieg	Anfang 1926
Tarif Nr. 281 (rohe Bürstenhölzer)	sfr.	6/100 kg	25/100 kg
Tarif Nr. 282 (fertige Bürstenhölzer)	sfr.	30/100 kg	60/100 kg

Es liegt auf der Hand, daß dieser Artikel, dessen Wert einzig vom geringen Wert des Rohmaterials und der nie übermäßig bewerteten Arbeitskraft des oberen Wiesentals bestimmt wird, eine 4fache bezw. doppelte Belastung nicht ertragen kann. Noch im Jahr 1913 macht die Belieferung der Schweiz mit Schwarzwälder Bürstenhölzern einen bedeutenden Teil der Gesamtproduktion aus; nach der Stabilisation beschränkte sich das Geschäft auf wenige Bestellungen nach Schema, Muster und Schablone für ganz bestimmte Aufträge, und ein Hölzlemacher nach dem anderen mußte sein Wasserrad abstellen.

Für die Papierfabriken in Maulburg und Schopfheim war der Absatz nach der Schweiz bei dem hohen Gewicht, mit dem ihre Erzeugnisse in den Transport eingingen, beinahe eine Lebensfrage gewesen. Als nun die Eidgenossenschaft durch Einfuhrverbote und solchen Verboten nahezu gleichkommende Schutzzölle die Einfuhr aus Deutschland zum Erliegen brachte, mußte das eine ganz außerordentliche Schädigung unserer Unternehmen bedeuten. Einzig technische Papiere, nach denen mit der Hochentwicklung der Schweizer Maschinenindustrie nach wie vor eine kräftige Nachfrage vorhanden war, konnten in derselben Menge wie in der Vorkriegszeit ausgeführt werden (Pos. 301 des schweizerischen Tarifs). Im Veredelungsverkehr verarbeiteten die Wiesentäler Unternehmer noch während der deutschen Inflation hochwertiges Lumpenmaterial aus der Schweiz zu feinsten Papieren und Spezialerzeugnissen. Bald darauf brachte ein Ausfuhrverbot für diesen Rohstoff auch diesen Zweig deutsch-schweizerischen Verkehrs zum Erliegen. Als es den deutschen Unterhänd-

lern dann nicht gelang, die gegenüber der Vorkriegszeit dreifach erhöhten Schweizer Zollsätze herabzudrücken, wird man sich den Einfluß dieses Mißerfolges auf den Geschäftsgang von *Sutter*-Schopfheim und *Thurneisen* in Maulburg leicht vorstellen können. Wer den Umfang, die Ausdehnung und den technischen Hochstand der schweizerischen Erzeugnisse der Metall- und Maschinenindustrie nur oberflächlich kennt, weiß, daß der Aufschwung, den diese Unternehmen während des Krieges genommen haben, eine Beibehaltung der deutschen Einfuhr auch ohne Zölle ziemlich unmöglich gemacht hätte. Tatsächlich aber betragen die Zollerhöhungen für Stahlformguß und Weichguß 100 v. H., was eine Steigerung am Warenwert von 7—10 v.H. im Jahre 1913 auf 15—20 v.H. Ende 1925 ausmachte, bei einem Ausfuhrrückgang auf $^1/_3$ der Vorkriegsmenge. Ähnliche Erhöhungen weisen alle anderen Sätze des Zolltarifs auf.

Pos. 886	Webereimaschinen	von sfr. 4	auf	sfr. 15
Pos. 882	Dampf- und andere Kessel	von sfr. 35	auf	sfr. 90
Pos. 8966	Müllereimaschinen	von sfr. 8	auf	sfr. 20

In all diesen Artikeln konnte die Schweizer Konkurrenz umso leichter den heimischen Markt erobern, als sie von der deutschen Schwerindustrie zur Erhaltung ihrer Auslandsmärkte billiger beliefert wurde, wie ihre deutschen Wettbewerber.

Die Einfuhr von Mehlprodukten in die Schweiz, die für die Mühlen an der Grenze einen bedeutenden Teil ihrer Produktion ausgemacht hatte, war durch das schweizerische Getreidemonopol vollständig unmöglich geworden. Einzig in geringen Mehlsorten, die denaturiert zu Futterzwecken verwendet wurden, blieb ein kleiner Absatz erhalten, der für die standortlich sich andauernd verschlechternden Grenzlandmüller doch von größtem Vorteil war.

E. Der Kampf um den „traditionalen" Standort.

Das Wiesental als Standort hätte unter diesen Umständen und unter rein rationalen Gesichtspunkten betrachtet, nicht nur jede Anziehungskraft für irgend eine industrielle Tätigkeit verlieren müssen, sondern die Verschlechterungen in der Lage der schon vorhandenen Gewerbezweige durch die Strukturwandlungen als Glieder des deutschen Industriekörpers und als Grenzlandindustrien hätte rein theoretisch seine völlige Aufgabe vertreten und erklären lassen. Daß aber in einem solchen Fall die reine Standortslehre nur beschränkte Wirksamkeit hat, ihre unmittelbare Übertragung auf die Wirklichkeit deshalb nur in sehr engen Grenzen erfolgen kann, dafür gibt unser Gebiet ein Beispiel. Diese Beharrungstendenz am traditionalen Standort, auf die *Salin* zuerst hingewiesen hat [155]), zeigt sich nämlich darin, daß der rationale Standort, wenn er Veränderungen der Produktions- und Ar-

beitsunterlagen erleidet, ebensowenig aufgegeben wird, wie der historisch überkommene traditionale Standort. „Vielmehr ist der traditionale Standort von heute vielleicht der rationale Standort von gestern, und der rationale Standort von heute wird voraussichtlich der traditionale Standort — wenn nicht von morgen, so — von übermorgen sein".

Das will sagen: Die Industrien wehren sich gegen die durch die veränderte Lage auf sie einwirkenden Kräfte mit umso mehr Erfolg, „je mehr Kapital in ihnen festgelegt und je mehr Kapital bereits abgeschrieben ist". Die Mittel, mit denen die Gegenwehr arbeitet, richten sich nach den besonderen Umständen; in der Hauptsache aber werden sie auf „Schaffung neuer Verbraucherschichten durch Verbesserung der Verkehrswege und -Mittel" hinzielen". Auch die Verkehrstarife sind nicht unwandelbar, sondern oft wird die Tarifpolitik bewußt in den Dienst der Tradition gestellt, um dem traditionalen Standort die auch rationale Weiterexistenz zu ermöglichen" [156]). Was in den meisten Fällen eintritt, ist ein „Wandel in der Gewichtigkeit des Standorts", der „in großen Zeiträumen dazu führen kann, daß ein älterer Standort aufgegeben, ein neuerer Standort (der aber bis dahin aller Wahrscheinlichkeit nach selbst schon mindestens so sehr traditional als rational gebunden ist) allein bestehen bleibt" [157]).

Bevor wir nun die Kräfte zu schildern versuchen, die der „traditional-rationale" Standort der Industrien im Wiesental zur Behauptung seiner Existenz einsetzte, sind noch einige, zum Teil schon angedeutete, Verluste von Standortsvorteilen zu nennen.

Schon vor dem Kriege waren die Transportverhältnisse ein Standortsnachteil, der nur dadurch verbessert wurde, daß einmal niedrige Lohnkosten in die Kalkulation eingesetzt werden konnten, zum andern aber ein großer Teil des Absatzes in den Export einging oder aber in nächster Umgebung untergebracht werden konnte (Garne). Nunmehr konnte weder der Arbeitskostenfaktor noch der Absatz im Außenhandel die Ungunst der Lage kompensieren. Durch Schaffung eines Landestarifs wurde die „punktweise Lohnbestimmung" [158]) aufgehoben und an ihre Stelle die „flächenmäßige, kollektive" Lohnregelung gesetzt. Zudem schien bei den unmittelbar an der Grenze gelegenen Orten das hohe Lebenshaltungsniveau der Schweiz eine gewisse Wirkung zu besitzen.

Was den Export und den Absatz in der nächsten Umgebung angeht, so ist durch den Verlust von Elsaß-Lothringen und der Schweiz als nächstgelegene Käufer und durch die ebenfalls schon erwähnte Industrialisierung der bisherigen Exportländer genügend deutlich gemacht, wie schwer die zusätzliche Belastung der Wiesentalindustrie sein mußte. Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei den vielfachen Erschwerungen, denen der zwischenstaatliche

Handel in der Nachkriegszeit ausgesetzt war, der risikofreie Binnenmarkt allgemein bevorzugt wurde. Bei dem nun einsetzenden scharfen Wettbewerb um den deutschen Konsumenten mußte aber gerade derjenige Erzeuger ins Hintertreffen gedrängt werden, der zufolge standortsmäßig hohen Produktionskosten — zufolge allgemein hoher Rohstoffrachten und zufolge Verteuerung der Fertigfabrikate durch hohe Fernfrachten — das Rennen nicht durchhalten kann [159]). Der Vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, daß die nach der Jahrhundertwende neu erlangte relative Unabhängigkeit von dem Kraftstoff Kohle durch Verwendung der Elektrizität aus dem Kraftwerk Rheinfelden ebenfalls nicht mehr in dem alten Umfange produktionsverbilligend wirkte, da die großen Braunkohlenwerke der Konkurrenzindustrie in Mittel- und Norddeutschland dasselbe Angebot machen konnten.

Im Ganzen gesehen war die Situation unserer Industriezweige so ungünstig wie möglich. Nur wenige überkommene Vorteile aus der Grenzlandlage sicherten in der Hauptsache der Textilindustrie eine Sonderstellung gegenüber ihren Wettbewerbern in Württemberg, Sachsen, im Rheinland, Westfalen und in Bayern. Durch die engen persönlichen Bindungen an die Schweiz gelang es den Unternehmern verhältnismäßig leicht, den billigen Schweizer Kapitalmarkt auszunutzen. Ferner versuchten einige Unternehmen, indem sie die Verwaltung nach der Schweiz verlegten, den höheren deutschen Steuerlasten zu entgehen [160]).

Für die Gesamtheit der Wiesentalindustrie wog jedoch das Gewicht der ungünstigen Frachtlage bei weitem alle noch verbliebenen Vorteile auf, und da nicht mehr wie in den Jahrzehnten kurz vor dem Krieg die Möglichkeit billiger ausländischer Arbeitskräfte geboten war, so mußte auf anderen Gebieten der Ausgleich gesucht werden, sollte der traditionale Standort nicht ganz verloren gehen. Der Hebel wurde da angesetzt, wo die Last am drückendsten war, und in zahlreichen Eingaben, Denkschriften und Pressenotizen versuchte die oberbadische Industrie, die zuständigen Stellen zu einer ihre Lage erleichternden Verkehrspolitik zu bewegen.

Schon vor dem Kriege war die Annahme eines Staffeltarifs anstelle des Kilometertarifs für nützlich befunden worden. Durch diesen Staffeltarif verkürzte sich die tatsächliche Strecke

bei	200	Kilometer	auf	190	Kilometer
„	300	„	„	270	„
„	500	„	„	400	„
„	800	„	„	520	„
„	1100	„	„	560	„
„	1600	„	„	610	„

Bei einem Kilometertarif wird sich die Fracht erhöhen bezw. ermäßigen (unter der Voraussetzung gleicher Einnahmen der Reichsbahn) in v. H. bei einer Entfernung:

Von km	In der Stückgutklasse I um	In der Wagenladungsklasse A	D	F
20	— 3,0	— 4,7	0	0
30	— 4,8	— 5,5	— 6,1	— 5,6
100	— 6,4	— 5,9	— 5,3	— 2,7
200	— 2,2	— 1,7	— 0,8	— 1,6
250	+ 0,5	+ 1,1	+ 1,3	+ 1,4
400	+ 8,5	+ 9,0	+ 8,9	+ 10,8
700	+ 31,1	+ 31,7	+ 31,4	+ 33,8
1000	+ 66,1	+ 66,9	+ 66,8	+ 67,9
1600	+ 137,4	+ 138,9	+ 139,0	+ 137,9

Die Schnittzahl liegt bei 237 km, da aber, nach Unterlagen der Handelskammer Schopfheim, von den als typisch anzusehenden Firmen jeder Branche ein weit höherer Prozentsatz des gesamten Güterempfangs und -Versands auf den Fernverkehr über 250 km entfallen, werden die Vorteile durch den Staffeltarif ohne weiteres ersichtlich.

Vom gesamten Güterempfang und -Versand entfielen auf den Fernverkehr bei der [161])

Baumwollindustrie	ca. 90 v. H.
Seidenindustrie	„ 70 v. H.
Hanfweberei	„ 60 v. H.
Bürstenindustrie	„ 70 v. H.
Papierindustrie	„ 80 v. H.
Maschinenindustrie	„ 70 v. H.

Dieser Staffeltarif war jedoch an den Konkurrenzplätzen der Wiesentalindustrie ebenfalls im Gebrauch, vor allem an anderen süddeutschen Plätzen, sodaß sich der der Peripherie des Marktes am nächsten liegende Produktionsort wieder am schlechtesten stellen mußte, und das war das Wiesental. Deshalb gingen die Bestrebungen darauf hinaus, bei der Reichsbahn durch Sondertarife und Ausnahmebestimmungen die besondere Ungunst zu verbessern. Wenn an den zuständigen Stellen das notwendige Verständnis zum Teil nicht erreicht wurde, zum Teil einer direkten Vergünstigung formal-juristische Vorschriften im Wege standen, so wurde doch für den Bezug der Rohstoffe durch den Druck „höherer Gewalten" dem oberbadischen Unternehmer eine Sonderstellung verschafft.

Für Kohle betrug der Frachtsatz Duisburg—Schopfheim 144 Pfg. für 100 kg. Dieselben 100 kg Steinkohlen bezog der Augsburger Konkurrent aus dem sächsischen Kohlengebiet für

133 Pfg. (Zwickau—Augsburg). Für Baumwolle lagen noch ungünstigere Verhältnisse vor. Hier waren die süddeutschen Textilzentren in Bayern, Württemberg und Baden im absoluten Nachteil. Es betrug die Fracht für Baumwolle im Jahre 1926 [162]):

Von	Nach	Pfg.	Von	Nach	Pfg.
Bremen	M.-Gladbach	134	Bremen	Hof	334
Bremen	Krefeld	140	Bremen	Augsburg	378
Stettin	Zwickau	309	Bremen	Kempten	380
Stettin	Reichenbach	274	Bremen	Reutlingen	421[163])
Stettin	Zittau	240			

Wie sehr die süddeutschen Baumwollverarbeiter in Hof, Augsburg, Kempten und Reutlingen gegenüber den nördlicher gelegenen rheinisch-westfälischen, schlesischen und sächsischen Unternehmern im Nachteil waren, geht wohl ohne besonderen Kommentar aus der Zusammenstellung hervor. Auch die oberbadische Baumwollindustrie hatte ursprünglich die gleiche Frachtbasis. Durch die Abwertung des französischen Frankens wurde aber eine Entwicklung eingeleitet, die binnen kurzem den oberbadischen Fabrikanten erlaubt haben würde, ihre Baumwolle aus französischen Häfen (Le Havre, Marseille), oder aus Antwerpen billiger zu beziehen als über Bremen. Die Reichsbahn sah sich deshalb gezwungen, wollte sie nicht ihren ganzen oberbadischen Güterverkehr auf die französischen Linien abwandern sehen, den unmittelbar am Rhein gelegenen Unternehmern Frachtvergünstigungen zu gewähren. Damit wurde die ursprünglich gleiche Frachtlage der drei süddeutschen Zentren Augsburg, Reutlingen und Schopfheim zugunsten des oberbadischen Zentrums der Baumwollverarbeitung verschoben. Die Entwicklung zeigt folgende Zusammenstellung auf:

Fracht für Rohbaumwolle ab Bremen
in Reichspfennig pro 100 kg.

Station	am 1. 6. 1924	am 1. 7. 1925	am 5. 2. 1926	am 1. 6. 1926	am 1. 2. 1927	am 15. 9. 1927	am 1. 10. 1928
Augsburg	460	437	437	378	378	378	378
Kempten	468	394	394	394	394	380	380
Schopfheim	464	309	266	208	256	216	310
Reutlingen	460	421	421	372	372	406	421
Zwickau	376	338	338	338	338	338	338
M.-Gladbach	231	175	175	148	148	134	134

Auch nach der französischen Stabilisierung blieb ein absoluter Vorteil vorhanden, was die weiterdauernde Ausnahmestellung des Schopfheimer Zentrums erklärt.

Die der Reichsbahn unter diesem Währungsdumping abgerungenen sogen. Seehafenausnahmetarife mußten nicht nur für Baumwolle, sondern auch für andere Rohstoffe gewährt werden, und auch der Exportgüterverkehr erreichte ähnliche Vergünstigungen unter der Drohung, die französischen Verkehrsmittel zu benützen. Im Handelskammerbezirk Schopfheim waren die Industrien durch folgende Ausnahmetarife (A.-T.) begünstigt:

A. Von den deutschen Seehäfen	B. Nach den deutschen Seehäfen
Am A.-T. 31 für Baumwolle	Am A.-T. 35 für Eisen, Maschinen
„ „ 34 für Hanf	„ „ 35a für Aluminium
„ „ 38 für Felle und Häute	„ „ 52 für Papier, Pappe
„ „ 95 für Borax	„ „ 53 Garne, Bänder
	„ „ 88 für Holzstoff
	„ „ 126 für Hanfwaren
	„ „ 39 für Stückgut

Für Kohle wurde insofern doch eine Verbilligung erreicht, als der Bezug auf dem Wasserweg durch einen ermäßigten Umschlagstarif ermöglicht wurde. Die Kohlen kamen in Rheinkähnen bis zum Schweizer Rheinhafen Kleinhüningen und wurden dort mit der Bahn über Basel ins Wiesental geführt. Der Kohlenumschlagstarif (T. 6 u) ermäßigte das zeitraubende Umladen vom Rheinkahn in die Waggons der Eisenbahn und machte dadurch den Kohlenbezug auf dem Wasserweg erst möglich. Es ist verständlich, daß man im Wiesental an der Errichtung von Umschlagplätzen am Oberrhein und an der Rheinregulierung von da an großes Interesse hatte, schien doch dadurch auch eine Möglichkeit geboten, die Waldbestände des südlichen Schwarzwaldes und die Mineralien des oberen Wiesentals (von denen noch eingehender zu sprechen sein wird), rentabel abzusetzen. Im Jahre 1927 gelang es, zu dem bestehenden Kohlentarif für die Talfahrt einen Holzumschlagstarif zu erhalten (T. 1 u) [164]. Wenn schon die Rheinfracht nur durch solche Ausnahmetarife ausgenützt werden konnte, um wieviel schwieriger mußten dann erst die Frachtverhältnisse des oberen Wiesentales zu bessern sein, das nur durch seine Schmalspurbahn mit dem großen Verkehrsnetz zusammenhing.

Die Umwegführung über Basel im Nordsüdverkehr und über Waldshut im Ostwestverkehr, zusammen mit den Zuschlägen für den Umschlag in Zell von der Normal- auf die Schmalspur gibt der Bürstenindustrie derartig hohe Transportkosten für den Bezug der Rohstoffe als auch für den Absatz der Erzeugnisse, wie sie wohl in keinem anderen Industriegebiet Südbadens noch in gleichem Ausmaß vorkommen. Es ist deshalb auch nicht weiter erstaunlich, daß die Krise gerade hier am härtesten einsetzte. Nach vorsichtigen Berechnungen [165] mußten von den Anliegern

der Nebenbahn jährlich durch die Zuschläge der Nebenbahn ca. 100 000 Mark aufgebracht werden. Von dieser Summe trafen die Unternehmer in Schönau und Todtnau allein 80 v. H. Ferner wirken sich die Verteuerungen per Gewichtseinheit durch die Umwegsführung auf die nahen Entfernungen viel härter aus, als bei weiten Entfernungen, und gerade bei den Firmen der Bürstenindustrie gaben einige kleinere an, daß bis zu 60 v. H. ihres Absatzes in der nahen Entfernung erfolge. Ferner waren die Massengüter Holz und Mineralien ebenfalls auf den süddeutschen Markt angewiesen. Wenn die beste Lösung, die einen Ausbau der Wiesentalbahn nach Bärental—Titisee (Verbindung nach Württemberg und Freiburg) unter gleichzeitiger Umwandlung der Linie Zell—Todtnau in eine Vollbahn verlangt, vielleicht nie durchgeführt werden wird — dazu hat der Standort „oberes Wiesental" schon zu sehr an Gewicht verloren —, so wäre doch durch eine zuschlagfreie Vollbahn Basel—Todtnau schon viel gewonnen. Unter Zugrundelegung des Frachtstandes des Jahres 1929 ergibt sich folgendes Bild [166]):

Eine Ware, die heute zu einem Frachtsatz		nur auf eine Entfernung	könnte auf . . . km versandt werden	
in der Stückgutklasse I	in der Wagenladungsklasse A	von . . . km versandt werden kann	in der Stückgutklasse I	in der Wagenladungsklasse A
von . . . R.-Pfg.			von . . . R.-Pfg.	
256	153	23	134 (+ 111)	118 (+ 95)
298	181	50	162 (+ 112)	145 (+ 95)
375	232	100	213 (+ 113)	194 (+ 94)
515	327	200	318 (+ 118)	256 (+ 96)
744	482	400	533 (+ 133)	504 (+ 104)
906	590	600	771 (+ 171)	719 (+ 119)

Wenn Todtnau durch eine zuschlagfreie Vollbahn unmittelbar an den Nord-Süd-Verkehr angeschlossen wäre.

Für diese Forderung des Ausbaus zur Vollbahn dürfte auch heute noch der Standort genügend Gewicht aufbringen, denn nicht nur die traditionalen Industrien — Bürsten- und Textilindustrie — unterstützen diese Verkehrspolitik, sondern auch die nach dem Kriege in ungeahntem Maße emporgekommene Fremdenindustrie und der Wintersportverkehr zusammen mit dem Bergbau, für den die Vollbahn die Existenzfrage schlechthin bedeutet, ziehen in derselben Richtung. Zweifellos muß nach Ablauf der Konzession im Jahre 1939 irgendeine konstruktive Lösung gefunden werden. Denn schon vor dem Kriege wurden die Verkehrsleistungen der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft als ungenügend empfunden, und von der Nachkriegszeit kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß die Gesellschaft trotz des besten

Willens den nochmalig gesteigerten Anforderungen einfach nicht mehr gewachsen war.

Abschließend ist zu der Tarif- und Verkehrspolitik zu sagen: Sie hat ihr Ziel nicht in vollem Umfang erreicht, wie auch die gewonnenen Erfolge ebenfalls hinter den Erwartungen oberflächlicher Betrachter weit zurückbleiben, denn wohl wurde eine Verbesserung des Standorts durch Frachtverbilligung erhalten, aber zum Teil nehmen die Frachtkosten bei den hochwertigen Qualitätserzeugnissen nur einen geringen Teil der Gesamtkosten ein, zum anderen erschließt die Regulierung des Rheines ja nur ein Teilgebiet des Binnenmarktes. Besonders die letzte Tatsache war für die Papierindustrie von entscheidender Wichtigkeit, denn da es ihr nicht gelang, für ihre bisherigen Abnehmer, die nach den norddeutschen Konsumzentren verzogen waren, im Rheinland Ersatz zu finden, konnte ihr der Ausbau der Rheinfracht auch keine Rettung mehr bieten.

Die Anstrengungen zur Beharrung am traditionalen Standort blieben nicht allein auf die Verkehrspolitik beschränkt. In den Besprechungen zur Verbilligung der elektrischen Kraft wurde ein aussichtsreicher Weg zur Verbesserung des Standorts gefunden und eingeschlagen. Wenn es nämlich ermöglicht wurde, die Stromlieferung der Rheinkraftwerke im Winter auf derselben Höhe zu halten oder irgendwie den in dieser Jahreszeit eintretenden Wassermangel zu beheben, dann mußten auch die Strompreise heruntergehen, die Kohlenbezüge abnehmen und sogar für neue Industrieansiedlungen Möglichkeiten geschaffen sein. Tatsächlich wurde dieses Ziel erreicht durch die Verbindung des im Jahre 1928 begonnenen Kraftwerks Schwörstadt mit dem Schluchseewerk. Den Wassermangel, an dem das Laufwerk Schwörstadt im Winter litt, glich das Speicherwerk Schluchsee aus, und diese Kombination war, wenn nicht in vollem Umfang für das Wieental, so doch für die gesamte oberbadische Grenzindustrie von nicht zu unterschätzendem Vorteil. Die Anziehungskraft der Kohlenlager wird dadurch in demselben Maße verringert, der Kraftstoff zur Ubiquität, und die Zusammenballungstendenz des 19. Jahrhunderts verliert an Bedeutung [167]).

Aber in den Betrieben selbst ist eine Tendenz zur Erhaltung des traditionalen Standorts festzustellen. Die Anpassung an die neue Lage geschieht hier auf verschiedene Weise. Zunächst ist bei allen Unternehmen des Wiesentals, am besten naturgemäß bei der Textilindustrie, eine Umwandlung von Personengesellschaften in Kapitalgesellschaften, von Einzelfirmen und offenen Handelsgesellschaften zur Aktiengesellschaft und deren kleineren Form der G. m. b. H. zu beobachten. Da nur für die Textilunternehmen Angaben für das Jahr 1912 vorlagen, muß diese als Vertreter für die Gesamtindustrie gelten. Ein Vergleich zeigt nun folgende Gliederung:

Die Unternehmen der Wiesentäler Textilindustrie nach der Rechtsform 1912 und 1925.

Betriebsgröße	Zahl der Betriebe		davon							
			Einzelfirmen		O. H. G		A. G.		G.m b.H.	
	1912	1925	1912	1925	1912	1925	1912	1925	1912	1925
20— 50 Arbeiter	6	1	2	1	4	—	—	—	—	—
51— 100 Arbeiter	5	4	3	—	1	–	—	2	1	2
101— 200 Arbeiter	5	7	1	1	3	1	—	3	1	2
201— 500 Arbeiter	11	16	1	—	6	1	2	11	2	4
501 - 1000 Arbeiter	6	7	1	—	1	1	3	5	1	1
über 1000 Arbeiter	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
Insgesamt	34	35	8	2	16	3	5	21	5	9

Neben dem „Zug zur Anonymität", der in der Vervierfachung der Aktiengesellschaften am besten zum Ausdruck kommt, gibt die Zusammenstellung noch zwei weitere Tatsachen der Gewebeindustrie im Wiesental wieder. Zunächst bestätigt die geringe Zunahme um einen Betrieb in den 13 Jahren, daß der Zustand industrieller Sättigung, der die Vorkriegszeit auszeichnete, durch Krieg und Nachkriegszeit keineswegs erleichtert werden konnte, dann aber, und das scheint in unserer Beziehung viel wesentlicher, zeigt das Anwachsen der Betriebe mit einer Arbeiterzahl zwischen 200 und 500 und dasjenige der vorhergehenden Stufe die Richtung an, in der sich der industrielle Fortschritt im Wiesental bewegte. Durch Ausbau der bestehenden Anlagen und nicht durch Neugründungen wurde die Konjunktur ausgenützt.

Auf die während einiger Zeit, besonders in den Inflations- und Nachinflationsjahren, stärker hervortretende Zusammenballung und Konzernbildung wurde bereits hingewiesen. Im besonderen Maße verhalfen dazu rein finanzielle und steuertechnische Momente (Umsatzsteuer). Die finanzkapitalistische Vertikalverflechtung des Blumenstein-Konzerns erfaßte nicht nur die neugegründete Firma *Hanfunion* in Schopfheim, sondern griff auch zeitweilig in die Baumwollindustrie über. Es existierte eine besondere Baumwollgruppe, die unter dem Namen *Aktiengesellschaft für Baumwollindustrie* (Abi) in Lörrach-Stetten in der oberbadischen Baumwollbranche einigen Einfluß hatte und vom Konzern *Blumenstein* kontrolliert wurde. Um 1928 verschwinden alle diese Konzerne und Trusts; zum Teil geben sie auch schon früher ihren Einfluß auf. Zurück bleiben nur die Aktiengesellschaften und mit ihnen die entsprechende unpersönliche Art der Geschäftsführung.

Der ungünstige Stand auf dem Binnenmarkt, den die Grenzunternehmer hatten, mußte sie dazu zwingen, sich auf die Herstellung von Spezialerzeugnissen zu werfen, und da diese auf dem Binnenmarkt nicht genügend aufgenommen werden konnten, war ein Versuch zur Steigerung des Exportes die notwendige Folge. Um mit diesen Spezialartikeln konkurrieren zu können, bedurfte

es einer Senkung der Produktionskosten um jeden Preis, verbanden mit einer Massenherstellung, die wieder nur durch gesteigerte Maschinenverwendung erzielt werden konnte. Rationalisierung war Trumpf.

Im Zuge dieser Rationalisierung wurden die Maschinenanlagen erweitert, das Ausland stellte ja bereitwilligst Kredite zur Verfügung; in den Webereien und Spinnereien kam das Zweischichtensystem auf, die Zeit- und Arbeiterkontrollen nach dem amerikanischen Taylor-System, der Automaten- und Halbautomatenwebstuhl half die produzierte Menge ins Ungeahnte steigern, die Bürstenindustrie führte den Automaten ein, der für die Arbeiter die unverständliche Lage schuf, daß ein Teil von ihnen unter äußerster Anstrengung der Kräfte arbeiten mußte, während gleichzeitig ein beständig größer werdender Teil keine Erwerbsmöglichkeit mehr fand. Wie sehr die Maschine und der stählerne Arbeiter, der Automat, im Vorrücken war, geht indirekt aus einer Zusammenstellung der mechanischen Arbeitskräfte für die Jahre 1895, 1925 und 1933 hervor [168]).

Als Arbeitskräfte arbeiteten in PS:

Industriezweig	1895		1925			1933		
	Zahl der Betriebe	Motorkraft PS	Zahl der Betriebe	Motorkraft Primär	Motorkraft Elektro	Zahl der Betriebe	Motorkraft Primär	Motorkraft Elektro
Steine und Erden	1	—	1	—	48	1	—	80
Metall und Maschinen	6	—	8	85	368	8	3	567
Seide	7	621	2	810	320	4	730	606
Baumwollspinnerei	12	3955	10	3535	2539	9	1660	4178
Tuch	1	190	2	390	301	2	345	860
Baumwollweberei	17	2878	11	2846	5008	11	1808	4463
Ausrüstung	3	863	2	170	3225	3	1572	4082
Papier und Pappe	3	72	1	—	45	1	—	74
Bürsten und Pinsel	9	234	5	185	433	5	160	357
Insgesamt	59	8813	42	8021	12287	44	6278	15267
1895 = 100	100	100	71,2	233,0		79,6	247,2	

Im Ganzen gesehen also eine Steigerung um 133 Punkte in den ersten 30 Jahren und dann noch einmal ein Anstieg um 15 Punkte im Jahr 1933. Interessant sind die gegenüber den anderen Industriezweigen relativ bedeutenden mechanischen Kräfte in den Spinnereien um 1895 und die besonders niederen Ziffern der Ausrüstungs- und Bürstenindustrie. Die Verschiebung, die zwischen den Primärkräften und den aus den Kraftwerken bezogenen Elektrokräften zwischen 1925 und 1933 auffällt, deutet darauf hin, daß die Möglichkeit verbilligten Strombezuges, vor allem von den Faserstoffunternehmen, reichlich ausgenutzt wurde.

In diesen Jahren der geborgten Inlandskonjunktur, während denen hinter dem trügerischen Schleier der fremden Kredite das deutsche Volk Gefahr lief, ein Land mit fremden Betriebsmitteln

zu werden, nahm aus dem Zwang zum Export heraus, der durch die Auslandsanleihen in Verbindung mit der besonderen Lage unseres Gebietes erst recht geboten war, die Krisenempfindlichkeit zu. Als Mitte 1929 mit dem Zusammenbruch der amerikanischen Prosperity das erste Beben durch die „Weltwirtschaft des Als-ob" der Nachkriegszeit ging, da empfanden es die exportierenden Spezialindustrien besonders stark. Ihre Rentabilität war auf der einen Seite nur dann gesichert, wenn die neuen Anlagen und Maschinen vollständig ausgenutzt wurden. Ihnen traten als Gegengewicht auf der anderen Seite die freigesetzten Arbeitskräfte entgegen und hemmten den Erfolg. Aus der Rationalisierung entwickelten sich selbst die Gegenkräfte und zeigten die Grenzen ihrer Brauchbarkeit an. Ein Bild davon geben die Aufwendungen für soziale Zwecke. Am Umsatz bezw. an den Bruttolöhnen gemessen, wurden von den Unternehmern an Soziallasten jeweils im ersten Halbjahr 1927 gegneüber dem ersten Halbjahr 1914 aufgebracht [169]):

Gewerbezweig	Gemessen am Umsatz		Gemessen an den Löhnen	
	1927 v. H.	1914	1927 v. H.	1914
Textil	0,78--2,79	0,28—0,53	6,27—13,86	2,81—5,2
Maschinen und Metall	4,3 —5,3	1,0 —1,6	10,5 —11,4	4,4 —6,3
Bürsten	2,24	0,81	7,37	2,24

Diese Ausgaben konnten ebenfalls nur dann getragen werden, wenn die Produktionskapazität keine Verluste aufwies; sie mußten aber zusammen mit den Zinsen und Amortisationskosten für die neuerstellten Anlagen verheerend wirken, als mit dem Jahr 1931 dies ganze trügerische Konjunkturgebäude in Deutschland zusammenbrach.

Wie sich im einzelnen die Industriezweige im Wiesental unter dem Einfluß der strukturändernden Kräfte der Nachkriegszeit und in der Krise verhalten haben, darüber gibt die folgende Zusammenstellung einen ersten Überblick. Die Unternehmen beschäftigten in den Jahren 1912, 1925 und 1933 folgende Arbeiter [170]):

	1912		1925		1933	
	Zahl der Betriebe	Arbeiter	Zahl der Betriebe	Arbeiter	Zahl der Betriebe	Arbeiter
Textil	41	9 390	35	10 119	33	7 244
Bürsten	14	758	11	842	5	371
Papier	6	404	7	631	5	143
Leder	2	501	2	472	2	286
Maschinen u. Metall	13	461	9	551	8	364
Nahrung u. Genuß	6	617	5	466	5	489
Insgesamt	82	12 131	69	13 081	58	8 897
Zu- (+) bezw. Abnahme (—) gegen 1912 v. H.	—	—	— 15,8	+ 7,8	— 28,0	— 26,6

Das Jahr 1925 bringt noch ein absolutes Anwachsen der Gesamtbeschäftigtenziffer um rund 1000. In den folgenden 8 Jahren spielt sich das Drama der Nachkriegszeit ab und läßt in einem Rückgang der industriell Tätigen von über 4000 im Jahre 1933 gegen 1925, mehr als ein Viertel der im Jahre 1912 ermittelten Industriearbeiter, das Ausmaß der Verluste erkennen, welche die Unternehmer unseres Tales erleiden mußten, weil man in der trügerischen Hoffnung einer neuen Weltwirtschaft und unter Benutzung kurzfristiger Auslandskredite, das an sich viel zu weit gewordene gewerbliche Obergeschoß noch weiter über die natürlichen Stützen hinaus ausgebaut hatte. Diesen Ausbau, der bei den Industriezweigen ganz verschiedene Formen annimmt, und die nachfolgenden Verluste durch den Wegzug der auf fremdem Boden stehenden Träger des über den natürlichen Unterbau hinausragenden Teils gilt es jetzt näher zu betrachten. Allgemein kann schon der Zusammenstellung entnommen werden, daß die Papierindustrie am heftigsten von dem Zusammenbruch mitgenommen wurde. Sie weist einen Rückgang der Beschäftigten um 77 v. H. gegen 1925 auf. Ihr auf dem Fuße folgt die Bürstenfabrikation, bei der in den 8 Jahren 6 Betriebe stillgelegt werden mußten [171]) und mehr als die Hälfte der Arbeiter ihren Erwerb verloren. An dritter Stelle steht die Faserstoffindustrie mit einer Abnahme der Beschäftigten um nahezu 30 v. H.

Absolut betrachtet nehmen jedoch die Arbeitslosen der Gewebeindustrie infolge der überragenden Bedeutung, die ihr innerhalb des Industriekörpers im Wiesental zukommt, bei weitem die erste Stelle ein. Ihre Zahl übersteigt die der erwerbslosen Papierarbeiter um beinahe das 6 fache.

Aus diesem Grunde schon kommt bei der nun anschließenden Betrachtung der einzelnen Glieder der Wiesentäler Industrie, den Faserstoff verarbeitenden Unternehmen die erste Stelle zu.

F. Die einzelnen Industriezweige in der Nachkriegsstrukturwandlung und Krise.

1. Die Textilindustrie.

Die Tatsache des Rückgangs der im Textilgewerbe Tätigen um 28 v. H. oder um 3000 Personen in den Jahren 1925 bis 1933 verteilt sich nun nicht gleichmäßig auf alle Unternehmen, ebenso verhalten sich die verschiedenen Zweige während den dazwischenliegenden 8 Jahren ganz verschieden. Eine zeitliche Unterteilung unter gleichzeitiger Aufspaltung der Gesamtmasse Textilindustrie in die einzelnen Glieder vermag daher wieder wertvolle Aufschlüsse zu geben. Die Textilunternehmen des Wiesentals mit über 20 Arbeitern gaben folgende Beschäftigtenziffern an:

Gewerbezweig	1925	1927	1929	1933	1934
Seide	1186	1076	1099	489	798
Wolle (Tuch)	334	402	186	137	193
Baumwollspinnerei	1519	1601	1775	1449	1791
Baumwollweberei	2852	3147	2595	2186	2317
Spinnweberei	1525	1384	1260	995	1263
Ausrüstung	2339	2256	2210	1541	1585
Hanf	317	373	305	274	337
Konfektion und Versand	47	59	59	173	325
Textilindustrie	10119	10298	9489	7244	8609
1925 = 100	—	101,5	93,1	71,2	84,6

In den Jahren 1925 bis 1927 vermag die Gewebeindustrie im Ganzen gesehen, die Arbeiterschaft noch um rund 200 Personen zu steigern. Besonders die Baumwolle verarbeitenden Betriebe haben daran starken Anteil, während bei den kombinierten Unternehmen der Spinnweberei, bei der Ausrüstung und den Seideverarbeitern ein Rückgang deutlich erkennbar ist. Inwieweit dieser Rückgang aber auch im Geschäftsergebnis zum Ausdruck kommt, kann leider nicht genauer untersucht werden. Sicher ist nur, daß die Rationalisierungsmaßnahmen dieser Zeit und auch in den folgenden drei Jahren nicht unbeteiligt sind. In den Ziffern des Jahres 1933 steckt dagegen die Wirkung der Krise, allerdings schon etwas überdeckt und gemildert durch die in diesem Jahr beginnenden Maßnahmen der staatlichen Wirtschaftspolitik. Die Zahlen sind also unter diesen Gesichtspunkten eher zu hoch und lassen den Sturz, dessen tiefste Stelle im Jahr 1932 zu suchen ist, nicht mehr in seiner vollen Ausdehnung erkennen [172]).

Aufschlußreicher sind daher die Angaben über die Arbeitslosigkeit im Spinnstoffgewerbe. Allerdings umfassen sie den Arbeitsamtsbezirk Lörrach, der weit über das Wiesental hinausgreift, und geben so wieder nur eine Teilerkenntnis. Es waren arbeitslos im Textilfach:

Monat	1929	1930	1931	1932	Zu- (+) bezw. Abnahme (—) gegen den gleichen Monat des Vorjahres	
					1931 gegen 1930	1932 gegen 1931
Januar	418	365	1721	2082	+ 1356	+ 361
Februar	468	451	1715	2092	+ 1364	+ 377
März	530	460	1644	1820	+ 1184	+ 176
April	333	413	1379	2123	+ 966	+ 744
Mai	260	499	1104	2060	+ 705	+ 956
Juni	220	1085	1026	2154	— 59	+ 1028
Juli	518	918	1194	1871	+ 196	+ 677
August	333	1072	1090	2167	+ 18	+ 1077
September	338	1325	1211	1899	— 114	+ 688
Oktober	321	1465	1350	1730	— 115	+ 380
November	316	1321	1560	1610	+ 339	+ 50
Dezember	316	—	1915	1398	—	— 517

Die Krise setzte demnach mit voller Wucht im Juni 1930 ein und steigerte sich unter den üblichen Saisonschwankungen zu einem Höhepunkt von 2167 Erwerbslosen im August 1932. Daß davon unser Tal in beträchtlichem Umfang betroffen wurde, darf ohne weiteres angenommen werden.

a) Baumwollspinnerei und -Zwirnerei.

Durch die Erhebungen der Nachkriegszeit ist es möglich, die Beschäftigten auch nach dem Geschlecht aufzuteilen. Die Wiesentäler Spinnereien und Zwirnereien beschäftigten demnach:

	1925	1927	1929	1933	1934
Zahl der Arbeiter	1519	1601	1775	1449	1791
davon weiblich	840	926	1021	788	1058
Gesamtzahl 1925 = 100	100	106	117	95	118
Weibliche Arbeiter 1925 = 100	100	113	121	93	125

Hier wirkte der Wegfall von Elsaß-Lothringen, im Ganzen gesehen, wohl in der Richtung einer Produktionssteigerung. Aus den Ergebnissen der Vorkriegszeit ist uns bekannt, wie sehr die Fortentwicklung gerade durch diese übermächtige Konkurrenz gehemmt war, und wie frühzeitig schon die spekulative Rohstoffbeschaffung das Geschäftsergebnis belastete. Mit der Zeit hatte sich dann eine Zwischenlösung herausgebildet. Das Risiko wurde von den kapitalstarken Elsäßern entweder ganz oder doch zum großen Teil übernommen. Dieser Vorteil fiel nun weg, und erneut wurde die Preisentwicklung der internationalen Baumwollbörsen ausschlaggebend für den oberbadischen Baumwollspinner. In der Zeit der fünfjährigen französischen Kontingente, in der die Elsäßer Spinnereien ihren Einfluß auf den deutschen Markt noch geltend machen konnten, hinderte die zunehmende Geldentwertung seine allzugroße Auswirkung. Von dieser Seite war also zunächst keine Gefahr, dagegen nahmen die Klagen über Kapitalmangel zur Rohstoffbeschaffung und die dadurch eintretende Abhängigkeit von den Banken kein Ende. Als mit Beginn des Jahres 1925 sich die Verhältnisse in dieser Beziehung erträglicher gestalteten, rief die französische Abwertung im Verein mit der schweizerischen Zollpolitik die elsäßische Konkurrenz auf den Plan unter gleichzeitigem Rückgang des Exports.

Wenn die Zunahme in der Zahl der Beschäftigten bis zum Jahr 1929 auch kein ungünstiges Bild ergibt, so darf dabei nicht übersehen werden, daß gerade in den Spinnereien immer Arbeitermangel vorherrschte, und die Auffüllung des Bestandes selbst in Zeiten schlechten Geschäftsgangs nur schwer möglich gewesen war. Diese Möglichkeit war in der Nachkriegszeit umso eher geboten, als die aus anderen Zweigen der Industrie freigesetzten Arbeits-

kräfte nun eher Arbeit in den Spinnereien annahmen, da ein Ausweichen in andere Zweige unmöglich geworden war. Die verhältnismäßig größere Bedeutung des weiblichen Teils der Spinnereiarbeiter liegt in der Art der Tätigkeit begründet, dann aber auch darin, daß für die ausländischen Arbeiterinnen nur allmählich einheimischer Ersatz gefunden werden konnte.

Eine Übersicht über die Entwicklung der Baumwollpreise in der Nachkriegszeit soll noch kurz diese wenigen Angaben ergänzen. Preis per engl. Pfund U. S. A. Baumwolle middl. univ. loco New York in $cents [173]):

Preis am:	$ cts.	Preis am:	$ cts.
30. 11. 1923	36,70	29. 11. 1929	17,40
27. 11. 1924	23,37	Ende März 1930	17,47
4. 12. 1925	20,24	Ende Juni 1930	15,32
26. 11. 1926	12,64	Ende September 1930	11,58
25. 11. 1927	19,48	19. 12. 1930	9,75
30. 11. 1928	20,49		

gegen 1913 = 12,57 $ cts.

Dem auf 9,75 $cents oder um 75,5 v. H. (22,5 v. H. gegen 1913) gesunkenen Baumwollpreis steht ein Index der deutschen Fertigwarenproduktion gegenüber, der bis zum Jahr 1928 andauernd steigt, also noch lange über die doch auf eine Verbilligung der Produktion gerichtete Erneuerung des Produktionsapparates hinaus.

Index der industriellen Fertigwaren:

Stand am:	Punkte	Stand am:	Punkte
21. 12. 1926	142,0	20. 11. 1928	160,0
1. 6. 1927	145,5	5. 6. 1929	157,6
30. 11. 1927	155,3	4. 12. 1929	156,2
6. 6. 1928	158,8	4. 6. 1930	151,2

Diese Entwicklung ließ wohl eine Ausweitung des Produktionsapparates zu — in Deutschland allerdings mit Hilfe von geliehenen teuren Auslandsgeldern, die eine Thesaurierung der Betriebsüberschüsse kaum ermöglichten —, brachte aber auf der Gegenseite jene Preisschere hervor, die der Konsumkraft der Agrarländer ihre Existenz verdankte, und mit deren Versagen auch das Gebäude der weltwirtschaftlichen Beziehungen zusammenbrach. Dazu verhalf weiterhin die Tatsache, daß auch die Webereien der Umgebung bei Einbruch der Krise mehr und mehr zur Qualitätsarbeit übergingen und dazu entweder in steigendem Maße Kunstseide verwandten oder aber zu feineren Garnnummern

übergingen, die im Wiesental nicht hergestellt wurden. Die Konkurrenz der Kunstseide besonders machte bedenkliche Fortschritte, und das Absinken der Arbeiterziffern von 1929—33 um 22 Punkte gegenüber dem Stand vom Jahr 1925 gibt nur ein ungefähres Maß von der Auswirkung der Krise. Deutlicher spricht schon die Angabe im Jahresbericht 1930 der Handelskammer, daß von den vorhandenen Spindeln nur etwa 60 v. H. ausgenutzt werden konnten, und schon Ende 1926 alle Wiesentäler Zwirnereien, die allerdings nie größere Bedeutung hatten, stillgelegt wurden.

b) Baumwollweberei und Spinnweberei.

Mit Hilfe der Fabrikstatistik des Badischen Statistischen Landesamtes war es möglich, für die Nachkriegszeit diese beiden Betriebsarten auch statistisch zu trennen. Die reine Weberei ist danach durch 10 Unternehmen vertreten; die Spinnweber mit 5 Betrieben. Die Zunahme (+) bezw. Abnahme (—) an Arbeitskräften läßt sich aus folgender Zusammenstellung erkennen.

Webereien			Spinnwebereien		
von/auf	Zuhnahme um Personen	v. H.	von/auf	Zunahme um Personen	v. H.
1925/27	+ 295	+ 11,0	1925/27	— 141	— 9,2
1927/29	— 552	— 17,8	1927/29	— 124	— 9,0
1929/33	— 409	— 16,2	1929/33	— 265	— 21,0
1933/34	+ 131	+ 10,7	1933/34	+ 268	+ 12,7

Absolut betrachtet, bleiben die kombinierten Betriebe der Spinnweber mit ihrer Beschäftigtenzahl immer um etwa 50 v. H. hinter den reinen Webereien zurück. Das Verhältnis von Arbeiter zu Arbeiterinnen ist in beiden Unternehmen ungefähr ausgeglichen.

Nachdem sich die verworrenen Verhältnisse der Inflation einigermaßen gelegt hatten, trat die Tatsache des Verlustes des Reichslandes erst voll in Erscheinung. Für die Webereien war zunächst eine standortliche Verschlechterung im Garnbezug die Folge, während die kombinierten Betriebe in dieser Hinsicht eher gewinnen konnten, indem sie ihren Überschuß besser verkaufen konnten. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß allgemein die neue Lage eine Hinwendung zu Spezialartikeln erkennen ließ. Das forderte Betriebsumstellung, sowohl nach der technischen als auch nach der kaufmännischen Seite hin. Die Webstühle mußten umgestellt werden, die Kalkulation wurde bedeutend erschwert. Auf der einen Seite pflegten die Wiesentäler Weber ihre Garne aus dem Elsaß zu beziehen, verzichteten also mit wenigen Ausnahmen darauf, sich eigene Spinnereien anzugliedern, auf der anderen Seite gingen auch wieder viele Gewebe über den Rhein. Die reinen Webereien erlitten demnach einen doppelten Verlust. Ein bedeutender Abnehmer war weggefallen, und im Garnbezug war man auf die weite Entfernung abgedrängt. Aus Erhebungen

der Handelskammer geht hervor, daß die von 6 Firmen im Jahre 1927 verwobenen Garne zu . . . . Hundert herstammten:

Firma	Baden	Bayern	Württemberg	Sachsen	Rheinland	Elsaß	England Schweiz
1	60	—	—	—	10	20	10
2	20,3	61,6	3,7	5,6	—	8,8	—
3	35	40	5	—	8	12	—
4	61	3	—	4,5	—	28	3,5
5	12,5	10,4	14,5	—	0,6	62	—
6	100	—	—	—	—	—	—

Es entfallen auf Bayern 39,52 v. H., Baden 35,26 v. H., Elsaß 13,37 v. H., Rheinland 3,96 v. H., Württemberg 3,36 v. H., Sachsen 2,57 v. H. und England und die Schweiz 1,78 v. H.

Allein der elsäßische Bezug war vor dem Krieg etwa 6 ½ mal so groß gewesen, als im Jahre 1927. Dazu kam die Suche nach neuen Absatzgelegenheiten. Hierin waren unsere Weber, nachdem die notwendigen Umstellungen vorgenommen waren, nicht ohne Erfolg. Ihre Baumwolle- und Kunstseidengewebe (Futterstoffe, Satin, Hemdenstoffe und Spezialartikel für technische Zwecke) fanden guten Absatz. Die Produktionsausweitung der bestehenden Firmen spiegelt sich in der um 11 v. H. vermehrten Beschäftigtenziffer gut wieder. Nebenher ging die Erneuerung des Maschinenparks, die von einigen Firmen in Anlehnung an amerikanische Vorbilder in übertrieben großzügiger Weise vorgenommen wurde. Die modernsten englischen Automaten und Halbautomatenwebstühle wurden anstelle von noch nicht amortisierten Maschinen aufgestellt. Bis zum Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrags war auch der Absatz zu erträglichen Gewinnen gesichert. Dann aber wurde die deutsche Konkurrenz nicht nur im Ausland Schritt um Schritt zurückgedrängt, sondern auch der Binnenmarkt mit französischen und tschechischen Geweben erfolgreich überschüttet. „Franzosen und Tschechen scheinen sich verständigt zu haben, daß jeder bei den Verhandlungen mit den Deutschen auf Bevorzugung seines wichtigsten Artikels hindrängte, die Franzosen auf die leichten Baumwollstoffe, die Tschechen auf die gröberen, sodaß für die deutsche Industrie fast nichts mehr übrigbleibt". So schreibt eine große Lörracher Weberei in ihrer Werkzeitung [174]). Dieselbe Firma nennt das Jahr 1928 ein ausgesprochenes Fehljahr. Die Regierung, unterstützt von den Arbeiterführern, habe das Bestreben mit der Senkung der Zölle voranzugehen, während die Sache gerade umgekehrt sein sollte. „Die andern sind die Kriegsgewinnler und regieren die Welt". Zwar hätte der Betrieb noch voll arbeiten können, aber das Geschäft sei immer unlohnender geworden. An Stelle von Gewinnmöglichkeiten, die es nicht mehr gebe, habe man nur noch das Risiko des Baumwollsturzes und des Bankrottwerdens der Kunden.

Zum Teil früher, zum Teil etwas später erfolgt dann der Rückschlag, der naturgemäß umso empfindlicher wirkt, je mehr Kapital in Neuanlagen investiert wurde. Durch erhöhten Umsatz und scharfe Rationalisierungsmaßnahmen, Einführung des Zwei- und Dreischichtenbetriebes mit Nachtarbeit für Frauen, suchte man bei dem nun einsetzenden scharfen Wettbewerb seine Position zu halten. Mitte 1930 kam dann die Einsicht, daß man mit der ganzen Rationalisierung einen Irrweg gegangen war. Die Krise war nicht mehr aufzuhalten. Drei Aktiengesellschaften der Baumwollindustrie des Handelskammerbezirkes [175]), die als repräsentativ gelten können, legten für 1928/29 bezw. 1929/30 folgende Gewinn- und Verlustrechnungen vor:

Firma	Aktienkapital	Gewinn (+) bezw. Verlust (−)	
		1928/29	1929/30
I.	2 940 000	— 389 474	— 694 298
II.	2 110 000	+ 5 865	— 96 355
III.	1 017 000	— 125 657	— 170 211
I.—III.	6 067 000	— 509 266	— 960 864

Gemessen am Aktienkapital, betrug also der durchschnittliche Verlust 8,37 v. H. im Geschäftsjahr 1928/29 und stieg an auf 15,83 v. H. im Geschäftsjahr 1929/30, wobei das zweite Jahr nur die Hälfte des Jahres 1930 umfaßt.

Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Phasen der Krise näher zu erläutern. Zu gut ist jene Zeit noch in aller Erinnerung. Nur auf die Besonderheit der Spinnweber des Wiesentals soll noch eingegangen werden, da sie bis in die neueste Zeit hinein eine Sonderstellung gegenüber den Webern einnahmen.

Nach privaten Mitteilungen eines der bedeutendsten einstufigen Webereibetriebes weisen nämlich die Spinnweber einen Vorsprung auf, der neben ihrem natürlichen Vorsprung aus der Vereinigung von Spinnerei, Weberei und eventuell Ausrüstung, hauptsächlich in steuerlichen Vorteilen, wenigstens bis vor kurze Zeit, gelegen war.

Die Spinnweber vermochten auch der Krise längere Zeit einen stärkeren Widerstand entgegenzusetzen, als die Nur-Weber. Der Absturz um 21 v. H. der Beschäftigten in der Periode 1929/33 darf gegenüber den 16 v. H. der Weber nicht in der vollen Höhe als Verschlechterung angesehen werden, denn höhere Beschäftigtenziffer bedeutet zu dieser Zeit schon nicht mehr besseren Geschäftsgang, sondern weit mehr eine gleichmäßige Verteilung des Krisendrucks durch Kurzarbeit.

Als Beispiel [176]) für den natürlichen Vorsprung der Spinnweber, der bei dem scharfen Wettbewerb der Krisenzeit auf dem

Binnenmarkt besonders ins Gewicht fällt, wurde die Tatsache angeführt, daß nach dem deutschen Baumwollkontrakt beim Garnkauf 2 ½ v. H. Hülsenverlust vom Käufer zu tragen sind. Bei den 1200 Webstühlen des Unternehmens bedeutet das bei einem Jahresverbrauch von rund 1 Million kg Baumwollgarn im Werte von 1,7 Millionen Mark eine Schlechterstellung gegenüber einer Spinnweberei mit derselben Anzahl Stühlen um 42 000 Mark. Immerhin könnte dieser Nachteil noch dadurch ausgeglichen sein, daß den Webern das spekulative Geschäft des Baumwollekaufs erspart bleibt, und daß ihnen auch aus ihrer Spezialisierung auf die Tätigkeit des reinen Webens Vorteile erwachsen, die die Spanne bedeutend verringern mögen.

Die steuerliche Besserstellung der Spinnwebereien ist jedoch so sehr auf der anderen Seite ein Steuerunrecht gegenüber den reinen Webern, daß man sich nur darüber wundern muß, wie lange ein derartiger Zustand offensichtlicher Benachteiligung eines Industriezweiges durch staatliche Maßnahmen andauern konnte. Erst als sich die einstufigen Betriebe zu einer Steuernotgemeinschaft zusammenschlossen, kam im Jahre 1935 ein gerechter Ausgleich der Umsatzsteuererhebung zustande. Auch hier ein Beispiel [177]): Ein Standardartikel, 86 cm breiter roher Köper 25/15 20/16er, stellt sich nach der Preiskonvention des Vereins süddeutscher Baumwollindustrieller auf 37 Pfg. Diese Kosten teilen sich auf in:

14,56 Pfg.	Wert des Kettgarnes 10,4 kg 20er zu 140 Pfg.
11,73 Pfg.	Wert des Schußgarnes 8,5 kg 16er zu 138 Pfg.
26,29 Pfg.	Substanzanteil dazu:
10,71 Pfg.	Lohn- und Kostenanteil und Unternehmergewinn
37,00 Pfg.	

Da der einstufige Weber das Garn vom Spinner kaufen muß, lasten auf dem Garnanteil von 26,29 Pfg. 2 v. H. Umsatzsteuer = 0,52 Pfg./Meter. An der Marge gemessen, bedeuten diese 0,52 Pfg. 4,58 v. H. Schon allein um diesen Satz verbessert sich beim Spinnweber die Marge. Unsere Firma würde, wenn sie mit ihren 1200 Stühlen diesen Artikel allein herstellte, mit einer 48-Stunden-Woche im Jahr ungefähr 11 Millionen Meter produzieren. Auf diesen ruht eine Umsatzsteuerbelastung von 57 000 Mark. Zusätzliche Kosten entstehen ferner durch

1 v. H.	Garnvertreter-Provision aus 26,29 Pfg.	= 0,26 Pfg.
2 ½ v. H.	Hülsenverlust	= 0,66 Pfg.
3 Pfg.	durchschn. Fracht für 18,9 kg Garn	= 0,56 Pfg.
		1,48 Pfg.

Bei substanzintensiven Artikeln wird dieses Bild noch schlechter. Für 81 cm rohe Wollmousseline 18/18 aus 53/78er Kammgarn macht die zusätzliche Jahresbelastung bei 8 Millionen Meter Jahresproduktion rund 86 000 Mark aus.

Das Steuerunrecht lag darin, daß diese 2 v. H. Umsatzsteuer nicht erhoben wurden, wenn, wie im Fall des Spinnwebers, beide Produktionsstufen in demselben Betrieb vereinigt waren. Um diesen Betrag konnte also der zweistufige Betrieb billiger anbieten. War die Ausrüstung ebenfalls noch mitvereinigt, dann erhöhte sich für den 3-stufigen Konzernbetrieb der Vorsprung noch mehr. Hatte dieser Konzern, wie das in den meisten Fällen üblich ist, auch eigene Verkaufsabteilungen, dann wurde durch deren billiges Angebot nicht nur der Weber, sondern auch sein Abnehmer, der Großist, betroffen. Für diesen lagen auf dem erwähnten Artikel Köper folgende Mehrlasten:

0,52 Pfg. Umsatzsteuer des Spinners auf Garn
0,76 Pfg. Umsatzsteuer des Webers auf das Gewebe
0,51 Pfg. Umsatzsteuer des Veredlers auf die Ausrüstung

zus. 1,79 Pfg.

Der Großistenauftrag aber ist das Brot des Webers, und auch die Lohnausrüstung ist auf Gedeih und Verderb mit ihr verbunden, denn ohne ihn hätte sie sich ja auch nicht entwickelt.

Nun bleibt nur noch eine Frage offen: Warum entwickelten sich die Webereien nicht zu mehrstufigen Betrieben, entweder aus sich selbst heraus oder durch Zusammenschluß? In einem Vortrag über das Umsatzsteuerproblem ließ der befragte Betriebsführer 4 Punkte gegen einen solchen Zusammenschluß sprechen:

1. Es gab auch Zeiten ohne Umsatzsteuer. Die reine Weberei ist eine historische Erscheinung.
2. Konzerne sind vielfach Inflationsprodukte und bieten nicht immer die gesundeste Entwicklung (Nordwolle).
3. Mehrstufigkeit setzt viel Eigenkapital voraus. Wie sollte sich aber bei den Webern solches bilden in einer Krise, die schwer am Betriebskapital zehrte?
4. Wäre ein Zusammenschluß wertvoll und wäre der Verlust der vielen selbständigen Unternehmerpersönlichkeiten volkswirtschaftlich ein Gewinn?

Dieser Kampf der einstufigen Weber war schließlich doch erfolgreich, indem die 2 v. H. Umsatzsteuer auch innerhalb der kombinierten Betriebe beim Übergang von einer Produktionsstufe zur nächst höheren erhoben wurden. Die ganze Angelegenheit wurde an dieser Stelle nur deshalb so ausführlich behandelt, weil hier an einem praktischen Beispiel aufgezeigt werden konnte,

wie durch staatliche Maßnahmen ein einzelner Industriezweig geschädigt werden kann, zugunsten von Organisationen, deren volkswirtschaftliche Notwendigkeit und Nützlichkeit mehr denn je umstritten ist. Erst nach 10jährigem Kampf konnten die betroffenen Unternehmen einen Erfolg für sich buchen.

c) Ausrüstung.

Um Wiederholungen zu vermeiden, sei nur anhand der Zahlen kurz dargestellt, wie die modeempfindlichen Ausrüster die Strukturwandlungen und die Krise in den 14 Nachkriegsjahren empfanden. Als Neugründung tritt in der Zählung vom Jahre 1927 die *Ausrüstungsanstalt Wiesental A.-G.* in Brombach zu den 4 anderen Textilveredlern hinzu. Immer noch nimmt unter ihnen die Firma *K. B. C.* in Lörrach die bedeutendste Stellung ein. Die 5 Unternehmer zusammen geben folgenden Arbeitern des Wiesentales Verdienst:

	1925	1927	1929	1933	1934
Zahl der Arbeiter	2339	2256	2210	1541	1585
davon weiblich	754	633	672	295	375
1925 = 100	100	96	94	61	67

Bei den Ausrüstern wirkte sich der Wegfall von Elsaß-Lothringen eher in günstigem Sinne aus, denn die gefürchtete Konkurrenz der Mülhauser Färber und Drucker, besonders der Firma *Schaeffer & Co.*, Komm.-Ges. a. Aktien, fiel weg, und die einheimischen Textilverarbeiter mußten ihre Aufträge bei den eigenen Firmen unterbringen. *Koechlin* erobert bis zum Jahre 1924 den alten Platz auf dem Weltmarkt wieder. Nachdem die Bindung an den *Blumenstein*-Konzern einer Bindung an Frankreich durch Aktienkauf Platz gemacht hat, erreicht die Firma im Jahre 1928 einen Höchststand mit einem Aktienkapital von 7 150 000 Mark. Die technische Ausstattung mit Roudeaux- und Handdruckerei, Bleichereien, Färbereien, Ausrüstung, eigenem Zeichner- und Gravuratelier ist auf den modernsten Stand gebracht. 60 Agenturen an allen Hauptplätzen der Welt sorgen für den Absatz dieses größten Eigenveredlers der Welt [178]).

Auch die Lohnveredelung der Brombacher Firmen gewann durch den Wegfall der Konkurrenz. Die *Druckerei und Appretur Brombach A.-G.* konnte ihr aktives Lohnveredelungsgeschäft auf eine bedeutende Anzahl Staaten ausdehnen. An erster Stelle sind die Schweiz, Holland und England zu nennen. Typisch für diese Firma ist die Tatsache, daß sie nicht mehr die Wasserkraft der Wiese verwendet, sondern eine eigene mit Dampf betriebene Generatoranlage hat. Da im Verlauf der Produktion viel Dampf benötigt wird, stellt man mit Hilfe von Dampfmaschinen eine Spannung von etwa 20 at her, wovon im Betrieb für die Apparate

etwa 4 at benötigt werden, mit der restlichen Kraft werden die Generatoren betrieben und so der Strom beinahe umsonst gewonnen. Nur für Spitzenbedarf ist ein Vertrag mit dem Werk Rheinfelden abgeschlossen.

Bei der großen Verflochtenheit in den Weltmarkt wirkte sich hier die Krise besonders verheerend aus. Wohl der größte Verlust kam durch die englische Abwertung, die den ganzen Handel mit England zum Stocken brachte. Es ist bezeichnend, daß der Veredelungsverkehr, über den noch zu sprechen sein wird, im Jahre 1935 nur noch mit Holland und der Schweiz aufrecht erhalten werden konnte. Dieselbe Erscheinung bringt eine Zusammenstellung des gesamtdeutschen Exports aus dem Jahre 1932 zum Ausdruck, in der nur noch die Niederlande eine erhöhte Einfuhr bedruckter Stoffe aufweisen:

Export nach	Baumwollgewebe in 10 000 dz Monat Januar — November	
	1931	1932
Dänemark	1,61	0,87
Großbritannien	1,22	0,21
Niederlande	3,94	5,36
Norwegen	0,77	0,55
Schweden	1,33	0,65
Alle übrigen Länder	30,1	19,6

Angesichts dieser Tatsache ist es weiter nicht erstaunlich, daß die Politik staatlicher Ankurbelung im Jahre 1934 gerade hier auf besondere Härten und Schwierigkeiten stoßen mußte, wie aus dem zögernden Anwachsen der Ziffern dieses Jahres hervorgeht.

d) Seideverarbeitung.

Schon die Vorkriegszeit ließ eine beinahe entgegengesetzte Entwicklung zwischen Schappespinnerei und Seidenband einerseits und der Seidenstoffweberei andererseits erkennen. Während des Weltkrieges setzte sich diese Tendenz weiter fort. Spinnerei und Stoffweberei hatten bis Mitte 1918 regen Geschäftsgang, denn die Seidenindustrie mußte vielfach mit ihren Erzeugnissen für andere Textilwaren einspringen. Es war die große Zeit der Kunstseide, in der sie ihre technische Ausgestaltung erhielt und die damit gewonnene Führerstellung in der Folgezeit nicht mehr abgab. Die Seidenbandindustrie erlitt bedeutende Einschränkungen und war auch nach Beendigung ges Krieges zunächst gezwungen, die eingehenden Auslandsaufträge auf schwarzes Seidenband in den schweizerischen Stammhäusern herstellen zu lassen, da die französischen und englischen Besteller die Erzeugnisse deutscher Filialfabriken ablehnten [179]).

Bis zum Jahre 1924 war die allgemeine Lage für die Seideverarbeiter im Wiesental nicht ungünstig. Klagen über Mangel an Facharbeitern werden zu Beginn der Stabilisierung laut. Erst nach 1925 weist die Richtung eindeutig nach unten. Sehr früh setzt der Arbeitsrückgang der Seidenbänder ein; Schappe und Seidenstoff können sich noch relativ gut behaupten, bis auch sie mit dem Zusammenbruch der amerikanischen Konjunktur ihre Belegschaft gewaltig reduzieren müssen.

Es beschäftigten in der Nachkriegszeit:

Seidenindustrie	1925	1927	1929	1933	1934
Spinnerei	370	333	404	100	205
Stoffweberei	454	437	536	347	593
Seidenbandweberei	362	306	159	42	—
Seidenindustrie	1186	1076	1099	489	798
1925 = 100	100	90	92	42	67

Zum erstenmal sehen wir hier, wie ein Industriezweig vollständig erlischt. Die Seidenbandindustrie fand seit 1925 nur noch ungünstige Moden vor. Die modernen Hüte verlangten keine Bänder mehr, die kurzgeschnittenen Haare der Frauen machten das Geschäft in Haarbändern illusorisch, und als schließlich noch England seine Importzölle um 20—28 v. H. erhöhte, war das Schicksal der Posamenter im Wiesental, aber auch in Basel, besiegelt. Mit dem Jahre 1928 begann man die Betriebe stillzulegen oder umzustellen. Es darf wohl als ein Zeichen gesunder wirtschaftlicher Verhältnisse angesehen werden, wenn diese Umstellungen wenigstens einen Teil der freigesetzten Seidenbandarbeiter wieder aufnehmen konnten. Die beiden neuen Betriebe, die in den vorhandenen Anlagen der Seidenbandweber nun die Produktion von Seidenstoff aufnahmen, entstanden in den Jahren 1927 bezw. 1928. Schon 1929 geben sie eine Belegschaft von 185 Personen an. Viel besser als die Baumwolleverarbeiter überstehen sie die Krise. 1933 können sie sogar eine Vermehrung ihrer Arbeiterzahlen um 12 Beschäftigte melden, und im darauffolgenden Jahr erreichen sie mit 284 beinahe die Beschäftigtenziffer der Seidenbandindustrie des Jahres 1927. Natürlich konnten nicht alle ehemaligen *Sarasin*'schen Posamenter übernommen werden. Für die in der Seidenbandindustrie aufgewachsenen und alt gewordenen Arbeiter mußte das Erlöschen ihres Gewerbes den dauernden Verlust der Erwerbsmöglichkeit bringen. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus war jedoch die Tatsache der Umstellung auf Seidenstoff von entscheidender Wichtigkeit. Trotz der Ungunst des Standorts war damit der Beweis geliefert, daß für Neuansiedelungen noch Lebensraum vorhanden war.

Das Kämmen und Spinnen von rohen Florettseideabfällen zu Web- und Stickschappe und Nähseide konzentriert sich in der

Nachkriegszeit, nachdem schon im Jahre 1924 das Unternehmen von *Engisch & Cie.* in Lörrach-Stetten zu schließen gezwungen war, allein auf den Betrieb von *Zimmerlin, Forcart & Cie. G.m.b.H.* in Zell. Allerdings sollte auch hier die Krise nicht ohne tiefgreifende Veränderungen vorübergehen. 1930 wurde die alte Firma, die seit 1845 in Schweizer Besitz gewesen war, aufgelöst. Aus der Liquidation, die am 28. IV. 1931 beendet war, entstand als neues Gebilde die *Vistra- und Schappespinnerei Zell G. m. b. H.*

e) Wollverarbeitung.

Einziger Vertreter dieser Branche bleibt auch in der Nachkriegszeit die *Tuchfabrik Lörrach A.-G.* Die Betriebserweiterung, die noch kurz vor Ausbruch des Weltkrieges vorgenommen wurde, konnte bei den Heeresaufträgen, die während der ersten Zeit reichlich vorhanden waren, voll ausgenutzt werden. Später mußte ebenfalls zur Papierstoffweberei übergegangen werden. Bis zum Jahr 1926 wird die Vorkriegsproduktion nach Art und Umfang beibehalten. Von da an spezialisierte sich die Fabrikation auf Filze, technische Tücher und dergl. Eine erfreuliche Zunahme der Beschäftigten war der sichtbare Erfolg dieser Neuorientierung, und sofort trat auch schon ein Mangel an geeigneten Facharbeitern auf. Die in der Gegend ansäßigen Baumwollweber waren nämlich nicht ohne weiteres als Wollweber zu verwenden. Im umgekehrten Fall entstehen keine Schwierigkeiten; die Wollstühle sind nämlich erheblich komplizierter als Baumwollstühle. Baumwolle wird auf Stühlen mit höchstens 2 Schützen gewoben; Tuchwebstühle haben dagegen 3—5 Schützen. Bei Fadenbruch sah sich der aus der Baumwollindustrie übernommene Weber vor erheblich größere Schwierigkeiten gestellt. Vielleicht hatte man diese Tatsache in der Geschäftsleitung der Vorkriegszeit zu wenig Beachtung geschenkt. Solange der Export vorhanden war und Aufträge aus dem Ausland reichlich eingingen, konnte man je nach Geschäftslage aus der Baumwollindustrie seine Arbeiter holen oder diese dorthin abstoßen. Als aber in der Nachkriegszeit der verschärfte Wettbewerb um den deutschen Konsumenten einsetzte, half das Fehlen eines geeigneten Arbeiterstammes zu einem Großteil mit, daß die Lörracher Tuche mit der Konkurrenz nicht mehr Schritt halten konnten [180]).

Auch von Seiten der Arbeiter war so die Umstellung geboten. Der Betrieb umfaßt heute 2500 Spindeln und 102 Webstühle. Als Antriebskraft wird vorzugsweise Dampf verwendet. Die Leistung der Maschinen beträgt 250 PS. Aushilfwesie kann noch eine kleine Turbine mit Generator eingeschaltet werden, die eine Erhöhung um 90 PS gestattet.

Die Aktien der Firma, die ursprünglich in Schweizer Besitz waren, gingen in der Nachkriegszeit zur Hauptsache in französi-

sche Hände über. Die Leitung wird von Mülhausen aus kontrolliert. Es nahm die Zahl der Beschäftigten zu (+) bezw. verringerte (—) sich:

von/auf	um Personen	v. H.
1925/27	+ 68	+ 12,0
1927/29	− 216	− 57,7
1929/33	− 49	− 26,4
1933/34	+ 56	+ 14,0

f) Hanfverarbeitung.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Kriegsgesellschaften, die in der oberbadischen Industrie Eingang gefunden hatten, nicht nur die völlig neue Unternehmungsform des Kartells und Konzerns, wenigstens für einige Zeit, in die bisher solchen Mammutgebilden fremd gebliebene Industrie hineintrugen, sondern daß auch ein bleibendes Andenken hinterlassen wurde in der Gründung der *Hanf-Union A.-G.* in Schopfheim im Jahre 1921. Die Haupterzeugnisse, die anfänglich noch zu einem großen Teil in den Export eingingen, bildeten Hanfgarne, Bindfaden, Kordeln und Segeltuchgewebe. Die Fabrikation von Segeltuch wurde 1927 nach Sachsen verlegt, sodaß in Schopfheim nur noch Hanfgarne und Hanfseilerwaren hergestellt wurden. Für diese Erzeugnisse war ein relativ konstanter Absatz auf dem Binnenmarkt vorhanden, und von allen Betrieben der Textilindustrie setzte die Hanf-Union der Krise den erfolgreichsten Widerstand entgegen. Von 330 Beschäftigten im Durchschnitt der Jahre 1927/29 fällt die Ziffer auf 274 im Sommer 1933 und steigt ein Jahr später schon wieder auf 337 an.

Im Anschluß an die Faserstoffindustrie hat sich in Lörrach im Jahr 1922 ein größeres Unternehmen des Konfektionsgewerbes aufgemacht. Unter der Firma *Badische Textilindustrie G. m. b. H.*, seit 1926 *Gebr. Schneider G. m. b. H.*, wird mit überwiegend weiblicher Arbeiterschaft (insgesamt 50 Personen) die Schürzenfabrikation als Hauptgewerbeart angegeben. Von 1933 an tritt dazu noch ein Versandhaus für Textilwaren in Haagen, das ebenfalls mit zwei Drittel weiblicher Arbeiterschaft an Arbeitern und Angestellten 1933 91 und 1934 233 Personen angibt.

2. Der Veredelungsverkehr.

Für die Wirtschaft unseres Tales, fernab von den großen norddeutschen Konsumzentren, war die Wiederaufrichtung der alten Veredelungsgeschäfte von größtem Interesse, und dieses Interesse richtete sich umsomehr nach der Schweiz, als die „Brücken" nach dem Elsaß fast ganz abgebrochen waren. Allein 14 Betriebe des Handelskammerbezirks waren mit Bleichen und

Färben von Baumwolle, Garnen und Seidengarnen, mit Bedrucken, Bleichen und Färben von baumwollenen und seidenen Geweben beschäftigt, und ihre 2800 Arbeiter legten großen Wert auf die Beibehaltung bezw. den weiteren Ausbau der schweizerischen Aufträge.

Besonders eng waren seit jeher die Bindungen der Seideverarbeiter zu ihren Schweizer Stammhäusern. Trotzdem die Filialbetriebe in den meisten Fällen Unternehmen des deutschen Rechts darstellten, empfingen sie ihre Direktiven doch von den schweizerischen Zentralen. Häufig erhielten sie Aufträge zur Ausarbeitung, die vom Schweizer Geschäft abgeschlossen waren. Für sie war demnach die Lohnarbeit geradezu eine Existenzbedingung. Eine Voraussetzung dafür ist nicht allein die zollfreie Einfuhr der Rohstoffe und die freie Ausfuhr der daraus hergestellten Fertigwaren, sondern das Geschäftsgebaren der heutigen Zeit erfordert auch innerhalb des Produktionsvorgangs die Möglichkeit, einzelne Teilarbeiten in der Schweiz ausführen zu lassen.

Die Zwirner und Weber an der Wiese hatten ebenso, zumindest in Zeiten schlechter Konjunktur, durch Lohnaufträge aus der Schweiz eine willkommene Einnahme. Genaue Angaben sind schwer zu erhalten. Immerhin hat, nach Unterlagen der Handelskammer, der Druckerei-, Färberei- und Bleicherei-Lohnverkehr in der Vorkriegszeit etwa 450 000 kg Ware pro Jahr mit einem Veredelungslohn von etwa 3 Millionen Mark umfaßt. Für 1924 wird der Umfang dieses Teils auf höchstens $^1/_8$ des Vorkriegsumfangs geschätzt.

Darüber hinaus war der Veredelungsverkehr auch mit Holland und England aufgenommen worden.

Welche Schwierigkeiten waren nun in der neuen Situation der Nachkriegszeit entstanden? Die Hemmungen kamen von beiden Seiten. In der Schweiz war nicht nur ein stark gestiegenes Nationalbewußtsein einem von ihrer Seite aus passiven Geschäft abgeneigt, sondern auch die Umständlichkeit, Kostspieligkeit des Verfahrens und die Notwendigkeit, erhebliche Kapitalien auf längere Zeit im Veredelungsverkehr festlegen zu müssen, sprachen dagegen.

Was das zollamtliche Verfahren angeht, so blieb dieses in der ersten Zeit noch so kompliziert und umständlich und verlangte in seinem langen Instanzenweg eine derartige Geduld und Langmut von den beteiligten Unternehmern, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Schweizer Industriellen — waren sie zur Abgabe von Veredelungsarbeiten gezwungen — lieber nach dem Elsaß gingen, als nach Deutschland.

An einem Beispiel, das einer der bedeutendsten Unternehmer des Wiesentals in einem Schreiben an die Handelskammer anführt, soll kurz aufgezeigt werden, wie man durch solche verwaltungs-

technischen Maßnahmen beinahe ebensogut wie durch Schutzzölle jede gesunde Entwicklung hemmen, wenn nicht lahmlegen kann.

Einleitend stellt der Schreiber fest, daß die Veredelungsverordnung, wie sie aus dem Jahre 1906 noch im Gebrauch ist, einfach der heutigen Zeit nicht mehr gerecht zu werden vermöge und „wenn die seither üblich gewesenen Gebräuche auf jetzige Verhältnisse nicht mehr zutreffen, dann gehören sie eben weg". Als neutrales Unternehmen wird nun eine englische Firma angenommen, die Rohbaumwolle liefert, um daraus in Deutschland fertige, für den Export nach Indien bestimmte Ware herstellen zu lassen: Die Rohbaumwolle kommt über Bremen oder Rotterdam zur Spinnerei, die in Westfalen, zur Weberei, die in Nordbayern und zur Ausrüstungsanstalt, die in Augsburg liegt. Das Fertigfabrikat wäre dann über Genua oder Triest weiterzusenden". — Ein solches Geschäft, und es waren zahlreiche Geschäfte dieser Art angeboten, konnte nach der Veredelungsverordnung nicht ausgeführt werden.

„Zunächst hält der Zoll an der Nämlichkeit fest. Es gibt keine weitergehende Verarbeitungserlaubnis als zu Garn. Das Garn müßte also zuerst wieder ausgeführt werden und dann als Auslandsware verwoben werden. Ist die Ware fertig und sie soll z. B. schwarz gefärbt werden, verweigert der Zoll diese Erlaubnis, weil die Natürlichkeitsstempel dadurch nicht mehr sichtbar sind. Wäre aber diese Schwierigkeit behoben, und der Versand soll nach Genua erfolgen, dann ist das wiederum unmöglich, denn nach der Veredelungsverordnung muß die Fertigware über die Zollstelle hinaus, über die das Rohmaterial eingeführt ist, in unserem Beispiel also über Bremen oder Rotterdam, und wenn sie zehnmal nach St. Gallen bestimmt wäre".

Es ist natürlich klar, daß im Veredelungsverkehr eine strenge Identitätskontrolle bestehen muß, denn die Gefahr, daß Auslandsstücke bei der Weiterverarbeitung oder dem Übergang in andere Hände innerhalb des Veredelungslandes auf den Inlandsmarkt geworfen werden, wenn gerade eine günstige Konjunktur dafür vorhanden ist, besteht nach wie vor. Nur darf die berechtigte Wahrung der Inlandsindustrie nicht dazu führen, jeden Veredelungsverkehr überhaupt unmöglich zu machen.

Schon bei der Genehmigung war das Verfahren ungeheuer umständlich und zeitraubend. Über einen Antrag entschied die Landesfinanzbehörde nach Anhörung der Handelskammer. Wurde dem Antrag stattgegeben, dann erhielt die betreffende Firma die Erlaubnis zum aktiven Lohnverkehr für eine kürzere Zeitdauer oder für eine bestimmte Warenmenge. Über einen ständigen Veredelungsverkehr hatte der Reichsrat zu entscheiden. Wenn dazu noch für einige Zeit von der Außenhandelsstelle für Baumwolle für jeden Antrag ein Fragebogen mit 28 einzelnen Fragen mit beglaubigten Belegen verlangt war, dann bestätigt das doch die

Ansicht, die in vielen Kreisen der oberbadischen Wirtschaft anzutreffen war, daß nämlich durch die Zentralisierung der zuständigen Stellen in Berlin Verordnungen und Vorschriften entstanden, die auf die vollkommen anders gelagerten Fälle der Grenzindustrien einfach nicht jene Rücksicht nahmen, die die schwer betroffenen Unternehmen wenigstens in dieser Richtung erwarten durften.

Der Abschluß des Handelsvertrages brachte den Ausschluß des Veredelungsverkehrs Deutschland—Schweiz aus den Verhandlungen. Seine nachfolgende Regelung in Sonderabmachungen führte wohl einige Erleichterungen ein; im allgemeinen aber blieben die Verhältnisse bestehen.

Das Bild, das wir so von der Faserstoffindustrie unseres Tales in der Nachkriegszeit gewonnen haben, läßt erkennen, daß gegen alle rationalen Standortserklärungen die Bindungen an den historisch überkommenen Arbeitsplatz den Ausschlag gaben. Wohl vermochte die Zertrümmerung des hochrheinischen Wirtschaftskreises zu Strukturwandlungen in Produktion und Absatz führen, vereinzelt sogar die Existenzfrage von Unternehmen aufwerfen, was ihr aber nicht möglich war, das vollständige Erlöschen der Gewebeindustrie, das sollte ihr auch nicht bei dem Industriezweig gelingen, der nach rationalen Erwägungen noch viel eher dieser Gefahr ausgesetzt war.

3. Die Bürstenindustrie.

Die führende Stellung der Todtnauer und Schönauer Bürstenfabrikanten, die vor dem Krieg in mittleren und feineren Erzeugnissen von keiner Seite angefochten war, wurde durch die Kriegs- und Nachkriegszeit schwer erschüttert. Die Wasserkräfte des oberen Wiesentals lieferten auch keinen wesentlich billigeren Strom, als es die großen Kraftwerke nun taten. Der Vorteil des nahen Holzbestandes war schon mit dem Übergang zu Qualitätsarbeit und exotischen Hölzern bedeutend vermindert worden, und vor allem fielen nun unter der Herrschaft der Tarifverträge die billigen Arbeitslöhne weg. Nimmt man hierzu noch die schon bekannte ausländische Konkurrenz, die während der Kriegsjahre überall emporgewachsen war, dann kann die Stellung der Wiesentäler Bürstenindustriellen in der Nachkriegszeit einigermaßen begriffen werden.

Die Lage war derjenigen nicht unähnlich, die den Unternehmern schon einmal die Frage vorgelegt hatte: Produktionsumstellung oder Wegzug? — Damals in den 1880er Jahren hatte man sich für beide entscheiden können, heute war ein Wegzug bei den großen investierten Kapitalien und den bedeutenden Konkurrenzindustrien in Norddeutschland problematisch. Vielmehr gab die bald einsetzende Inflation einen anderen Ausweg frei und ließ ihn,

bei ihrer „Flucht in die Sachwerte", ohne Bedenken und Risiko gangbar erscheinen. Die bestehenden Betriebe wurden erweitert, mit billigem Geld neue errichtet, die Qualität der Erzeugnisse nocheinmal gesteigert und auf der anderen Seite unter Verwendung von Maschinen zur Massenproduktion geschritten. Solange nun die billigen deutschen Bürsten den Weltmarkt beherrschen konnten — noch 1923 gehen 70—80 v. H. der Produktion ins Ausland — ließen sich entstehende Schwierigkeiten immer wieder beheben. Als aber mit der Stabilisierung der Preise ein festes Verhältnis zu den ausländischen Produktionszentren erreicht war, und die in der Zwischenzeit zu ihrem Schutz von den einzelnen Staaten aufgerichteten Zollmauern sich auswirkten, kam der Rückschlag. Nicht allein an Leistungsfähigkeit nahm es die französische, belgische und tschechische Konkurrenz jetzt auf, sondern ihre billigen Löhne ermöglichten auch einen erfolgreichen Wettbewerb auf dem eigenen Markt. In dieser Richtung darf Japan als Konkurrent nicht übersehen werden. Es vereinigte zu den Vorteilen billigster Arbeitskraft noch den Vorteil des standortlich günstigsten Bezugslandes für Borsten.

Zu schweren Bedenken mußte die Hochschutzzolltendenz der Vereinigten Staaten und vor allem Englands Anlaß geben. Nur noch in Südamerika fand sich ein offener Markt, dessen Kaufkraft lange nicht an die der ausgefallenen Bezieher hinreichte.

Es ist für die Ideologie dieser Nachkriegswirtschaft, für ihren unerschütterlichen Fortschrittsglauben bezeichnend, daß angesichts dieser Tatsachen die Lösung nocheinmal in Richtung einer organisatorischen Durchbildung des Produktionsprozesses, in erneuter Rationalisierung, in Zusammenschlüssen gesucht wurde. Alle diese Maßnahmen, die zuletzt doch wieder in einer Produktionssteigerung ihr Ziel sahen, halfen nur dazu, die Lage auf dem Binnenmarkt zu erschweren und die niedrigen Exportpreise noch mehr zu drücken.

Die Lage an der Peripherie versprach an sich schon keine großen Erfolge im Wettbewerb mit den innerdeutschen Zentren Schönheide, Ebenstock und Schmölln, deren Nähe bei den großen Verbraucherplätzen Berlin, Halle, Dresden, Chemnitz und Schlesien ihnen eine Art Monopolstellung verschaffte. Zudem konnten die hohen Frachtkosten für die Rohstoffe, die zu 80 v. H. aus dem Auslande über Hamburg eingeführt werden mußten, nur dann erträglich sein, wenn sie sich auch wieder auf einen langen Absatzweg verteilten. Die Bürstenherstellung im oberen Tal war so beinahe auf Gedeih und Verderb an den Export gekettet, und als hier der Abnehmer Großbritannien seine Bestellungen in Frankreich und der Tschechoslowakei aufgab, soweit er das neben seiner sich erweiternden Eigenproduktion notwendig hatte, erlitt die Bürstenmacherei in Todtnau und Umgebung einen Stoß, von dem sie sich wohl nie mehr ganz erholen wird.

Bei der kapitalintensiven Produktion ist das vorhandene Zahlenmaterial in dieser Richtung höchst ungeeignet, die Tiefe des Sturzes zu ermessen. Die 5 Unternehmen, die in der Fabrikstatistik der Nachkriegszeit noch erscheinen, haben folgende Arbeiterzu- bezw. -Abnahme zu verzeichnen:

Von/auf	Zu- bezw. Abnahme um Personen	v. H.
1925/27	— 133	— 18,7
1927/29	— 138	— 23,8
1929/33	— 83	— 18,8
1933/34	+ 31	+ 15,0

Die andauernde Abnahme der in Bürstenfabriken Tätigen, die erst im Jahre 1934 zum Stillstand kommt, beweist, daß die Voraussetzung sich nicht erfüllte, die zu Beginn der Rationalisierung gemacht wurde, daß nämlich die freigesetzten Arbeitskräfte notgedrungen wieder beschäftigt werden müßten. Im Gegenteil, dieser Irrweg verhalf noch zu einer Entwurzelung von Grund und Boden, denn die Existenzmöglichkeit war für manchen armen Bergbauern des oberen Wiesentals nur mit Unterstützung der Verdienste möglich, die in der industriellen Tätigkeit einiger Familienmitglieder erworben wurden. Im Arbeitsamtsbezirk Lörrach waren arbeitslos gemeldet [181]):

Stand	1929	1930	1931	1932
Ende Januar	174	182	508	554
Ende April	173	143	473	483
Ende Juli	80	101	408	282
Ende Oktober	43	138	441	236
Ende Dezember	111	134	531	291

Wie sehr zu einer derartigen Entwicklung der Exportrückgang den Grund gab und bei den Bürsten vor allem die Abnahme der Ausfuhr nach England, soll die folgende Zusammenstellung nocheinmal nachweisen. Von der gesamten deutschen Ausfuhr an Bürstenwaren gehen in Grobbürsten die Hälfte und in feinen Bürsten reichlich mehr als die Hälfte (60 v. H.) nach England und seinen Kolonien.

Jahr	Export in dz	
	Grobbürsten	Feinbürsten
1929	2636	3731
1930	2761	5531
1931	3140	6507
1932	993	2134

In Verhältniszahlen ausgedrückt, ist der Verlust, den die deutsche Bürstenindustrie durch die Pfundabwertung erlitt — diese ist die Ursache für das Absinken des Jahres 1932 — den

Durchschnitt der Ausfuhr der drei vorhergehenden Jahre = 100 gesetzt, 65,4 v. H. für grobe Ware und 59,4 v. H. in feinen Artikeln.

Diese Verluste zehrten stark an der Lebenskraft der Unternehmen, doch zur Geschäftsaufgabe war keine Firma verurteilt. Wenn auch eine Filiale in Wieden, die 1925 noch 23 Arbeitern Brot gab, geschlossen werden mußte und wenn ein Unternehmen zeitweilig zur Stillegung gezwungen war, so blieben doch 5 Fabrikbetriebe mit mehr als 20 Arbeitern bestehen. Die Arbeiter selbst aber sanken nicht wieder in ihre traurigen Verhältnisse zurück, aus denen sie durch die industrielle Tätigkeit herausgerissen wurden, sondern ihnen boten sich neue Erwerbsmöglichkeiten. Allerdings die Rückkehr zur Landwirtschaft war versperrt, wenigstens denen, die durch die vorausgegangene Rationalisierung zu reinen Lohnarbeitern geworden waren. Dafür aber waren sie zu Facharbeitern erzogen worden, deren Kenntnisse und Fähigkeiten gesucht waren. In dem Maße wie die bisherigen Bezugsländer im Ausbau ihrer Industrie fortschritten, also von groben Bürsten zur Herstellung feiner und feinster Ware übergingen, benötigten sie zu den deutschen Maschinen auch die geeigneten Arbeiter. So versuchte schon 1926 die Schweiz, Facharbeiter (besonders leitende Fachleute) zu gewinnen, allerdings nur solange, bis der Vorsprung, den die deutschen Unternehmer bisher inne hatten, eingeholt war. In einem Schreiben an die Handelskammer macht der Reichsverband deutscher Bürstenfabrikanten auf diese Tatsache aufmerksam und stellt abschließend fest: „So versucht man, eine industrielle Gruppe, die als urdeutscher Gewerbszweig angesprochen zu werden verdient, nach der Schweiz zu verpflanzen". Im Jahre 1933 berichtet die Firma *Jos. Ed. Faller A.-G.*, Todtnau, daß in Dänemark die Bürstenfabriken zur Produktion feiner Ware übergehen wollen, und daß ihnen eine solche Erweiterung nur dann möglich sei, wenn sie deutsche Facharbeiter erlangen könnten. Die Regierung müsse deshalb Maßnahmen treffen, um eine Abwanderung zu verhindern, denn die Werbung für Dänemark hätte schon eingesetzt, und in den vorausgegangenen Jahren seien Leute nach der Schweiz, nach Italien und sogar nach Amerika weggezogen. Italien sei zur Zeit eine schwere Konkurrenz, Amerika vollständiger Selbstversorger, der nun auch den südamerikanischen Markt zu erobern trachte. Dieser Möglichkeit, sich durch Abwanderung das bisher gewohnte Lebenshaltungsniveau zu erhalten, standen noch zwei andere Auswege gegenüber, von denen der eine, die Rückkehr zur Hausindustrie, wohl den geringsten Erfolg hatte. Er wurde aber doch von den Arbeitern eingeschlagen, die mit ihrer Familie der Scholle noch nicht ganz entrissen waren. „Vielfach schaffen sich Familienväter mit einigen erwachsenen Kindern einige Holzbearbeitungs- und Stanzmaschinen an, und stellen im eigenen Heim gewisse Stapelartikel (Wichs- und Auftragsbürsten) her in nicht nur 8-, sondern 12—15-stündiger Arbeitszeit, die mit verhältnismäßig geringem Verdienst

(aber doch Verdienst!) auf den Markt geworfen werden. Der Vorsprung gegenüber den Großerzeugern liegt darin, daß der Heimgewerbler keine Arbeitszeitbeschränkungen, keine sozialen und steuerlichen Lasten und vor allem keine Lohnbindungen hat. Die alte Hausindustrie feiert so in einem neuen Gewande Auferstehung und trägt dazu bei, der Großindustrie das Leben zu erschweren“[182]).

Als mit dem Aufschwung der Fabrikbetriebe in Todtnau und Schönau während der Inflation das Ende der Bürstenhausindustrie gekommen schien und dadurch ungünstige Folgen in bevölkerungspolitischer Hinsicht zu befürchten waren, „sah sich das Badische Gewerbeaufsichtsamt veranlaßt, seine besondere Aufmerksamkeit diesem Industriezweig zu widmen“ [183]). In 6 Gemeinden des Amtsbezirks Schönau wurden 90 Heimarbeiter besucht und mit 6 Bürgermeistern und 12 Arbeitgebern Rücksprache genommen. Aus dieser Erhebung, die nach der Darstellung von *Bittmann* [184]) die einzige eingehende Untersuchung der Bürstenhausindustrie des oberen Wiesentals ist, da sie nicht nur rein zahlenmäßigen Aufschluß gibt, sondern sich darüber hinaus auch mit den sozialen Verhältnissen vertraut macht, können für unsere Aufgabe einige wertvolle, weil seltene, Ergänzungen entnommen werden.

Die Bürstenhausindustrie der Nachkriegszeit beschäftigt sich danach fast ausschließlich mit dem Einziehen. Sie ist verbreitet in Todtnauberg, Muggenbrunn, Aftersteg, Brandenberg, Geschwend, Präg, Utzenfeld, Wieden und Neuenweg und vielfach schon seit Generationen in derselben Familie. Im Gegensatz zur Vorkriegszeit sind die selbständigen Meister verschwunden und zu Lohnarbeitern herabgesunken, die ihre Materialien (Bürstenhölzer, Einziehstoffe, Draht usw.) vom Arbeitgeber beziehen. Ihre Werkzeuge sind zum Teil Eigentum des Fabrikanten, so besonders neuere Maschinen, wie die Büschelmaschine. Zur traditionellen Ausstattung gehören ferner der Arbeitstisch, die Bankschere, die Handschere und der Schraubstock oder Knebel. Als Werkstätte dient die große Schwarzwälder Wohnstube, die in den meisten Fällen elektrisches Licht hat. Beim Einziehen wird das Bürstenholz mit der linken Hand oder mit dem Schraubstock gehalten. Mit der rechten Hand wird die Drahtschlinge durch das Loch geschlungen, mit der linken Hand ein Borstenbüschel hindurchgelegt und alsdann die Schlinge zugezogen, sodaß sich die Borsten fest in das Loch einklemmen. Ist eine Reihe eingezogen, dann werden mit der auf Borstenlänge eingestellten Bankschere die Borsten gleichmäßig lang geschnitten, und wenn die ganze Bürste fertig ist, werden mit einer großen Handschere etwaige überstehende Borsten gekürzt. Um Verletzungen mit dem scharfen Draht zu vermeiden, tragen alle Einzieher Lederhalbhandschuhe. Bei Verwendung der Büschelmaschine wird mit dem Fuß ein Hebel mit Spiralfeder in Bewegung gesetzt, wodurch eine kleine Menge Borsten fertig zubereitet zum Einziehen bereitliegt.

Die Arbeitszeit ist durchaus ungeregelt. Im Winter wird 6—8 Stunden täglich gearbeitet, während es im Sommer sehr schwer ist, in der Hausindustrie Aufträge unterzubringen. Deshalb ist die Entlohnung auch geringer als bei der Fabrikarbeit, denn die unregelmäßige Lieferung erschwert die Kalkulation, und der Materialverbrauch ist zudem bei den Hausindustriellen um 5—15 v. H. größer als in der Fabrik. Oft bleibt die Arbeit in den Stuben offen liegen, und der Wind und spielende Kinder zerstreuen die Haare und Borsten. Die Qualität der Hausarbeitserzeugnisse ist in der Regel geringer als die der Fabrikware. Nur frühere Fabrikarbeiterinnen liefern gute Ware und werden dementsprechend entlohnt. Eine Zwischenlösung versuchen die Filialen zu bringen, die in zahlreichen Gemeinden errichtet wurden, doch verursachen die weiten Entfernungen so hohe Transportkosten, daß mit Rücksicht auf die Wirtschaftlichkeit des Betriebes ihre Errichtung nur im näheren Umkreis vom Hauptbetrieb in Frage kam. Die Lohnsätze bleiben nun regelmäßig um 20 v. H. hinter den Fabriklöhnen zurück. Die Filialen haben gleichfalls einen Abschlag von ca. 10 v. H. für Transportkosten, Aufsicht, Miete usw. Vom Tarifvertrag werden die Hausarbeiter nicht erfaßt. Die ermittelte durchschnittliche Stundenleistung betrug 200 Loch pro Stunde bei Handarbeit und 400—500 Loch mit Hilfe der Büschelmaschine gegen 3000 Loch Stundenleistung einer Stanzmaschine in den Fabriken. Die Stundenlöhne der Heimarbeiter betrugen zu dieser Zeit (Ende 1924) je nach Geschicklichkeit etwa 10—25 Pfg., vereinzelt 35 Pfg. Kranken- und Invalidenversicherung war noch keine eingeführt, und nur in wenigen Fällen wurden die Hausarbeiter in die Betriebskrankenkassen aufgenommen.

Über die Lage der Bürsten-Hausarbeiter wird in der Erhebung mitgeteilt, daß sie sich in den letzten Jahren wesentlich verschlechtert habe. Aus der Arbeit der Gefängnisse und Strafanstalten mit ihren billigen Löhnen erwachse eine Konkurrenz, die ständig drohendere Formen annehme. 1907 waren noch etwa 1500 Personen in der Hausindustrie beschäftigt, heute kaum mehr als 600. Für den großen Teil der kleinbäuerlichen Bevölkerung des Todtnauer Bezirks sei diese Arbeit jedoch eine unbedingte Lebensnotwendigkeit. Die weiten Zugangswege mit ihren großen Steigungen, im Winter hoher Schnee, hindern viele, zumal kränkliche und alte Personen, der Arbeit in den Fabriken nachzugehen. Der lange Winter läßt zahlreiche Arbeitskräfte mit sonst land- und forstwirtschaftlichen Arbeiten frei zu gewerblicher Betätigung, die in der Bürstenhausindustrie gesucht wird. Die Kleinlandwirtschaft reicht nicht hin, den lebensnotwendigen Bedarf zu decken. Getreide wird nur in geringem Umfang angebaut, da es in dem rauhen Klima nicht zur Reife kommt und als Grünfutter verwendet werden muß. Der Kartoffelbau übersteigt gewöhnlich nicht den Hausbedarf. Die Tierhaltung beschränkt sich auf 2—4

Stück Rindvieh, 1—2 Ziegen und einige Hühner. Manchmal kommen dazu noch 1—2 Schweine für den eigenen Bedarf. Die Bürger der Gemeinden beziehen Bürgernutzen, der in den in Frage kommenden Gemeinden 8—13 Ster Holz, 18—36 Ar Allmende und in Viehweide besteht. Die männlichen Einwohner sind meistens Waldarbeiter, die für die Gemeinde arbeiten. Ein Teil geht auch in die umliegenden Fabriken, und ihre Zahl hat in den Nachkriegsjahren dauernd zugenommen. Die Gemeinden sind in dauerndem Abnehmen begriffen: ebenso schwindet die Zahl der Geburten. Todtnauberg, das vor dem Krieg durchschnittlich 15 Geburten zählte, hat 1924 mit 12 zu rechnen, Wieden mit früher 18—25 konnte in den ersten 8 Monaten des Jahres 1924 erst 3 verzeichnen [185]).

Unter diesen Umständen war der Wunsch nach neuen Erwerbsmöglichkeiten verständlich. Allerdings wurde nur nach anfänglichem Zögern über die wahre Lage Auskunft erteilt, denn im Vordergrund stand die Befürchtung, die Verdienstmöglichkeit zu verlieren, wenn durch staatliches Eingreifen in Lohn- oder Versicherungsfragen die Arbeitgeber die Ausgabe von Hausarbeit einstellen würden. Das kam in vielen Fällen einer Preisgabe von Haus und Hof gleich. Wenn nun in der folgenden Zeit der hereinbrechenden Krise auch viele Hausarbeiter ihre Tätigkeit einstellen mußten, so wirkte sich diese Arbeitslosigkeit doch nicht in dem Maße verheerend aus, wie die Befürchtungen sich das ausgemalt hatten. Wohl wanderten die Facharbeiter und mit ihnen ein Teil der 2. und 3. Kleinbauernsöhne ab, aber neben der Chance, die nun gerade in der Krise dem selbständigen Hausgewerbetreibenden wieder gegeben wurde, tauchte noch eine neue Verdienstmöglichkeit auf!

Diesen dritten Ausweg aus der Krise bot den ehemaligen Bürsten- und Hölzlemachern ein völlig neuer Erwerbszweig: der Fremdenverkehr. Ursprünglich nur zur Aushilfe bei überfüllten Pensionen herangezogen, bauten die Bergbauern diese Erwerbsmöglichkeit weiter aus und fanden bei den mit den Einkommen sinkenden Ansprüchen bald Sommer- und Wintergäste. Nur blieb diese Einnahmequelle auf diejenigen Gemeinden beschränkt, die an dem Weg zu den bevorzugten Erholungsplätzen und Skigebieten im Feldberg- und Belchenbereich lagen. Der Erfolg war ebenfalls recht verschieden, je nach dem Verständnis, das die Beteiligten der Sache entgegenbrachten. Durch einen großzügigen Ausbau der Zugangswege und durch intensive Werbung könnte bestimmt noch vieles erreicht und würden noch mehr zur Abwanderung Verurteilte auf der angestammten Scholle erhalten werden.

4. Papierfabrikation.

Die schädigenden Dauerkräfte, die in der Vorkriegszeit einer gedeihlichen Entwicklung der Wiesentäler Unternehmen entgegenstanden, und die wir in der Hauptsache in der ungünstigen Frachtlage zu suchen haben, hielten auch in der Nachkriegszeit an. Auf den Exportmärkten war infolge der Zollerhöhungen im Jahr 1925 kaum noch 2 v. H. der 1910 exportierten Menge unterzubringen. Gegen einen Wettbewerb auf dem Binnenmarkt sprachen verschiedene Gründe. Solange noch Stuttgart und München ihre bedeutenden Verleger hatten, war die Lage erträglich, als aber die Hauptverlage nach Berlin und Leipzig rückten, erlangte die sächsische Konkurrenz so viele Vorteile, daß die eigentlichen Papierfabrikanten des Wiesentals einfach nicht mehr gegen sie aufkommen konnten und ihre Betriebe einschränken und zuletzt ganz schließen mußten.

Das erste Opfer war die *Thurneisen*'sche Papierfabrik in Maulburg. In der Betriebszählung von 1925 gab sie noch 78 Beschäftigte an. Die Stillegung war dennoch schon zu Jahresschluß nicht mehr zu vermeiden. Im folgenden Jahr kamen dann die übrigen Unternehmer in dieselbe Lage. Die schon vor 1681 gegründete Papiermühle von *Sutter* in Schopfheim und die Zellulosefabrik der *Gebr. Vogel* in Zell entließen zusammen 378 Arbeiter. Die Fabrik in Zell gehörte zu der von der I. G. Farben kontrollierten Kölln-Rottweiler A.-G., die ihrerseits wieder dem Adastra-Konzern (Pulver und Sprengstoffe) unterstellt war, und wurde als Außenseiter stillgegegt. Übrig blieben also nur noch die auf den örtlichen Absatz eingestellten kleineren Unternehmen mit ihren Spezialerzeugnissen in Pappe und Hülsen für den Bedarf der Industrie: Die Papierfabrik Todtnau, allerdings ohne ihre Holzschleiferei in Geschwend, die schon während des Krieges eingestellt wurde, je ein kleineres Unternehmen der Hülsenfabrikation in Zell und Schopfheim und die Kartonnagefabrik von *Meyerhofer, Fries & Cie.* in Lörrach, als Filiale eines gleichen Unternehmens in Winterthur. Die statistische Darstellung gibt folgendes Bild:

	1925	1927	1929	1933	1934
Zahl der Beschäftigten	617	383	152	136	157
1925 = 100	100	62	24	22	25
Weibl. Arbeiter v. H.	23,5	27,2	33,8	39,0	41,4

Die starke Abnahme der Gesamtzahlen erfordert wohl keine besonderen Ausführungen. Interessant ist aber die Tatsache, daß der Anteil der weiblichen Arbeiter an der Gesamtarbeiterschaft in dauerndem Steigen begriffen ist. Das will sagen, daß die noch verbleibenden Unternehmen, zu einem Teil wenigstens, deshalb konkurrenzfähig bleiben, weil die Natur ihres Betriebes ihnen die Verwendung billiger weiblicher Arbeitskräfte erlaubt; in der Hauptsache sichert ihnen jedoch ihre geringe Ausdehnung den notwendigen Absatz.

Es darf nun nicht angenommen werden, daß nicht wenigstens im Rahmen des Möglichen alle Hebel in Bewegung gesetzt wurden, um die Feinpapierindustrie unserem Tal zu erhalten. „Was nützt aber der A. T. 52 der Papierindustrie, wenn erst eine die volle Betriebskapazität ausnützende Produktion, die eben zu einem großen Teil auf dem Auslandsmarkt untergebracht werden mußte, die Produktionskosten so senkte, daß auch die Papierindustrie des Bezirks auf dem Weltmarkt vordringen könnte?“ — schreibt die Handelskammer in ihrem Jahresbericht 1928. Es betrug die Fracht für Papier in der Wagenladungsklasse A der Hauptklasse, in RPfg./100 kg:

Schopfheim—Berlin	=	665
Mannheim—Berlin	=	565
Dresden—Berlin	=	231

Der ungeheure Vorsprung der sächsischen Konkurrenz, die mit 65 v. H. niedrigeren Frachtsätzen auf dem Binnenmarkt konkurrieren kann und der Vorsprung des großen Waldhof-Konzerns kommt aus diesen spärlichen Angaben mit genügender Klarheit zum Ausdruck.

Die Neuorientierung nach dem Rheinland, die eine Belieferung auf dem gebrochenen Weg erlaubt hätte, war von Beginn an problematisch, da die Vorteile der ermäßigten Sätze des Bahnwegs und der Wasserfracht (A. T. 44 c Wasserumschlagstarif) durch die Nachteile seemäßiger Verpackung und höheren Risikos der Beschädigung auf dem Rheinkahn ziemlich aufgewogen werden. Ein Ausnahmetarif (159), der die Belieferung der Schweiz und Frankreich zu verbilligten Sätzen erlaubte, konnte aus zollpolitischen Gründen nicht ausgenutzt werden.

Nachdem sich also der Staffeltarif als unzulänglich erwiesen hatte, machte man noch einen letzten Versuch bei der Reichsbahndirektion in Karlsruhe um Genehmigung eines Sondertarifs. Erst als dieser unter Berufung auf die Weimarer Reichsverfassung, Art. 65 Abs. 2 [186]) abgelehnt wurde, konnten die Druck- und Feinpapierunternehmer im Wiesental ihre Hoffnungen endgültig begraben. Trotzdem man mit Voraussagen wenig Glück hat, darf heute wohl gesagt werden, daß in absehbarer Zeit mit einer Wiederaufnahme der Produktion in Schopfheim und Maulburg nicht zu rechnen ist.

5. Lederverarbeitung.

Die Aussichten, die *Krafft* in Fahrnau und *Bogenschütz* in Steinen nach Klärung der verworrenen Verhältnisse der ersten Nachkriegsjahre und der Inflation vorfanden, lassen sich einem Aufsatze zufolge [187]) ungefähr folgendermaßen zeichnen: Die Ausfuhr war vor dem Kriege für die Großbetriebe von ausschlaggebender Bedeutung. Während desselben setzte auch hier in den bisherigen Hauptabsatzländern (Lateinamerika und Südafrika)

die Eigenproduktion ein, und in den europäischen Konsumenten teilten sich nun Deutschland, England und vor allem die Tschechoslowakei als Wettbewerber. Schon kurz nach der deutschen Inflation vermochte England seinen Absatz nach dem Kontinent um 50 v. H. zu steigern.

In keinem anderen Geschäft wird zudem eine solche Kumulation aller Generalunkosten erreicht, wie gerade in der Schuhherstellung. Das Leder muß bei seiner Entstehung vom Viehbesitzer zum Viehhändler, zum Metzger, Häuteaufkäufer, zur Gerberei und zum Lederhändler wandern, die ihre sozialen Lasten und Steuern immer in den Verkaufspreis einrechnen, das Hilfsmaterial durchläuft beinahe ebensoviele Produktionsstufen (Rohstoffimporteur, Spinner, Weber, Ausrüster usw.). Zu allem kommt der komplizierte und teuere Maschinenpark, sodaß es ohne Zweifel richtig ist, wenn in dem obengenannten Aufsatz behauptet wird, daß für die Weiterexistenz eines Betriebes, die Fähigkeit, zu kalkulieren, ausschlaggebend geworden sei.

1929 berichtet die Firma *Krafft*, daß bei der anhaltenden Krisis der Landwirtschaft die Rohwaren ebenfalls großen Preisschwankungen ausgesetzt seien. Der Beschäftigungsgrad sei denkbar schlecht. Der Fabrikant trage das ganze Risiko des Modewechsels, da der Händler nur „von der Hand in den Mund" kaufe. Die tschechische Konkurrenz habe zwar etwas nachgelassen, seitdem in Deutschland eigene Geschäfte errichtet wären und dadurch die Mißgunst des Handels erregt sei, aber der durch diese Konkurrenz herbeigeführte Preisdruck sei geblieben und habe dazu geführt, daß in fast allen Fabriken auch minderwertige Qualitäten hergestellt würden, um den Ansprüchen des Konsums hinsichtlich der Preise dienen zu können. Der Absatz nach dem Elsaß, der früher besonders in den technischen Artikeln sehr gut gewesen war, sei durch die hohen französischen Zölle beinahe unmöglich geworden. Die Umsätze dorthin seien zu bescheiden, sodaß von einer nennenswerten Ausfuhr kaum gesprochen werden könne. So wird es auch weiter keine Überraschungen hervorrufen, wenn die Zahl der in Hausen und Steinen Beschäftigten bis 1933 im Abnehmen begriffen ist. Wieder überdeckt die Firma *Krafft*, die 1926 von einer G. m. b. H. zu einer Kommandit-Gesellschaft umgewandelt wurde, mit dem Gewicht ihrer Ziffern die in Steinen Tätigen.

Von/auf	Zunahme um Personen	v. H.
1925/27	— 43	— 9,2
1927/29	— 37	— 8,8
1929/33	— 96	— 25,3
1933/34	+ 44	+ 11,5

Es ist anzunehmen, daß die Spezialisierung auf die Bedürfnisse der Textilindustrie den Rückgang, den die Schuhabteilung

erlitt, einigermaßen auszugleichen vermochte, und daß sich der Betrieb doch durch seinen Aufbau in eine technische und eine Schuhwarenabteilung wesentlich krisenfester erwies, als durch eine Nur-Schuhabteilung.

6. Metall- und Maschinenindustrie.

Den Unternehmen dieses Zweiges, vor allem den Maschinenfabriken in Lörrach, Zell und Todtnau bringt die Nachkriegszeit Hochkonjunktur. Bis weit in das Jahr 1930 hinein dauert die gute Beschäftigung an. Dafür sprechen auch die Zahlen des Arbeitsamts Lörrach über die Erwerbslosigkeit in diesem Gewerbe [188]). Es waren in der Metallindustrie arbeitslos:

Monat	1929	1930	1931	1932	Zu- (+) bezw. Abnahme (—) gegen den gleichen Monat des Vorjahres	
					1931/30	1932/31
Januar	128	153	—	727	—	—
April	92	169	424	645	+ 255	+ 221
Juli	32	127	360	544	+ 233	+ 184
Oktober	27	229	443	537	+ 214	+ 94
Dezember	120	—	639	560	. —	— 79

Die hier vorherrschende echte Entwicklung ist nur aus der durch den Weltkrieg geschaffenen Tendenz zur Industrialisierung der bisherigen Agrarländer und aus dem Bestreben der europäischen Industriestaaten, sich bisher fremde Industriezweige anzugliedern und auszubauen, zu verstehen. Dazu, und in noch weit größerem Maße beim Übergang von der primitiven Form zu höheren Graden industrieller Produktion, brauchte man Maschinen, und diese Maschinen, durch die Rationalisierung zu immer verfeinerten und komplizierteren Gebilden ausgestaltet, mußten eingeführt werden. Aber auch im eigenen Land war eine den Absatz mächtig steigernde Nachfrage entstanden.

Es ist ferner bezeichnend, daß, trotz ungünstiger standortlicher Lage, die Wiesentäler Unternehmen, soweit sie Maschinen herstellten, aus der angedeuteten Entwicklung Vorteile ziehen konnten, denn nur dadurch erlitten sie nicht das Schicksal der Halbfabrikatunternehmen, der Gießereien. Bei diesen vermag keine Konjunktur die Ungunst des Kohlebezugs und die weite Zuführung des Rohstoffs auszugleichen. Sie erliegen, bis auf ein Unternehmen in Zell, alle der rohstofforientierten Konkurrenz des Rheinlandes.

Für die Maschinenerzeugung aber mußte die geschaffene Lage umso förderlicher sein, je weniger einerseits die Maschinisierung in einem Gewerbezweig fortgeschritten war, und je geringer auf der anderen Seite die Zahl der Anbieter von Maschinen war. Beide

Vorteile konnten die Bürstenmaschinenfabriken in Todtnau für sich in Anspruch nehmen. Es gab wenig Unternehmen dieser Art, und die im Krieg entstandenen Bürstenfabriken in der ganzen Welt schrieen nach Spezialmaschinen. Die beiden Unternehmen von *Zahoransky* und *Donat Laile* hatten eine Produktion von [189]):

	1921	1922
Auslandsproduktion in t	48,0	45,7
Inlandsproduktion in t	37,9	25,6
Gesamtproduktion in t	85,9	71,3

Die beiden Werke erreichten damit in den 2 Jahren 35 bezw. 38 v. H. der gesamten Inlandsproduktion an Bürstenmaschinen und 32 bezw. 44 v. H. der gesamten deutschen Auslandsproduktion. Daß dadurch der einheimischen Bürstenindustrie in ihren eigenen Spezialmaschinenfabriken ein Todfeind entstand, ist die Kehrseite dieser Entwicklung. Der Export hervorragender, mit allen Neuerungen der Technik versehenen Maschinen, deren Anschaffung dem deutschen Fabrikanten durch den Kapitalmangel der Nachkriegszeit nicht möglich war, brachte die Bürstenindustrie der bisherigen Absatzländer bald in Gleichstand mit den deutschen Unternehmen. Besonders verheerend wirkten die Automaten, die andauernd verbessert und vervollkommnet, durch ihre billigen Massenartikel bei einer in demselben Tempo sich vergrößernden Schicht freigesetzter Arbeitskräfte, die Preise auf dem Binnen- und auf dem Weltmarkt drückten. Das führte zunächst auf dem Binnenmarkt soweit, daß die Aufnahmefähigkeit schon gegen 1929 teils überschritten, teils gerade ausgefüllt wurde, während auf dem Weltmarkt dieser Punkt erst viel später erreicht wurde. Für die Firma *Zahoransky* war noch 1933 kein Nachlassen der Aufträge aus dem Weltmarktgeschäft zu verspüren, vielmehr waren das Unternehmen in Todtnau und die beiden Zweigfabriken in Freiburg und Lehen, die wegen der Ungunst des Todtnauer Platzes in den Jahren 1924 und 1922 erworben worden waren, in ständiger Aufwärtsentwicklung. Im Gesamten beschäftigte die Metall- und Maschinenindustrie im Wiesental:

	1925	1927	1929	1933	1934
Personen	536	451	499	350	454
1925 = 100	100	84	93	65	84

In den Fabriken für Textilmaschinen, für landwirtschaftliche Maschinen und in dem Lörracher Unternehmen von *H. & J. Kern*, Kessel- und Apparatebau, setzt der Rückgang mit dem Jahr 1931 ein, und mehr als die Hälfte der Arbeiter muß in der Folgezeit auf die Straße gesetzt werden. Günstiger ist der Eindruck bei der Metallwaren- und Druckknopffabrik *Raymond* in Lörrach und

der Walzengravuranstalt *Münch & Wenk* in Brombach. Die Druckknopfindustrie vermag ihren durchschnittlichen Arbeiterbestand von rund 80 Personen annähernd zu halten, und die Brombacher Firma steigert diese Ziffer sogar von 18 im Jahre 1925 auf 38 bezw. 45 in den Jahren 1933 und 1934.

7. Industrie der Nahrungs- und Genußmittel.

Die in diesen Gewerbezweigen Tätigen verteilen sich auf:

	1925	1927	1929	1933	1934
Schokoladenherstellung	266	225	233	245	319
Braugewerbe	119	131	128	86	91
Tabakindustrie	82	137	167	148	206
Insgesamt	467	493	528	479	616

Hier tritt nun in der Nachkriegszeit anstelle der Mühlen die Tabakverarbeitung in mehreren Betrieben auf, doch können nur 2 Unternehmen in Lörrach ihren Platz in der Fabrikstatistik auf die Dauer behaupten. 1925 werden in dem Werk „Die Industrie in Baden" folgende größeren Tabakverarbeiter genannt: *E. Veit & Cie.*, Basel, Filiale Schopfheim und *H. Schachtebeck & Co.*, G. m. b. H., Lörrach, früher in St. Ludwig im Elsaß. Ferner *Konrad Malzacher* und *Vautier & Co.*, eine Filiale der *Gebr. Vautier & Cie.*, A.-G. in *Grandson*. Sie stellen als Haupterzeugnisse Schweizer Spezialitäten her und stoßen langsam auf dem deutschen Markt vor. Allerdings vermögen nur *Vautier & Co.* und *E. Vollmer* in der Folge mehr als 20 Arbeiter beschäftigen.

Die Schokoladefabrik *Suchard* vermag wenigstens ihre Stellung zu halten, was bei der ausgedehnten Konkurrenz, die ihr von deutschen Werken entgegengesetzt wurde, für ihre solide Grundlage Zeugnis ablegt.

Die Brauindustrie, deren Export nach der Schweiz und dem Elsaß lahmgelegt wurde, konnte durch intensive Werbung ihren Absatz in der näheren Umgebung steigern und so den Ausfall einigermaßen decken.

Für die Standortlehre ist damit wieder einmal ein Beispiel gegeben, daß in der Industrie, im Gegensatz zur Landwirtschaft, nie von einem absolut ungünstigen Standort gesprochen werden kann, sondern nur von einem für diesen oder jenen Industriezweig ungünstigen Platz. Denn die bestehenden Unternehmen der Tabakverarbeitung sind durchaus lebens- und konkurrenzfähig.

8. Bergbau.

Die eigentliche Urproduktion, die als solche an die Spitze der Betrachtung zu stellen wäre, gilt es noch kurz zu erwähnen. In den 70 er Jahren des 19. Jahrhunderts erwähnt der Amtmann von Schönau schon eine „Société française pour l'exploitation de mines de la forêt noire", die im Tiefstollen Stephanie in der Nähe von Schönau auf silberhaltigen Bleiglanz grabe. Um 1875 befindet sich sogar ein technischer Direktor in Schönau. Gleichzeitig werden die alten Gruben „Bernhard" in Geschwend und „Maus" in Todtnau an eine neue französisch-belgische Gesellschaft zum Weiterbetrieb verliehen, die ihre Arbeiten bald wieder einstellte. 1877 wird ein *Andreas Wauters* aus Gent als Eigentümer der Grube „Stephanie" genannt. In den folgenden 2 Jahren machen 2 belgische Ingenieure, *Leclerq* und *Miest*, mit 16—18 Arbeitern weitere Versuche, ohne jedoch große Erfolge davonzutragen. Nach 1880 wird ein Bergbaubetrieb im oberen Wiesental nicht mehr erwähnt. Die Blüte des Bergbaus war im 13. und 14. Jahrhundert [190]), wenigstens was den Abbau auf Silber anbelangt.

Trotzdem stand im Jahre 1923 die Silbergewinnung im Vordergrund des Interesses der *Wiesentäler Bergbau A.-G.*, die am 2. Juni 1923 in Schönau gegründet wurde. Der durchschnittliche Silbergehalt pro Tonne wurde auf 37,3 kg bei 60 v. H. Bleigewinnung berechnet. Als wertvolles Nebenprodukt hoffte man auch Flußspat abzubauen. Tatsächlich aber wurde der Flußspat zum einzig abbaufähigen Mineral der neuen Gruben in Wieden und Utzenfeld. Unter der Anleitung des *Stinnes*-Konzerns wurden umfangreiche Aufbereitungs- und Förderungsanlagen errichtet. Vor allem ist der Bau einer Seilförderbahn von der Ortschaft Wieden bis zur Station Utzenfeld bemerkenswert. Im Jahre 1924 war der Betrieb in vollem Gang. Aus dem alten „St. Antoni-Stollen in der Wieden" förderte die 5 km lange Seilbahn täglich 10 Doppelwaggons à 10 tons Bleierze und Flußspat. Die Erze wurden in Karlsruhe verarbeitet, während der Flußspat den Rhein hinunter nach Rotterdam und von da nach U. S. A. geführt wurde. Die Bilanz der Gesellschaft wies am 2. 3. 1925 einen Verlust von 54 637 RM. aus.

Schon am 12. VI. 1925 wurden die Aktionäre zu einer Generalversammlung eingeladen, die die Auflösung und Liquidation beschloß, da das laufende Geschäftsjahr bereits einen Verlust von 43 000 RM. entstehen ließ. Die Rechte des Bergwerkbetriebs gingen mit den vorhandenen Anlagen in den Besitz der Firma *Burger*, Hüttenprodukte in Nürnberg über, die noch einige Zeit unter wesentlich eingeschränkten Bedingungen arbeiten ließ.

Bis zum Jahre 1934 ruhte der Betrieb im oberen Wiesental. Unter den in dieser Zeit neu auftauchenden Devisen- und Rohstoffnöten und dank den Vorarbeiten, die von einem ehemalig in

Stinnes'schem Dienst stehenden Ingenieur geleistet wurden, scheint die ganze Angelegenheit wieder der Neuaufnahme nähergerückt zu sein. Wenn die Untersuchungen und Berechnungen zutreffen sollten, dann wäre die ganze Angelegenheit nur eine Frage der Finanzierung, die ebenfalls leicht gesichert wäre, wenn die Transportfrage geregelt wäre. Der Abbau der Felder Werner I—IV und Glückauf in Wieden, von denen ohne Werner I und II eine Ergiebigkeit von 700 000 Tonnen Flußspat reinster Qualität berechnet ist, zusammen mit der Flußspatgrube „Tiefkengelbach" in Fahl, die auch optisch verwendbaren Flußspat liefert, und deren Abbaufähigkeit auf 88 Jahre geschätzt bezw. nach der errechneten Menge von 792 000 Tonnen bestimmt ist, wird also eine Frage des Transportes sein, die, treffen die anderen Voraussetzungen zu, im Interesse der Bewohner des oberen Tals gelöst werden sollte.

G. Die Arbeiter der Wiesentalindustrie in der Nachkriegszeit.

Neue Arbeitsmöglichkeiten vermochte die Grenzlandwirtschaft in der Nachkriegszeit wenig zu bieten. Dadurch wurde eine Bewegung, die schon in dem Jahrzehnt vor dem großen Krieg ausgelöst wurde, weiter vorwärts getrieben. Am besten läßt sie sich an Hand der Bevölkerungsbewegung verdeutlichen. Nach Angaben der Bürgermeisterämter stellte die Handelskammer im Jahre 1930 folgende Übersicht auf:

Gemeinde	Bevölkerung am 16. 6. 1925	Geburten	Sterbefälle	Geburten-Überschuß	Zugezogen	Weggezogen	Zu-(+) Ab-(−) Wanderung	Bevölkerung am 31. 12. 1930
Todtnau	2 546	208	151	57	1 619	1 781	— 162	2 441
Schönau	1 764	184	150	34	1 379	1 504	— 125	1 673
Atzenbach	976	124	48	76	544	597	— 53	999
Zell i. W.	3 801	347	231	116	2 427	2 488	— 61	3 856
Fahrnau	1 842	174	122	52	799	796	+ 3	1 897
Schopfheim	4 481	499	261	238	3 562	3 782	— 220	4 499
Maulburg	2 004	162	104	58	—	—	—	—
Steinen	1 828	203	109	94	1 627	1 670	— 43	1 879
Bromhach	2 702	210	145	65	—	—	—	—
Haagen	1 544	140	79	61	753	650	+ 103	1 708
Lörrach	16 011	1 537	924	613	15 771	14 653	+ 1118	17 742
Zusammen	39 499	3 788	2 324	1 464	—	—	—	—
Ohne Brombach u. Maulburg	34 993	3 416	2 075	1 341	28 481	27 921	+ 560	36 897
Ohne Lörrach	18 982	1 879	1 151	728	12 710	13 268	— 558	19 152

Die Bevölkerung der Industrieorte vermehrt sich also noch um 5,4 v. H. insgesamt; 3,8 v. H. entfallen davon auf den Ge-

burtenüberschuß und rund 1,6 v. H. auf den Wanderungsüberschuß. Diese Ziffer sieht aber wesentlich anders aus, wenn Lörrach mit seiner ungewöhnlich starken Bevölkerungsverschiebung wegbleibt. In diesem Fall schrumpft die absolute Vermehrung auf 0,80 v. H. zusammen, was also auf der anderen Seite den beinahe völligen Verlust des Geburtenüberschusses durch Abwanderung besagt. Die Abwanderung selbst wird nur noch zum geringsten Teil von Lörrach, Brombach, Steinen, Haagen, den vorderen Talstädten, aufgenommen. Ihre Kapazität ist erschöpft und schwindet mit fortschreitender Verschlechterung der Lage mehr und mehr. Sehr gut drückt sich die sinkende Fassungskraft in den Zahlen seit dem Jahr 1928 aus:

Ort	Zahl der		Geburtenüberschuß	Zu-	Weg-	Zu- (+) bzw. Abnahme (–) durch Wanderung
	Geburten	Sterbefälle		gezogen		
Todtnau	109	86	23	842	1 060	— 218
Schönau	86	70	16	589	678	— 89
Atzenbach	64	23	41	245	333	— 88
Zell i. W.	208	133	75	1 181	1 342	— 161
Fahrnau	103	69	34	430	489	— 59
Schopfheim	256	152	104	1 799	2 055	— 256
Steinen	118	66	52	827	985	— 158
Haagen	75	49	26	398	339	+ 59
Lörrach	879	530	349	9 133	8 819	+ 315
Zusammen	1 898	1 178	720	15 448	16 100	— 656
Ohne Lörrach	1 019	648	371	6 311	7 281	— 970

Nur noch 2 Gemeinden vermögen ein absolutes Plus aufzuweisen, und hier kann allein Haagen seinen Geburtenüberschuß halten. In allen anderen Gemeinden des unteren und oberen Talabschnitts übersteigt die Abwanderung nicht nur die Zuwanderung, sondern auch der ganze oder größte Teil des Geburtenüberschusses fällt ihr zum Opfer.

Stellt man die Ergebnisse der beiden Tabellen zusammen, dann sieht man deutlich die Zäsur, die zu Ende des Jahres 1927 liegen muß. Dabei darf nie vergessen werden, will man sich der Tragweite dieser Zahlen voll bewußt sein, daß die angeführten Orte die Hauptindustrieplätze darstellen, die noch von 1900 auf 1910 eine absolute Vermehrung ihrer Einwohnerschaft um 12,2 v.H. aufwiesen (Haagen und Lörrach allein 37,0 bezw. 11,2 v. H.).

	Wohnbevölkerung am			Zu- bzw. Abnahme in v. H.	
	16. 6. 1925	31. 12. 1927	31. 12. 1930	1925/27	1927/30
Die 9 Gemeinden zusammen	34 993	36 826	36 893	+ 5,2	+ 0,18
Ohne Lörrach	18 982	19 751	19 152	+ 4,0	— 3,04
Stadt Lörrach	16 011	17 079	17 742	+ 6,6	+ 3,88

In diesen Angaben kommt die schwere Krise zum Ausdruck, die sich auf die Landgemeinden des oberen Wiesentals mit noch viel stärkerer Wucht auswirken mußte, da hier eine „chronische Abwanderung" auch in den besten Zeiten festzustellen war. In den 75 Jahren von 1852 bis 1925 zeigt das obere Wiesental bei einem Bevölkerungsstand in den beiden Vergleichsjahren von 9 998 bezw. 8 520 Personen eine Abwanderung von 6 623 Personen oder von 128,7 v. H. und steht damit an der Spitze aller badischen Landschaften [191]):

Nocheinmal sollen die Talabschnitte in ihrer geographischen Gliederung den Beweis für diese Behauptung liefern. Die Bevölkerung wies in den Jahren 1910, 1925 und 1933 folgende Veränderungen auf:

	Bevölkerung in den Jahren				
	1910	1925	v. H.	1933	v. H.
Wiesental insgesamt	56 975	60 312	+ 5,85	59 983	— 2,21
Oberes Tal	12 948	13 191	+ 1,87	12 390	— 6,46
Unteres Tal (o. kl. Tal)	44 027	47 121	+ 7,02	47 593	+ 1,0
Kleines Wiesental	3 008	2 901	— 3,63	2 592	— 15,78

Das obere Tal vermag, trotz seiner niedrigen Geburtenziffer, nur noch rund 250 Personen mehr als im Jahre 1910 festzuhalten, und dieser Gewinn des Jahres 1925 schlägt in einen absoluten Verlust von 800 Einwohnern im Jahr 1933 um. Im kleinen Wiesental bringt die Unerschlossenheit noch größere Verluste hervor, besonders in den Krisenjahren, als die wenigen Industrieunternehmen in Langenau, Tegernau und Wieslet stillgelegt werden mußten. Die Landwirtschaft vermochte bei ihrem Zwergbesitz und ihren geringen Erträgen nur einen winzigen Bruchteil der arbeitslos werdenden Industriearbeiter aufzunehmen; die meisten sahen sich zur Abwanderung verurteilt, die wiederum zum kleinsten Prozentsatz in die Industriegemeinden des mittleren und unteren Wiesentals ging, sondern sich nach den günstigen, rationalen Standorten wandte. Es ist also eher von einer Auswanderung der Arbeiter nach den durch den Kriegsausgang geschaffenen optimalen Produktionsorten zu sprechen, als von einer Wanderung der Unternehmen an diese Plätze. Die Unternehmen bleiben am traditionalen Ort und suchen weniger an Ausdehnung zu gewinnen, als vielmehr ihren Bestand zu halten. Deutlich wird diese Tendenz an den Beschäftigtenziffern, verglichen mit der Gesamtbevölkerung. Es waren in Betrieben mit mehr als 20 Arbeitern (1910 mehr als 10 Arbeitern) beschäftigt:

	1910	1925	1933
Arbeiter	12 227	13 124	8 917
v. H. der Bevölkerung	21,45	21,75	14,86

Zwei Dinge können hieraus abgelesen werden: Zunächst hat die schon in der Vorkriegszeit bei den Unternehmen der Faserstoffindustrie festgestellte „Sättigung" unter den Strukturwandlungen der Nachkriegszeit auch bei den meisten anderen Firmen eine Konzentration erreicht, die nur noch die Aufnahme von 0,3 v. H. der Gesamtarbeiterschaft des Jahres 1910 oder rund 900 Personen erlaubt. Dann ergibt sich aus dem Absinken bis zum Jahr 1933 um 4 200 Beschäftigte oder um rund 7 v. H. der 1925 in Fabrikbetrieben Arbeitenden nocheinmal eine Vorstellung von dem ungefähren Ausmaß der Krise auf die Wiesentäler Arbeiterschaft. Und diese Arbeiterschaft gilt es jetzt noch etwas eingehender zu betrachten:

Die Trennung in männliche und weibliche Arbeiterschaft zeigt folgendes Bild:

Jahr	männlich	weiblich	Verhältniszahl
1912	6 391	5 836	52,3 : 47,7
1925	7 455	5 679	56,8 : 43,2
1927	7 183	5 438	57,0 : 43,0
1929	6 437	5 062	56,0 : 44,0
1933	5 167	3 750	58,0 : 42,0

Die hohe Beteiligung weiblicher Arbeitskräfte darf nicht verwundern bei der großen Bedeutung der Textilindustrie, wo bis zu 60 v. H. Frauen beteiligt sind. Eher fällt schon die andauernde Abnahme des weiblichen Teils der in den Wiesentalfabriken arbeitenden Bevölkerung auf. Einzig das Jahr 1929 macht hierin eine Ausnahme. Ob die Spezialisierung der Nachkriegszeit, verbunden mit der rationellen Ausnutzung der Arbeitskraft und der Verwendung modernster Maschinen, einen Teil der Arbeiterinnen ausschaltete, wird nur für einzelne Zweige, und auch dort nur nach genauen Untersuchungen, zu bejahen sein. Eine weit größere Wirkung haben die Lohnsteigerungen der Nachkriegszeit ausgeübt, durch die es vielfach ermöglicht wurde, daß die Arbeiterfrau nicht mehr in dem früheren Umfange an der Einkommensbildung teilnehmen mußte. Im Jahre 1929 wehrten sich die Unternehmer mit allen Mitteln gegen die beginnenden Krisenzeichen, vor allem durch vermehrte Einstellung billiger weiblicher Arbeitskräfte, während das erneute Absinken des Jahres 1933 wohl zu einem Großteil durch die Parole: Erhaltung des Arbeitsplatzes für den männlichen Arbeiter (insbesondere für den Familienvater) mitbedingt ist.

Eine andere Perspektive eröffnet die Betrachtung des Altersaufbaus der Arbeiterschaft. Leider müssen hier die Zahlen des Amtsbezirks Lörrach als repräsentativ für das ganze Tal gelten, da nur diese vorhanden sind [192]).

1924	Gesamtzahl der Arbeiter	von 100 Arbeitern standen im Alter von unter 16 Jahren	16—21 Jahren	21—30 Jahren	30—50 Jahren	50 u. mehr Jahren
Männliche Arbeiter	7 195	4,3	15,5	26,9	35,5	17,8
Weibliche Arbeiter	3 590	5,8	19,4	18,0	36,0	10,8
Arbeiter insgesamt	10 785	4,8	16,8	27,3	35,6	15,5
Textilindustrie	6 559	5,6	16,0	24,1	35,5	18,8

Auffallend stark sind die beiden oberen Altersklassen besetzt im Vergleich zu den jugendlichen Arbeitern. Die Überalterung der Arbeitenden, die durch die Kriegs- und Inflationsjahre gefördert wurde, läßt ein Vergleich der Textilindustrie bezw. des Altersaufbaus der Textilarbeiter mit dem Jahr 1907 erkennen. Allerdings sind nur die Ziffern für ganz Baden bekannt [193]). Die Arbeiter der Textilindustrie waren dem Alter nach gestaffelt:

Textil	1907		1924		1924 Wiesental A.-B. Lörrach	
	Arbeiter	v. H. der Ges.-Arbeiter	Arbeiter	v. H. der Ges.-Arbeiter	Arbeiter	v. H. der Ges.-Arbeiter
—14 Jahre	84	—	9	—	—	—
14—16 Jahre	3 567	10,2	2 237	5,9	367	5,6
17—21 Jahre	8 280	23,8	8 621	22,8	1 049	16,0
22—50 Jahre	20 066	57,8	21 911	58,1	3 909	59,6
51 u. mehr Jahre	2 870	8,2	4 954	13,2	1 233	18,8

Nun erst wird der starke Rückgang der jugendlichen Arbeiter klar, wobei in der Klasse der 17—21-Jährigen der Amtsbezirk Lörrach weit über dem Landesrückgang steht. Umgekehrt ist dann das Verhältnis bei den Arbeitern über 51 Jahren. Diese tiefgehenden Strukturwandlungen, die in der Steigerung der Arbeiterbevölkerung bei gleichzeitiger Abnahme der Nur-Konsumbevölkerung zum Ausdruck kommen, spiegeln sich in den Zahlen wieder, und die Überalterung, die an sich schon krisenverschärfend wirken mußte, wurde durch den hohen Stand im Amtsbezirk Lörrach und damit sicher auch im ganzen Wiesental noch potenziert. Wir müssen uns nur die Tatsache in Erinnerung rufen, daß im oberen Tal die kleinste Geburtenziffer des ganzen badischen Landes anzutreffen ist.

Haben wir so einen Überblick über die Arbeiterschaft unseres Gebietes in ihrer Zusammensetzung nach Alter und Geschlecht gewonnen — allerdings mit Hilfe von einigen groben Maßstäben — so mag ein Forschen nach der Gebürtigkeit nach all dem, was wir aus früheren Ausführungen entnehmen können, nicht uninteres-

sant sein. Aus der schon erwähnten Untersuchung über den Stand der Arbeiterschaft im Amtsbezirk Lörrach geht hervor, daß von den rund 10 500 im Amtsbezirk wohnhaften Arbeitern nur 40 v. H. an ihrem Wohnort geboren waren. Die übrigen drei Fünftel waren von auswärts zugezogen.

Für nahezu 1 700 Arbeiter wurde der Nachweis erbracht, daß sie keine Landesbürger sind, sondern aus dem übrigen Deutschland (590) und aus dem Ausland stammen (1073). Von diesen waren geboren [194]):

in der Schweiz: 669,

in Elsaß-Lothringen: 237,

im sonstigen Ausland 128 männliche und 39 weibliche Arbeiter. Von den Ausländern waren 552 noch ledig. Unermittelt blieben 350.

Für uns sind die entsprechenden Angaben über die Wiesentalgemeinden wichtig. So wurden in Lörrach selbst von 3 600 Industrietätigen 1 403 dort geboren,

342 stammten aus dem Bezirk,

255 aus dem übrigen Deutschen Reich, fast ebensoviele:

265 aus der Schweiz,

120 aus Elsaß-Lothringen,

58 aus dem übrigen Ausland.

Ausländer in größerer Zahl gaben an:

Tumringen	21 Schweizer
Brombach	21 Schweizer
Haagen	23 Schweizer, 10 Elsäßer
Höllstein	20 Schweizer
Steinen	18 Schweizer

Sonstige Ausländer in größerer Zahl hatten noch Haagen (23) und Brombach (17).

Diese Ziffern sind auf den ersten Blick auffallend hoch. Sie lassen rückwärts auf die Stärke der Zuwanderung von den Höhen ins Tal, von den Bergdörfern des Schwarzwaldes und Hotzenwaldes nach dem Unterlauf der Wiese und in die Rheinebene schliessen, geben aber auch in ihren Angaben über die Fremdstämmigen den Grad der Verflochtenheit mit dem Ausland an, insbesondere beweisen sie die schon oft erwähnte Existenz eines oberrheinischen Wirtschaftskreises mit seinen deutschen, schweizerischen und elsäßischen Elementen.

In Wirklichkeit wird der Anteil der aus dem Bezirk und Ausland Zugewanderten noch größer sein, denn bei dieser Erhebung

wurden ja nur die Arbeitenden erfaßt. Viele Ausländer aber waren zum Teil schon aus der Industrie ausgeschieden und fielen aus, sei es, daß sie als Hausfrauen durch den höheren Verdienst des Mannes vom Mitverdienen befreit waren, sei es, daß sie ihren ursprünglichen Beruf aufgegeben hatten oder zu dessen Ausübung schon zu alt waren. Ihre Ermittlung ist sehr schwer, und nicht einmal die Geschlechtsnamen vermögen Aufschluß darüber zu geben, da die Zugewanderten, vielleicht mit Ausnahme der Schweizer, zum größten Teil Arbeiterinnen waren, im Gegensatz zu den zweiten und dritten Bauernsöhnen der Bergbauern des Feldbergs und Hotzenwalds, die ihre Herkunft zum Teil wenigstens in ihren Geschlechtsnamen ausdrücken [195]).

Deshalb dürfen die nun folgenden ergänzenden Angaben für den alten Amtsbezirk Schönau, der das Gebiet des oberen Tals umfaßt, nur unter Beachtung eben dieser Vorbehalte betrachtet werden. Im Jahre 1922 wurden in 8 Unternehmen am Oberlauf der Wiese (4 Textilfabriken, 2 Unternehmen der Metall- und Maschinenindustrie, 1 Papier- und 1 Halbstoff-Fabrik) folgende Ausländer beschäftigt:

Staatsangehörigkeit	Zahl der Arbeiter		Eintritt in die Fa.	
	männliche	weibliche	vor 1914	nach 1914
Schweiz	30	9	27	12
Österreich	18	9	23	4
Italien	5	5	5	5
Jugoslawien	3	2	3	2
Ausländer insgesamt	56	25	58	23

Unter den 81 Ausländern der 8 Betriebe nehmen die Schweizer mit 39 Personen die erste Stelle ein. Merkwürdig ist das vollständige Fehlen elsaß-lothringischer bezw. französischer Staatsangehöriger. Vielleicht waren die Arbeitsbedingungen im oberen Tal zu bescheiden. Die geringe Anzahl der italienischen Staatsbürger darf nicht auffallen, da gerade hier der Anteil der weiblichen Arbeiter besonders hoch war, und wohl ein beträchlticher Prozentsatz dieser italienischen Spinnereimädchen sich mit einheimischen Arbeitern verheiratete. Die Frage nach dem Eintritt in das betreffende Unternehmen war der Untersuchung [196]) deshalb wichtig, weil sie zur Vorbereitung eines Gesetzes diente, das mit Wirkung vom 23. XI. 1923 für alle ausländischen Arbeiter die Genehmigung des Landesamts für Arbeitsvermittlung vorschrieb. Arbeiter, die schon lange Zeit im Inland beschäftigt waren, mußten im Besitze eines sogen. Befreiungsscheines sein. Es geht nun aus den Angaben hervor, daß von den Ausländern der 8 Unternehmen 71,6 v. H. schon vor 1914 im Wiesental waren, daß also

eine relativ kleine Anzahl nach dem Krieg oder während der Jahre 1914—1918 eingestellt wurde, wobei diese Tatsache noch kein Beweis dafür ist, daß die betreffenden Arbeiter nun erst aus ihrer ursprünglichen Heimat zugewandert kamen. Viel eher ist anzunehmen, daß sie schon länger in der Umgebung ihren Wohnsitz und ihre Beschäftigung gehabt hatten.

Sehr aufschlußreich wäre auch die Untersuchung nach der Art der Beschäftigung gewesen, wenn diese von allen Unternehmen beantwortet worden wäre. Leider geben nur 3 Betriebe (1 Spinnweberei mit Filiale, 1 Metallgießerei und 1 Holzstoff- und Pappefabrik) darüber Auskunft. Immerhin kann aus den vorhandenen Angaben entnommen werden, daß das schweizerische Element unter den ausländischen Arbeitern eine Sonderstellung einnimmt. Das Wiesental brachte nämlich für die schweizerischen Gründer die Möglichkeit, einheimische Qualitäts- und Facharbeiter heranzuholen, die als Vorarbeiter oder Meister die Erziehung der einheimischen Arbeiterschaft übernahmen. Während so die übrigen Ausländer nur in den Baumwolle oder Seide verarbeitenden Betrieben zu finden sind, und da nur als Spinner, Flyerin, Weber oder Zettlerin bezw. in entsprechenden Berufen, sind Schweizer auch in den anderen genannten Industriezweigen beschäftigt und zwar als Obermeister, Betriebsdirektor, Prokurist, Kaufmann, Mechanikermeister, Former etc., mithin in Stellungen, die weit höhere Ansprüche an die Arbeiter stellen, als die vorher genannten. Mehr kann aus den spärlichen Angaben leider nicht entnommen werden.

Die Gesamtmasse der Arbeiter selbst bleibt aber nicht starr und unbeweglich, sondern Tag für Tag finden zum Teil sehr bedeutende Verschiebungen statt. Sie werden hervorgerufen durch zwei Arten von Industriearbeitern: durch die Pendler und durch die Grenzgänger.

Für das Jahr 1922 stellte man fest [197], daß im Amtsbezirk Lörrach allein 2 370 Arbeiter oder 22,5 v. H. der Gesamtarbeiterschaft nicht am Wohnort, aber doch im Bezirk Arbeit fanden. Von diesen kamen täglich nach

Lörrach und Brombach	je 500 Arbeiter
nach Tumringen	130 Arbeiter
nach Haagen	80 Arbeiter
nach Steinen	70 Arbeiter
nach Höllstein	30 Arbeiter

Außerhalb des Bezirkes fanden täglich 300 Arbeiter ihren Verdienst, davon 80 in der Schweiz und 30 im Elsaß.

Größer noch war die Zahl der täglich aus Wohnorten außerhalb des Bezirks hereinkommenden Arbeiter. Im Jahre 1924 sind es rund 1000 Personen, die sich aufteilen in

350 aus Baden
400 aus der Schweiz
120 aus dem Elsaß.

Die letztgenannten 520 Personen fallen unter den Begriff der Grenzgänger. Lange hatte ihr Vorhandensein keine oder nur geringe Beachtung gefunden. Erst als die Rationalisierung und die nachfolgende Krise einen Teil der einheimischen Arbeiterschaft dauernd zur Erwerbslosigkeit verurteilte, wurde den Grenzgängern mehr Beachtung geschenkt und ihre Zahl gewissen Beschränkungen unterworfen. Die Pendelwanderungen spielen dagegen schon in der Berufszählung vom 16. Juni 1925 eine Rolle. Es wurden in den Amtsbezirken Lörrach und Schopfheim danach ermittelt:

Amtsbezirk	Zahl der Gemeinden		Zahl der Fabrikarbeiter		Von den Fabrikarbeitern waren Pendler					
					männl.		weibl.		Zus.	
	mit Arbeitern	mit Pendlern	insgesamt	weibl.	insgesamt	v. H. der männl. Fabrik-Arbeiter	insgesamt	v. H. der weibl. Fabrik-Arbeiter	insgesamt	v. H. aller Fabrik-Arbeiter
Lörrach	40	38	8 121	3 251	1 459	30,0	696	21,4	2 155	26,5
Schopfheim	47	44	7 067	3 193	794	20,5	520	16,3	1 314	18,6

In die Augen fallend ist der hohe Prozentsatz der weiblichen Pendler, die täglich mit der Eisenbahn oder auch mit dem Fahrrad zu ihren Arbeitsplätzen kommen. Im übrigen bedürfen wohl die Zahlen keiner weiteren Ausdeutung mehr. Wichtig für die Lage der gesamten Arbeiterschaft ist daran die Feststellung, daß immer noch ein hohes Maß von Dezentralisation aufrechterhalten ist, daß es den Industriestädten nicht gelungen ist, alle Arbeiter in ihre Mietskasernen zu stecken und sie damit vollständig zu entwurzeln.

Genaue Angaben über die Grenzgänger liegen erst seit dem Jahr 1928 vor und zwar sind nur solche erfaßt, die vom Ausland nach Deutschland hereinkommen. Im Arbeitsamtsbezirk Lörrach wurden gezählt[198]):

Grenzgänger	1928	1929	1930	1931
im Ganzen	1304	1205	1238	1228
davon Schweizer	—	—	—	1045
davon Franzosen	—	—	—	175

Beachtlich ist die relative Konstanz der Ziffern, die auch in der Aufteilung nach den Beschäftigungsarten hervortritt. Es waren beschäftigt[199]):

In / als	1928	1929	1930	1931
Metallindustrie	103	108	107	136
Chemische Industrie	28	23	34	35
Spinnstoffgewerbe	835	735	810	780
Nahrungs- und Genußmittelindustrie	22	20	15	9
Baugewerbe	24	36	36	15
Verkehr	20	19	23	9
Kaufmännische Angestellte	60	57	40	—
Büroangestellte	92	94	29	—
Techniker	32	31	59	—
Chemiker	24	25	25	—

Nur die Angestellten zeigen schon 1930 eine wesentliche Verminderung. Alle anderen Gewerbezweige und Berufe vermögen ihren Stand mit erstaunlicher Sicherheit zu halten. Allerdings kann angenommen werden, daß in den darauffolgenden Jahren auch hier Verschiebungen eingetreten sind, denn die von Deutschland nach der Schweiz gehenden Grenzgänger haben sich bedeutend verringert.

Den Grenzgängern und Pendelwanderern stehen auf der anderen Seite die am Arbeitsort, d. h. am Fabrikort wohnenden Erwerbstätigen gegenüber. Sie sind an sich reine Lohnarbeiter, also auch „Vollblutproletarier" nach *Sombart*'scher Definition [200]). Trotzdem sie, zum Teil wenigstens, in denselben licht- und luftarmen Mietskasernen — Werkwohnungen heißt der technische Ausdruck der Nachkriegszeit — wohnen, trotzdem sich ihre Verdienstverhältnisse nicht wesentlich verbessert haben, fehlen ihnen doch noch einige Hauptzüge zum Proletarier. Sie sind nämlich trotz alledem mit ihrer Arbeit verwachsen, sie bilden auch nicht einen beliebig ersetzbaren Teil im Produktionsvorgang, sondern fühlen sich mitverantwortlich im Schaffen ihrer Produkte. Aus dieser Haltung heraus, und nicht zum geringsten aus der Tatsache, daß sie beinahe alle, soweit sie verheiratet sind, sich irgendwie ein Stück Land kaufen — vielleicht aus irgend einer dunklen Erinnerung an ihre Vorfahren, die ja Bauern waren —, ist die wilde Ablehnung der Rationalisatoren und Taylor-Anhänger zu verstehen, die z. T. bis zur Gewaltanwendung vorwärts getrieben wurde. Der Aufstand im September 1923 war zum geringsten Teil der Initiative der eingesessenen Arbeiterschaft entsprungen, sondern unter geschickter Ausnutzung der in der Inflation besonders hohen sozialen Spannungen in den Grenzorten von fremden „Sendlingen" hereingetragen worden. Und wenn die soziale Lage der Nachkriegszeit und der Krise natürlich zu einer Radikalisierung der Arbeiterschaft führte und sie politisch die extremsten Richtungen vertreten ließ, so war doch die Lage nie so verzweifelt und so zu jeder Gewalttat bereit, wie in den großen Industriezentren des Rheinlandes wo nur Mietskasernen und Steinmauern zum Himmel ragen. Die Zahl dieser Gebäude war im Jahre 1927 [201]):

Amtsbezirk	Zahl der Betriebe	Arbeiter	Angestellte	Zusammen männl.	weiblich	Werkwohnungen
Lörrach	84	11 369	1 255	8 248	4 376	1 932
Schopfheim	49	7 278	571	4 457	3 392	1 285
Zusammen	133	18 647	1 826	12 705	7 768	3 217

Zu dieser Zusammenstellung macht das Gewerbeaufsichtsamt die Bemerkung, daß von allen Amtsbezirken im Lande Baden die Textilbezirke Lörrach und Schopfheim, gefolgt von dem angrenzenden Bezirk Säckingen, die meisten Arbeiterwohnungen haben. Schon auf 6—8 Arbeiter entfällt eine Wohnung, gegen 90 im Amtsbezirk Lahr. Es ist also kein günstiges Bild, das hier entworfen wird, und da die relativ wenig Störungen aufweisende Nachkriegszeit nur vorübergehend Lohnsteigerungen größeren Ausmaßes brachte, muß das ganze Verdienst an der guten Haltung der Verwurzelung in der Landwirtschaft zugeschrieben werden. Sie läßt „das demoralisierende Nichtstun während Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit nicht aufkommen und die konservativen Anschauungen der Landbevölkerung gehen auch auf die Fabrikarbeiter über und verhindern die Bildung eines ausgeprägten Klassenbewußtseins“ [202]).

Tatsächlich war die soziale Lage, wenn auch nur für kurze Zeit, durch Lohnaufbesserungen günstiger gestaltet worden. Dadurch wurden die verheirateten Arbeiterinnen entlastet, und in demselben Maße griff diese Entlastung auch auf die Kinder über. Wieder fehlt es an geeigneten Zahlen für die Vorkriegszeit, doch darf angenommen werden, daß die Mitarbeit damals in weit grösserem Umfang notwendig war, als im Jahre 1925. Die Statistik der mitverdienenden Kinder im Amtsbezirk Lörrach zeigt folgende Zusammenstellung [203]):

Es lebten im Haushalt	Familien von Industriearbeitern Zahl	Im Haushalt lebende Kinder Zahl überhaupt	Zahl verdienende	v. H.
je 1 Kind	1 016	1 016	273	26,9
je 2 Kinder	851	1 702	536	31,5
je 3 Kinder	478	1 434	462	32,2
je 4 Kinder	271	1 084	334	30,8
je 5 Kinder	151	755	258	34,2
je 6 Kinder	86	516	154	29,8
je 7 Kinder	35	245	75	30,6
je 8 Kinder	16	128	42	32,8
je 9 Kinder	7	63	23	36,5
je 10 Kinder	4	40	12	30,0

Die Lohnverhältnisse der Nachkriegszeit in den badischen Textilunternehmen sind zum Gegenstand eingehender Untersu-

chungen gemacht worden, aus denen im wesentlichen folgendes hervorgeht [204]): Nach der Inflation gelang es wohl, die Tariflohnsätze und Effektivverdienste auf den Vorkriegsstand zu bringen, die Reallöhne aber blieben weit hinter den Friedenslöhnen zurück. Die realen Stundenverdienste erreichten diesen Stand erst nach Jahresfrist nach Inflationsende und wurden nur allmählich bis zur Jahreswende 1926/27 um etwa ein Drittel über den Vorkriegslohn hinausgehoben. Die folgenden Jahre bis 1930 verbesserten die Reallöhne auf durchschnittlich das 1½fache gegenüber der Zeit vor dem Kriege. Eine weitere geringe Verbesserung erfahren sie dann noch in den Jahren 1931 bis Anfang 1933 durch den gegenüber der Nominalsenkung dieser Zeit stärkeren Rückgang der Lebenshaltungskosten. Die aus diesen Tatsachen sich ergebende Besserstellung der Arbeiter um mindestens ein Drittel gegenüber der Vorkriegszeit, wurde aber nur in der Zeit allgemein günstiger Arbeitsverhältnisse, also in den Jahren 1927/29 erreicht. In den Jahren zuvor, wie auch wieder seit 1930, hielten sich die realen Wochenverdienste nur knapp gleich und mehr noch unter dem Vorkriegslohnstand. An folgenden Daten wird das deutlich:

	1914	1924	1926	1928	1930	1931
Nomineller Stundenverdienst	100	147	208	250	262	226
Realer Wochenverdienst	100	93	111	132	110	85

Die besondere Lage unseres Gebietes, besonders die Nähe und die Abhängigkeit von der Schweiz, würde an sich die Vermutung eines Einflusses auf die Lohngestaltung insofern aufkommen lassen, als das hohe Lohn- und Preisniveau der Schweiz auch im Grenzgebiet die Ziffern nach oben treiben könnte. Das trifft nun nicht zu. „Eine unterschiedliche Entlohnung in den einzelnen Gebieten des oberbadischen Grenzgebiets, als eine Folge der geographischen Lage zur Schweiz, bezw. des Grenzgängertums, war nicht zu erkennen“ [205]). Ebensowenig war eine Beeinflussung dadurch vorhanden, daß schweizerische Firmen etwa bessere, d. h. höhere Löhne zahlten, vielmehr war die Textilarbeiterschaft der deutschen Betriebe durchgehend höher entlohnt. Allerdings waren die Unterschiede kaum merklich, mit Ausnahme einiger qualifizierter Berufsgruppen, die in den Schweizer Betrieben wesentlich geringer entlohnt waren.

Nur darin war ein Unterschied festzustellen, „daß auf der einen Seite in Zeiten ansteigender Konjunktur die schweizerischen Textilbetriebe den Forderungen nach Lohnerhöhung nicht so sehr zugänglich waren, sie andererseits aber auch in schlechten Zeiten eine stärkere Krisenfestigkeit aufwiesen, welch letztere Tatsache für das oberbadische Textilgebiet ohne Zweifel von Nutzen war“ [206]).

Damit ist unsere Betrachtung der industriellen Entwicklung des Wiesentals abgeschlossen. Sie konnte an vielen Stellen nur andeutend dargestellt werden. Doch werden diese Andeutungen

wohl genügen, um eine Vorstellung davon zu erhalten, wie tief die Veränderungen sind, die in etwas mehr als einem halben Jahrhundert einem Wirtschaftsgebiet widerfahren können, und wie sehr immer wieder, allen rationalen Erwägungen zum Trotz, die schöpferische Kraft des lebendigen wirtschaftenden Menschen diese Hemmungen zu überwinden vermag.

Anhang.

Verzeichnis der Anmerkungen.

1) *Dietsche R.:* Wirtschaftsgeschichtliche Studien zur ind. Entwicklung des Wiesentals. Diss. Basel 1935, S. 5.
2) Vgl. hierzu: *Legge Joseph:* Kapital- und Verwaltungsüberfremdung bei der Industrie, Halberstadt 1924.
3) *Streuber Wilh. Th.;* Die Stadt hist. topographisch beschrieben. Basel 1853, S. 69.
4) *Scheffelmeier Karl:* Zeitschrift für Geo-Politik, 7. Jahrgang, Heft 9.
5) *Jehle Walter:* Die Arbeiterlöhne der bad. Textilindustrie seit der Stabilsierung der Mark. Diss. Heidelberg 1935, S. 104.
6) Unter Industriebetrieben sollen hier nach der amtlichen Gewerbestatistik alle Betriebe verstanden sein, die mehr als 10 Arbeiter haben oder in denen motorische Kraft verwendet wird.
7) *Sombart Werner:* Die deutsche Volkswirtschaft im XIX. Jahrhundert, Berlin 1909, S. 91.
8) *Sombart Werner:* a. a. O., S. 91.
9) Vgl. hierzu: *Jehle Walter:* a. a. O., S. 104.
10) *Schützger Heinrich*: Die oberbadische Baumwollindustrie von ihren Anfängen bis 1914, Diss. Tübingen, S. 60 ff.
11) Statistisches Jahrbuch für das Land Baden, 1915.
12) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 134.
13) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 217.
14) *Dietsche R.:* a. a. O., S. 134.
15) *Dietsche R.*; a. a. O., S. 144.
16) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 202.
17) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 200.
18) *Grüb Karl*: Die deutsche Bürstenindustrie. Diss. Heidelberg 1924, S. 17.
19) *Grüb Karl*: a. a. O., S. 17.
20) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 196.
21) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 197.
22) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 198 ff.
23) *Herkner Heinrich*: Die oberelsäßische Baumwollindustrie und ihre Arbeiter, Straßburg 1887, S. 274.
24) *Herkner Heinrich*: a. a. O , S. 283.
25) *Sartorius v. Waltershausen*: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, Jena 1920, S. 238.
26) *Herkner Heinrich:* a. a. O., S. 284.
27) Reichsenquête über die Baumwoll- und Leinenindustrie, 1879, S. 21.
28) Badisches General-Landesarchiv Karlsruhe (Bad. Gen.-Ld.-Arch.) Ministerium des Innern, Zugang 1933 Nr. 15/II.

29) *Gerloff Wilhelm*: Die deutsche Zoll- und Handelspolitik, Leipzig 1920, S. 53.

30) *Sartorius v. Waltershausen*: a a. O., S. 238.

31) Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.

32) Jahresbericht der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut zu Schopfheim, 1892. (Weiterhin zitiert als Jahresbericht der Handelskammer).

33) Jahresbericht der Handelskammer 1903/04.

34) Akten. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.

35) Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.

36) Jahresbericht der Handelskammer 1894.

37) Eine Darstellung der Entwicklung dieser Ziffern konnte leider nicht gegeben werden, da sich kein brauchbares Material finden ließ.

37*) Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.

38) Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.

39) Jahresbericht der Handelskammer.

40) *Sybel Heinrich*: Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben der Jahre 1900 ff. Schr. d. V. f. Soz. Pol., Bd. 105—107, S. 129.

41) Jahresbericht der Handelskammer. Februar 1904 kam der Garnpreis für 26—42er Garne, der in normalen Zeiten auf 1,40—1,60 ℳ pro kg war, auf 2,30—2,45 ℳ zu stehen.

42) Jahresbericht der Handelskammer 1909.

43) Jahresbericht der Handelskammer 1892.

44) Jahresbericht der Handelskammer 1913.

45) Diese Abkürzung für Koechlin, Baumgartner & Cie. ist allgemein gebräuchlich. Vgl. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen.

46) Festschrift zum 175-jährigen Bestehen.

47) *Landauer Edgar:* Handel und Produktion in der Baumwollindustrie. Arch. f. Soz. W. 1912, Seite 181.

48) *Landauer Edgar*: Handel und Produktion in der Baumwollindustrie.

49) Jahresbericht des Amtsvorstandes Lörrach 1878.

50) Jahresbericht der Handelskammer 1893.

51) Schreiben von K. B. C. an die Handelskammer vom 20. 7. 1908.

52) Jahresbericht der Handelskammer 1900.

53) An die Stelle der Krapp-Wurzel (Rubia tinctorum) tritt immer mehr das aus dem Anthrazen abgeleitete Alizarin.

54) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 165.

55) Jahresbericht des Amtsvorstandes Lörrach 1889/92.

56) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1882/83.

57) *Mangold Fritz*: Industriegesellschaft für Schappe 1824—1924, S. 745.

58) *Mangold Fritz*: a. a. O., S. 748.

59) Jahresbericht der Handelskammer 1909.

60) Jahresbericht der Handelskammer 1910.

61) *Mangold Fritz*: a. a. O., S. 744.

62) Jahresbericht der Handelskammer 1911.

63) Jahresbericht der Handelskammer 1912.

64) Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften 1914—15, II, S. 930.

65) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 162.

66) Jahresbericht der Handelskammer 1911.

67) Am 11 März 1878 wurde die Eisenbahn Leopoldshöhe-St. Ludwig eröffnet.

68) Vgl. *Schützger Heinrich*: a. a. O., S. 59.

69) Der Handelskammerbezirk umfaßt die Kreise Lörrach, Säckingen und Waldshut, greift also weit über das Gebiet des Wiesentals hinaus. Dennoch geben die meisten Unternehmungen auch für das Wiesental richtige Ergebnisse, da die industrielle Struktur mit wenigen Ausnahmen dieselbe ist.

70) Schreiben an das Großherzogliche Ministerium des Innern vom 3. 3. 1907.

71) Jahresbericht des Großherzoglich badischen Handelsministeriums 1873.

72) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1880. Die Äußerung stammt von der Firma Kirner, Todtnau und wird als „eine clerikaler Grundlage entsprungene Anschauung" angeführt.

73) Vgl. *Salin Edgar*: Strukturwandlungen der Volkswirtschaft, Berlin 1928, S. 75 ff.

74) Jahresbericht des Großherzoglich badischen Handelsministeriums 1873, S. 146 ff.

75) *Grüb Karl*: Die deutsche Bürstenindustrie, Diss. Heidelberg 1924, S. 19.

76) Jahresbericht der Handelskammer 1897.

77) *Grüb Karl*: a. a. O., S. 64. (Todtnau zahlte für Bohren von 10 000 Loch 1890 nur 17 Pfg., d. i. 70 v. H. des normalen Durchschnittslohnes. Für Einziehen von 1 000 Bündel 35 Pfg. = 47 v. H. des Durchschnittslohnes. Pichen von 1 000 Bündel 145 Pfg. = 90 v. H. des Durchschnittslohnes.

78) *Grüb Karl*: a. a. O., S. 56.

79) Jahresbericht der Handelskammer 1911.

80) *Mitscherlich* war Professor an der Universität Freiburg und einer der Begründer des Zeller Unternehmens war bei ihm Assistent, als ihm seine Erfindung der Sulfitlauge zur Zellstoffaufschließung gelang.

81) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1883.

82) Jahresbericht der Handelskammer 1895/96.

83) Die Schweiz erhöht um die Jahrhundertwende den Einfuhrzoll auf Hülsen von 4 — frs. auf 8.— frs. 100 kg und wirkt damit beinahe prohibitiv.

84) Akten des Bad. Bezirksamts Lörrach.

85) Jahresbericht der Handelskammer 1890.

86) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 198.

87) Wieweit die Brände der Jahre 1906 und 1911 hier ihren Einfluß geltend machen, ist nicht festzustellen. Immerhin werden sie nicht ohne Einfluß auf die Arbeiterzahl gewesen sein.

88) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 197.

89) Jahresbericht der Handelskammer 1912.

90) Jul. Kaltenbach, Lörrach, gegr. 1887.

91) Umfrage der Handelskammer vom Mai 1919.

92) Schreiben an die Handelskammer vom 21. 7. 1910.

93) Jahresbericht des Amtsvorstandes Lörrach 1879.

94) Jahresbericht der Handelskammer 1903/04.

95) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1871.

96) *Bittmann Karl*: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des XX. Jahrhunderts, Karlsruhe 1900, S. 621.
97) Schreiben des Bezirksamtes Schönau an das Großherzogliche Handelsministerium vom 25. 6. 1872.
98) Schreiben des Bürgermeisters von Ehrsberg vom 1. 12. 1872.
99) *Bittmann Karl*: a. a. O., S. 335.
100) Jahresbericht des Großherzoglichen Handelsministeriums 1873.
101) *Bittmann Karl*: a. a. O, S. 102 ff.
102) *Bittmann Karl*: a. a. O., S. 238 ff.
103) Vgl. *Schützger Heinrich*: a. a. O., S. 56.
104) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1884/85.
105) Vgl. *Humpert Theodor*: Das Wiesental, eine heimatliche Wirtschaftskunde, Bühl 1920, S. 131.
106) Verhandlungen der II. Kammer des Bad. Landtags, Band 1908.
107) Verhandlungen des Bad. Landtags, II. Kammer, Jahrgang 1914.
108) Es sind das: Lörrach, Haagen, Steinen, Maulburg, Schopfheim, Fahrnau, Hausen-Raitbach und Zell i. W.
109) Amtliche Nachweisungen über den Betrieb der Großherzogl. badischen Staatseisenbahnen, Karlsruhe 1880 ff.
110) *Dietsche R.*: a. a. O., S. 210.
111) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1874.
112) Jahresbericht des Amtsvorstandes Schönau 1872.
113) Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
114) Jahresbericht der Bad. Fabrikinspektion 1895.
115) Die Dezentralisation der Industrie und der Arbeiterschaft im Großherzogtum Baden und die Verbreitung des Mehrfamilienhauses (Mietskaserne) auf dem Lande nach der Volkszählung v. 1. 12. 1900. Von *Paul Walli*, S. 48.
116) *Walli Paul*: a. a. O., S. 52.
117) Akten Lörrach 1871. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
118) Jahresbericht der Bad. Fabrikinspektion 1890.
119) Akten Lörrach 1871. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
120) Akten Schönau 1875. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
121) Vgl. *Dietsche R.*: a. a. O., S. 23.
122) Akten Schönau 1872 Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15 II.
123) Akten Schönau 1871. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
124) Vgl. *Bittmann Karl*: Hausindustrie und Heimarbeit. a. a. O., S. 17.
125) Akten Schönau 1874. Bad. Gen.-Ld -Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
126) Akten Handelskammer. Jahresbericht der Handelskammer 1892.
127) Jahresbericht der Handelskammer 1912.
128) *Hecht Moritz*: Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und Abwanderung der bäuerlichen Bevölkerung in Baden 1852—1925. In Beiträge zur deutschen Statistik. Festgabe für Franz Zižek 1936, S. 131.
129) *Hecht Moritz*: a. a. O., S. 128.
130) Akten Schönau 1888. Bad. Gen.-Ld.-Arch. (Min. d. I.), Zug. 1933 Nr. 15/II.
131) Bericht über die Verhandlungen der II. Kammer des Bad. Landtags, Jahrgang 1914.
132) Akten Lörrach 1873.
133) Akten Lörrach 1885.
134) Bericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes 1914/18, S. 12 ff.

135) Akten der Handelskammer Schopfheim. M 5 d 2.
136) Bericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes 1914/18, S. 13 ff.
137) Bericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes 1914/18, S. 13 ff.
138) *Schützger H.*: a. a. O., S. 106.
139) Bericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes 1914/18, S. 15.
140) 75 Jahre Gebr. Krafft, Fahrnau.
141) Vgl. *Salin Edgar:* Wirtschaft und Staat, Berlin 1932, S. 69.
142) Vgl. *Salin Edgar:* Wirtschaft und Staat, a. a. O., S. 72.
143) *Lais Eduard:* Wirtschaft zwischen zwei Zeitaltern, Karlsruhe 1935.
144) Der Exportumsatz, gemessen am Gesamtumsatz (= Exportquote), betrug im Reiche 19 v. H., im Lande Baden aber 29 v H.
145) *Lais Eduard:* a. a. O., S. 7.
146) *Lais Eduard:* Die Lage der oberbadischen Baumwollindustrie, Schopfheim 1929.
147) Vgl. *Rubin Otto:* Die Rückwirkungen der Abtrennung von Elsaß-Lothringen auf die Wiesentäler Baumwollindustrie in „Die Industrie in Oberbaden". VII. Sonderheft der Freiburger Zeitung, 1929, S. 26 ff.
148) Ders.: a. a. O., S. 44.
149) Akten Handelskammer Schopfheim.
150) *Lais Eduard:* Die Lage der oberbad. Baumwollindustrie, a. a. O., S. 21.
151) *Lais Eduard:* Die Lage der oberbad. Baumwollindustrie, a a. O., S. 24.
152) *Waldschütz Ernst:* Die schweizerischen Industrieunternehmungen im deutschen Grenzgebiet, Diss. Frankfurt 1928, S. 41.
153) *Rubin Otto*: a. a. O., S. 22.
154) Schreiben an die Handelskammer Schopfheim vom 12. III. 1926.
155) *Salin Edgar:* Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft in Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft. Berlin 1928, S. 79 ff.
156) *Salin Edgar:* Standortsverschiebungen, a. a. O., S. 80.
157) Ders.: a. a. O., S. 81 ff.
158) *Weber Alfred:* Über den Standort der Industrie, S. 96, zit. bei *Jehle Walter*, a. a. O., S. 10.
159) Vgl. *Lais Eduard:* Wirtschaft zwischen zwei Zeitaltern, a. a. O., S. 7.
160) Vgl. hierzu *Weh Max:* Die Landesgrenze als Standortsfaktor, Diss. Basel 1932, S. 27.
161) Jahresbericht der Handelskammer, 1926.
162) *Lais Eduard:* Die Lage der oberbad. Baumwollindustrie, a. a. O., S. 13 ff.
163) Das Wiesental mit ursprünglich höchster Frachtlage kommt zu dieser Zeit schon in den Genuß eines Vorteils durch seine Grenzlage, auf den gleich näher eingegangen wird.
164) Im Jahre 1935 wurde der Rheinhafen Weil a. Rh. geschaffen, der dem Drängen der deutschen Industrie nach einem eigenen Umschlageplatz sein Entstehen verdankt. Für das Wiesental ergibt sich daraus nur ein indirekter Vorteil, da die direkte Zufahrt durch Schweizergebiet verhindert ist. Vergl. hierzu; „Die Rheinquellen": Oberrhein. Zeitschrift für Binnenschiffahrt und Verkehr. XXX. Jahrg., April 1935, Nr. 4.
165) *Lais Eduard:* Das obere Wiesental, a. a. O., S. 20 ff.
166) *Lais Eduard:* Das obere Wiesental, a. a. O., S. 45.
167) *Salin Edgar:* Standortsverschiebungen, a. a. O., S. 104.
168) Nach Aufzeichnungen des Badischen Statistischen Landesamtes. In den Erhebungen fehlen allerdings die Zahlen für einige kleine Firmen, doch wird am Gesamtergebnis dadurch nichts geändert.

169) Jahresbericht der Handelskammer 1927.

170) Ein Vergleich der Ziffern ist insofern ungenau, als in der Betriebszählung von 1912 alle Betriebe mit wenigstens 10 Arbeitern oder mit Motoren erfaßt sind, während die Nachkriegsstatistik nur noch Betriebe mit über 20 Arbeiter aufnimmt. Der relativ hohe Rückgang in der Anzahl der Betriebe im Jahre 1925 mag darin mit begründet sein.

171) Zweifelhaft ist, ob in allen Fällen Stillegung erfolgte, denn ein Sinken der Zahl der Beschäftigten unter 20 läßt das Unternehmen schon nicht mehr in der Statistik erscheinen. Immerhin spielen die so zur handwerklichen Verfassung zurückkehrenden Unternehmen keine große Rolle neben den die Krise überdauernden Firmen.

172) Leider fehlen in der Fabrikstatistik des Statistischen Landesamts Karlsruhe diese Angaben.

173) Jahresbericht der Handelskammer 1930.

174) Die O.-S.-Zeitung, Jahrgang 1927 28. (Werkzeitung der mech. Weberei Otto Schenz, Lörrach).

175) Jahresbericht der Handelskammer 1930.

176) Private Mitteilung.

177) Private Mitteilung.

178) Festschrift zum 175-jährigen Bestehen.

179) Bericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes 1914/18.

180) Private Mitteilung.

181) Diese Zählung umfaßt auch die Arbeitslosen des Holz- und Schnitzstoffgewerbes im Arbeitsamtsbezirk, der die Amtsbezirke Lörrach, Müllheim, Schopfheim, Säckingen und Waldshut umfaßt.

182) Freiburger Zeitung vom 25. 6. 1929.

183) Jahresbericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes Karlsruhe, 1923/24, S. 76 ff.

184) *Bittmann Karl:* Hausindustrie und Heimarbeit, a. a. O.

185) Auf diese Tatsche haben wir bereits hingewiesen. Vgl. dazu auch: *Hecht Moritz*: a. a. O., S. 128.

186) Der Artikelabschnitt besagt, „daß bei der Beaufsichtigung des Tarifwesens auf gleichmäßige und niedrige Eisenbahntarife hinzuwirken sei".

187) Industrie und Handelszeitung vom 14. 3. 1925.

188) Allerdings vermögen die Angaben nur entfernt die Verhältnisse in unserem eigentlichen Gebiet wiederzugeben, da sie noch die Uhrenindustrie und auch das Handwerk einschließen.

189) *Grüb Karl*: Die deutsche Bürstenindustrie, a. a. O., S. 93.

190) Vgl. *Dietsche R.:* a. a. O., S. 13 ff.

191) *Hecht Moritz*; a. a. O., S. 131.

192) Bad. Statistisches Landesamt: Der Stand der Industrie und der Industriearbeiterschaft im Amtsbezirk Lörrach in der Nachkriegszeit, Karlsruhe 1925, S. 18.

193) Statistisches Jahrbuch für das Land Baden, 1907.

194) Der Stand der Industrie, a. a. O., S. 21.

195) Vgl. *Schützger Heinrich*: a. a. O., S. 81. Solche Namen sind: Albiez, Bär, Berger, Diewald, Ebi, Ebner, Gamp, Geng, Gersbach, Gottstein, Jehle, Leber, Strittmatter etc.

196) Akten des General-Landesarchivs, Gener. 1922/24, Fasz. 15.

197) Der Stand der Industrie, a. a. O., S. 24 ff.

198) Die Ziffern für 1932 und 1933 wurden nicht mehr veröffentlicht.

199) Jahresbericht der Handelskammer 1930.

200) *Sombart Werner:* Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 493.
201) Jahresbericht des Bad. Gewerbeaufsichtsamtes, 1928.
202) *Hausin Adolf:* Der Arbeitsmarkt der badischen Textilindustrie, Diss. Münster, 1927, S. 54.
203) Der Stand der Industrie, a. a. O., S. 28.
204) *Jehle Walter:* Die Löhne der badischen Textilarbeiter, a. a. O., S. 103.
205) *Jehle Walter:* a. a. O., S. 103.
206) *Jehle Walter:* a. a. O., S. 89.

Quellen.

A. Urmaterial und geschriebene Quellen.

Akten des Badischen Bezirksamts Lörrach, VII. Gewerbe und Handel, 1892 ff.
Akten des Badischen General-Landesarchivs, Karlsruhe:
Bezirksamt Schopfheim, Zug. 1924 Nr. 2,
Zug. 1932 Nr. 11; 9, 11, 12/14.
Bezirksamt Lörrach, Zug. 1905 Nr. 15; 45, 373, 597 und O. Z. 1, 5, 7, 8; 9.
Finanz- und Wirtschaftsministerium:
Zug. 1933, Nr. 50; 115, 148, 152.
Ministerium des Innern:
Zug. 1933 Nr. 15/II (Akten des Landeskommissärs).
Akten der Handelskammer Schopfheim.
Industriekataster des Badischen Statistischen Landesamtes, 1876 ff.
Fabrikstatistik seit 1925 des Badischen Statistischen Landesamtes.
Dietsche Richard: Wirtschaftsgeschichtliche Studien zur industriellen Entwicklung des Wiesentals, Masch. Diss. Basel 1935.
Grüb Karl: Die deutsche Bürstenindustrie, Masch. Diss. Heidelberg 1925.
Schützger Heinrich: Die oberbadische Baumwollindustrie, Masch. Diss. Tübingen 1922.

B. Gedruckte Quellen.

Badisches Statistisches Landesamt: Aufbau und Verflechtung der badischen Wirtschaft, Karlsruhe 1928.
Badisches Statistisches Landesamt: Die Industrie in Baden im Jahre 1925, Karlsruhe 1926.
Badisches Statistisches Landesamt: Der Stand der Industrie und der Industriearbeiterschaft im Amtsbezirk Lörrach in der Nachkriegszeit, Karlsruhe 1925.
Bächtold Hermann: Die schweizerische Volkswirtschaft in ihren Beziehungen zu Deutschland. In „Die Schweizer im deutschen Geistesleben", 1927, Bd. 45.
Beiträge zur Statistik der inneren Verwaltung des Großherzogtums Baden, Neue Folge, Heft 1 ff.
Bittmann Karl: Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des XX. Jahrhunderts, Karlsruhe 1907.
Eitel Paul: Die Industriegebiete des südlichen Badens. Diss. Stuttgart.
Eulenburg Franz: Die gegenwärtige Wirtschaftskrise . . . in „Jahrb. für Nat.-Ök. und Statistik", 3. F., Bd. XXIV (1902).

Fuchs R.: Die geopolitischen Veränderungen am Oberrheinstrom und ihre wirtschaftlichen Nachteile für den deutschen Südwesten. Zeitschr. für Geopolitik, Jahrgang 1930, Heft 11.

Geering Traugott: Handelspolitik der Schweiz im XX. Jahrhundert. Berlin 1902.

Geschäftsberichte der bei der Handelskammer Schopfheim eingetragenen Firmen.

Gothein Eberhard: Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes und der angrenzenden Landschaften. Straßburg 1892.

Hecht Moritz: Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit und Abwanderung der bäuerlichen Bevölkerung in Baden 1852—1925. In „Beiträge zur deutschen Statistik", Festgabe für Franz Zizek 1936.,

Handbuch der deutschen Aktiengesellschaften 1898/99, 1900/01, 1918/19, 1925.

Hausin Adolf: Der Arbeitsmarkt der badischen Textilindustrie. Diss. Münster 1927.

Horster Paul: Die Industrie des südwestlichen Oberbadens. In „Deutsche Handels- und Industriestädte", Baden Jan. April 1921.

Humpert Theodor: Das Wiesental, eine heimatliche Wirtschaftskunde, Bühl 1920.

Jahresbericht der Badischen Fabrikinspektion 1879 ff., Karlsruhe 1880.

Jahresbericht des Badischen Gewerbeaufsichtsamtes 1919 ff.

Jahresbericht des Großherzoglich badischen Ministeriums des Innern 1880/81 ff.

Jahresbericht der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut zu Schopfheim 1889—1932.

Jahrbuch, statistisches — für das Großherzogtum Baden 1895 ff.

Jahrbuch, statistisches — für das Land Baden 1925.

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, Bd. 133, 3. Folge 78, 1930 Bd. 91, 1908.

Die Industrie in Oberbaden, Sonderhefte der Freiburger Zeitung, Heft 1—7, Freiburg 1927.

Jehle Walter: Die Löhne der badischen Textilarbeiter seit der Stabilisierung der Mark, Diss. Heidelberg 1934.

Krucker Hans: Wirtschaftsgeographie des Rheingebiets Basel-Bodensee, St. Gallen 1926.

Lais Eduard: Die Lage der oberbadischen Baumwollindustrie, Schopfheim 1929.

Lais Eduard: Das obere Wiesental, eine sozialwirtschaftliche Untersuchung, Schopfheim 1928.

Landauer Edgar: Handel und Produktion in der Baumwollindustrie unter besonderer Berücksichtigung der lohnindustriellen Unternehmungsform, Tübingen 1912.

Legge Joseph: Kapital- und Verwaltungsüberfremdung bei der Industrie und den Verkehrsanstalten Deutschlands von 1800—1923/24. In „Abhandlungen aus dem staatswissenschaftlichen Seminar der Universität Halle-Wittenberg", Halberstadt 1924.

Mangold F. und *Sarasin H. F.*: Industriegesellschaft für Schappe, Entstehung und Entwicklung 1824—1924, Basel 1924.

Neumeyer W., Lorenz F.: Warenkunde für den Textilwarenhandel, Teil I und II, Hamburg 1927, 1928.

Rebmann, Gothein und *Jagemann*: Das Großherzogtum Baden in allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt. 2. Aufl., Karlsruhe 1912.

Ritschl Hans: Reine und historische Dynamik des Standorts der Erzeugungszweige.

Rubin Otto: Die Rückwirkungen der Abtrennung von Elsaß-Lothringen für die Wiesentäler Textilindustrie. Freiburg 1929.

Salin Edgar: Standortsverschiebungen der deutschen Wirtschaft. In „Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft, Bd. 1., Berlin 1928.

Salin Edgar: Wirtschaft und Staat, Berlin 1932.

Sartorius von Waltershausen: Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1825—1914, Jena 1923.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 84 (1899). *Liefmann*: Hausindustrie und Heimarbeit).

Sombart Werner: Der moderne Kapitalismus, 4 Auflage, München und Leipzig 1921.

Sombart Werner: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Berlin 1909.

Sybel Heinrich: Die Störungen im deutschen Wirtschaftsleben, Bd. 1, Leipzig 1903.

Thürkauf Emil: Verlag und Heimarbeit in der Basler Seidenbandindustrie, Stuttgart 1909.

Tschierschky Siegfried: Die Neuordnung des zollfreien Veredelungsverkehrs, Göttingen 1904.

Waldschütz Ernst: Die schweizerischen Unternehmungen im deutschen Grenzgebiet, Singen 1928, Diss. Frankfurt.

Walli P. F.: Die Dezentralisation der Industrie und der Industriearbeiterschaft im Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1906.

Wegener Karl: Arbeitsorientierung als Standortsfaktor, Jahrb. für Nat.-Ök. und St., 1930, Heft VIII.

Weh Max: Die Landesgrenze als Standortsfaktor, untersucht an der oberbadisch-schweizerischen Grenzindustrie. In „Zur Theorie der Staatswissenschaft und Besteuerung", herausgegeben von H Ritschl, 1932, Heft 4.

Lebenslauf.

Ich, Werner Will aus Lörrach (Deutschland), wurde geboren am 29. März 1912 in St. Blasien (Deutschland) als Sohn des Kaminfegermeisters Albert Will und dessen Ehefrau Emma geb. Ruch. Die Volksschule besuchte ich im Jahre 1918 in St. Blasien und von 1919 an bis zur Vollendung des vierten Schuljahres in Lörrach. Dort trat ich in die Oberrealschule ein und bestand im Jahre 1931 die Reifeprüfung. Im S.-S. 1931 immatrikulierte ich mich an der Universität Freiburg i. Br. und studierte zunächst Neuphilologie. Im Winter 1932/33 begann ich an der Universität Basel das Studium der Staatswissenschaften und hörte die Vorlesungen der Herren Professoren Salin, Ritschl, Mangold und Wieland. Im S.-S. 1933 besuchte ich an der Universität Kiel die Vorlesungen der Herren Professoren Predöhl, Skalweit, Poetzsch-Heffter, Schoenborn und Hoeniger und nahm an den Übungen von Herrn Professor Harms am Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr teil. Im darauffolgenden Winter war ich wieder an der Universität Freiburg i. Br. eingeschrieben, hörte während des W.-S. 1933/34 und des S.-S. 1934 die Vorlesungen der Herren Professoren Eucken, Lampe, Schröder, Wilken, Pringsheim, v. Schwerin, Grossmann-Doerth, war im Seminar von Prof. Schröder und bei den Übungen von Prof. Eucken, Dr. Back, Dr. Lutz und Dr. Pfister. Vom W.-S. 1934/35 besuchte ich die Universität Basel und arbeitete unter Leitung von Herrn Prof. Dr. Edgar Salin, dem ich hierfür meinen Dank aussprechen möchte, die vorliegende Dissertation aus. Gleichzeitig besuchte ich die Vorlesungen der Herren Professoren Salin, Ritschl, Mangold, Brogle, Ruck und Wackernagel und die Seminarien bei Prof. Salin, Prof. Ritschl und Prof. Mangold.